KOTZFRONT

Band 1:

Die Macht mit dem Eis

Broken Chaines

Die Webseite zur Serie: WWW.KOTZFRONT.DE.BE

1.Auflage

Herausgeber: Hamma Noned

Titelbild: Best Chance

Autor: Broken Chaines

ISBN: Griangmaersd

Disclaimer:

Dieser Roman wurde nach den Rechtschreibregeln des IDI, des **I**nstituts für **D**adaismus und **I**nformatik erstellt. Diese kennen nur eine Regel: *Man darf alles so schreiben, wie man will.* Das gilt nicht nur für die Orthographie, sondern auch für die Grammatik[1]. Daraus ergibt sich speziell für das Setzen von Kommata: Man darf, aber man muss nicht.

Hells Angels ist ein eingetragener Markenname der Hells Angels.

[1] Anmerkung des Lektors: Außer bei \`das\` und \`dass\`: Dass mir das keiner verwechselt! Das klönge nicht nur infantil, das wäre es auch.   gez.: Hannibal, der Lektor

Vorwort

Im Dezember 2007 lag eine Idee in der Luft. Sie gärte in den Köpfen einiger Autoren, ein Verleger fand gefallen daran, ohne jedoch auch nur zu ahnen, worum es sich wohl handeln mochte, ein Forist formulierte den zündenden Gedanken, ohne dessen Folgen auch nur im Entferntesten vorausahnen zu können, ein anderer griff ihn auf, erkannte die Genialität hinter der Idee und unser allseits geachteter und weltberühmter Schriftsteller Broken Chaines fand sich genauso plötzlich wie unerwartet in einem Schreibanfall ungeahnten Ausmaßes wieder.

Seit dem sind vier Wochen vergangen, entbehrungsreiche, arbeitsintensive Wochen voller Hektik, Panik, Verzweiflung aber auch angefüllt mit Vorfreude auf das noch zu Schaffende, auf die weltweiten Begeisterungsstürme, ja, vielleicht sogar auf den Literaturnobelpreis für Broken Chaines, auf den er schon so lange vergeblich warten musste.

Heute nun ist es endlich so weit! Und ich, der Verleger, kann ihnen mit wahrer Begeisterung den Beginn einer neuen Ära der Science Fiction Literatur ankündigen, den ersten Roman einer neuen Literaturgattung, der Paramilitary SF! Die Kotzfront! Ja, halten sie sich fest liebe Leser, der erste Paramilitary Science Fiction Roman der Reihe Kotzfront, „Die Macht mit dem Eis“ ist erschienen!

Es ist Kult! Es ist menschenverachtend! Es ist rassistisch! Es ist sexistisch! Es ist gewaltverherrlichend! Ergötzen sie sich an spritzendem Blut, an abgeschnittenen Genitalien, an herausquellenden Eingeweiden, an herumfliegenden Körperteilen, an tausenden von sinnlos Ermordeten! Halten sie die Kotztüten bereit, nein, besser einen Kotzeimer – sie werden ihn brauchen! Essen sie vorher, nachher werden sie keinen Bissen mehr herunter bekommen!

Military SF war für die Weicheier von gestern – wir sind härter. Wir kotzen über Paramilitary SF! Hören sie die Stimmen unserer Probeleser und bilden sie sich selbst ein Urteil:

Idi Amin Dada: (mit käseweißem Gesicht) „Das könnt ihr doch nicht machen! Das sind doch Menschen! IHR MONSTER!!!“

Slobodan Milosewitch: „Mir ist schlecht. Dagegen war Srbrenica ein Kindergeburtstag.“

Osama bin Laden: (sehr grün im Gesicht) „Also wenn wir so brutal und grausam wären, würde ich den Verein auflösen und ins Kloster gehen.” (übergibt sich)

Achmadi Nedschaf: (kreidebleich) „Das melde ich bei der UNO.“

General Robot: „Das verstößt nicht nur gegen die Menschenrechte sondern auch gegen den guten Geschmack” (Dreht sich mit Tränen in den Augen um, lässt sich von seinem Stellvertreter in den Arm nehmen und trösten)

Ein Sprecher der Hamas: (kotzt) „..“ (übergibt sich) „..” (reihert) „..” (muss speien) „..” (lässt sich sein Frühstück noch einmal durch den Kopf gehen) „..” (erbricht sich) „..“ (Wie grün sein Gesicht ist, kann man durch seine grüne Gugelmütze leider nicht erkennen.)

So. Jetzt können sie sich überlegen, ob sie es sich wirklich zutrauen, den Roman zu lesen. Er ist nur für die härtesten der Harten! Also Weicheier: Finger weg! Wir übernehmen keine Haftung für Schäden, die durch den Konsum unseres Romans entstehen. Weder an Leib und Seele (so vorhanden), noch an Sachwerten. Sie kotzen auf eigene Verantwortung!

Timbukthree im Dezember 2007,

Der Verleger

Still I watch the sky
Still I wonder why
Still I hope that I
Can carry on
If I can be strong

(Lene Lovich, Bird Song)

Kapitel 1:

Die Lage in Darfur hatte sich in den vergangenen Wochen weiter zugespitzt, immer neue und schrecklichere Meldungen drangen nach außen, spiegelten sich in den Bilder von Google Earth wieder und ließen nichts Gutes ahnen. Markus Wiggsmann saß in seinem Büro in gespannter Erwartung auf die Rede der US amerikanischen Präsidentin vor einem Radio, das soeben das letzte Lied vor den Nachrichten spielte. Eigentlich sollte die Rede auch im Internet übertragen werden, aber auf Grund des globalen Bandbreitenproblems bekam Markus keine Verbindung zum CNN Server, wie vermutlich etwa eine Milliarde weiterer Internetuser, die alle das selbe versuchten und sich damit gegenseitig blockierten. Also blieb nur das altertümliche Dampfradio und die Hoffnung auf einen halbwegs klar denkenden Korrespondenten bei den UNO in New York.

Endlich wurde es 15 Uhr, im Radio kam das Zeitzeichen, ein historisches `V`, gemorst mit einer elektronischen Pauke vom Londoner Symphonieorchester, der Sprecher meinte mit schneidender Stimme „Hier ist London. Hier ist London“ Markus hörte verdattert zu, wunderte sich über die Pause bis zum erlösenden Lachanfall des Sprechers “War ein Witz, Leute, hier ist natürlich Radio Freies Kreuzberg, und wir bringen jetzt Nachrichten…” die natürlich wieder aus dem üblichen Blabla bestanden, wie eben jeden Tag. Fünf Minuten später: „..im Westen also nichts Neues. Oder doch? Unser Korrespondent in New York meldet gerade am Telefon, dass Hillary zum Rednerpult geht. Ekt winkt ihr zu. Nein, jetzt labert Ekt noch weiter..“ Wieder eine Pause. „Scheint wohl doch noch ein wenig zu dauern. Dann bringen wir jetzt ernst noch den Wetterber.. Nein, jetzt steht die Clinton schon am Pult.. Unterhält sich noch mit Ekt… Was labern die so lange?”

„Es scheint loszugehen! Wir schalten jetzt direkt zu unserem Korrespondenten bei der UNO, zu Harry Prüller. Harry, leg los!“ Ein Knacken, etwas Knistern, noch zwei mal Knacken, dann eine deutlich bandbreitenbegrenzte Telefonstimme, versetzt mit Rauschen und gelegentlichen Echos: „Hier spricht Harry Prüller für Radio Freies Kreuzberg aus dem großen Sitzungssaal der UNO in New York. Hier herrscht bestes Wetter, die Temperatur im Saal beträgt 21

Grad, die Luftfeuchtigkeit liegt bei 51 Prozent. Optimale Bedingungen. Wir dürfen uns auf ein spannendes Rennen äh Reden gespannt machen, nein sein. Momentan stehen noch die Techniker um die Arkansorerin herum, die Mikrofone werden justiert, Ekt geht jetzt in die Beobachtertribüne. Nur noch Sekunden trennen uns vom Start. Ja, die Techniker ziehen sich jetzt zurück, einer kontrolliert noch ihre Brille, wird alles glatt gehen? Nein! Die Techniker kommen noch einmal zurück. Stimmt etwas nicht mit ihrem Manuskript? Sie tauschen ein paar Blätter aus.. Das kann dauern. Aber ich kann ihnen schon einmal ein paar Hintergrundinformationen geben. Vorhin, als Hillary zum Startplatz, äh, Rednerpult ging, konnte ich sehen, dass sie flache Schuhe trägt. Vermutlich wird sie die ganze Rede in nur einem Satz Schuhe durchstehen, was ihr einen deutlichen Vorsprung sichert. Aber ich denke, dass sie eine Zweistop Strategie eingeplant hat. Hoffen wir, dass alles so klappt. Jetzt ziehen sich die Techniker erneut zurück, Hillary rückt das Mikrofon zurecht.. Jetzt geht das grüne Licht an! Das Mikrofon ist offen! Sie spricht! Guter Start! Ja! Sie begrüßt gleich in der ersten Runde alle Anwesenden, Ekt, die Botschafter von.. na egal, und gibt Vollgas! Sie erwähnt Darfur und den Ärger mit den Dschandschawid, und dass man der Zivilbevölkerung helfen müsse. Das gefällt einem Vertreter der nichtterritorialen Mächte gar nicht, er setzt zu einem Zwischenruf an, aber die Bennetonträgerin behält die Nase vorne, sie erwähnt, dass das US Amerikanische Militär aufgrund der Vereinbarung mit Al Kaida nicht in islamischen Staaten eingreifen wird. Sie hat die Kurve gekriegt und der Al Kaida Vertreter lehnt sich wieder zurück, bleibt hinten, ist chancenlos. Hillary startet voll durch, spricht von einer zivilen Rettungsaktion, von Dünkirchen und von privaten Flugzeugen. Jetzt setzt der Botschafter des Sudans an, aber Ekt bremst ihn geschickt aus. Clinton legt nach einmal zu: Sie spricht von der neuen Air America, die von Libyschen Flugplätzen aus nach Darfur fliegen wird und dort Nahrungsmittel und Medikamente abwerfen soll. Wieder setzt der Botschafter des Sudan an, aber der Botschafter des Tschad kann ihn mühelos überholen indem er bekannt gibt, dass auch der Tschad seine Flugplätze für die Hilfsflüge öffnet. Hillary ist jetzt auf der langen Geraden, beschleunigt voll durch, indem sie den Beginn der Hilfe für bereits morgen Vormittag ankündigt. Nun müsste eigentlich die erste Serie von Tankstopps anfangen. Ja, tatsächlich: Ekt greift als erster zum Wasserglas, trinkt, wischt sich den Mund ab, ja, guter Tankstopp, nur 7,2 Sekunden! Jetzt ist auch Clinton an der Reihe, fast zeitgleich mit Ekt, aber sie benötigt nur 6,8 Sekunden. Lassen sie mich mal rechnen, das müssten knapp 40 Milliliter gewesen sein, das sollte für mindestens zehn Runden reichen. Das würde auch meiner Vermutung von einer Zweistop Strategie entsprechen...“

Markus klemmte gebannt vor dem Lautsprecher, mit solchen Nachrichten hatte er nicht gerechnet. Nur gut, dass Prüller alles so kompetent kommentierte, da konnte man sogar am Radio so richtig mitfiebern. Er verfolgte die Übertragung noch eine Weile, musste aber feststellen, dass nichts wesentlich Neues mehr

kam. Clinton hatte die Quintessenz ihrer Rede gleich am Anfang losgelassen, eigentlich unüblich für Politiker, die bekanntlich gerne sehr lange um den heißen Brei herumreden, ohne etwas zu sagen, das aber mit vielen Worten, und hatte mit ihrem kühnen Plan der Welt gezeigt, dass Politik auch human sein, den Menschen helfen konnte und nicht zwangsläufig Tod und Verderben bedeuten musste. So gefiel sie ihm. Ganz im Gegensatz zu ihrem Vorgänger, zu dem ihm nichts weiteres einfiel, als resigniert und verachtend den Kopf zu schütteln.

Er sah auf die Uhr, halb Vier, und beschloss, für heute genug getan zu haben. Irgendwie langweilte ihn der Job bei der Verfassten Studentenschaft, aber was sollte er nach achtzehn Semestern Politologie sonst schon machen? Also packte er seine Jacke, schaltete den Computer ab, hängte sich seine unvermeidliche Umhängetasche über die Schulter und ging nach Hause. Erst mit der U-Bahn, dann noch drei Stationen mit dem Bus, aber den sparte er sich heute, beschloss, bei dem schönen Wetter mal wieder zu Fuß zu gehen, ein wenig Bewegung konnte nicht schaden, und davon hatte er in seinem Bürojob sicher nicht genug. Zumindest bildete er sich ein, bereits den Ansatz zu einem Schwimmreifen zu erkennen, was aber auch an den abendlichen Weißbieren liegen konnte.

Oben an der U-Bahnstation, neben der Bushaltestelle, lungerten die üblichen Verdächtigen herum. Skinheads, die sehr mit sich selbst beschäftigt waren, vermutlich gerade über `die Ausländer` jammerten oder über die mangelnden Jobs jammerten, oder worüber auch immer. Dass sie jammerten war klar, war eben ihre Art. Sie träumten halt von der für sie idealen Welt, begriffen aber nicht, dass es die nicht gab, nicht geben konnte. Egal wie die Welt auch beschaffen sein mochte, irgend etwas zum Jammern würden sie schon finden, und wenn nicht, würden sie eben darüber.. Markus ging über die Straße, winkte Salim zu, der gerade Obst nachfüllte und zurückwinkte, als er ihn sah, beschloss, noch schnell die TAZ zu kaufen, die gab es im Tabakladen zwei Häuser weiter, und spazierte dann gemütlich in Richtung Kreuzberg.

Nach einer viertel Stunde kam der Abzweig zu seiner Straße, mit der Eckkneipe, und Markus überlegte, ob er noch schnell einen Espresso.. als zwei Türken aus der Kneipe stürmten, ihn beinahe umrannten. Einer stoppte, streckte abwehrend die Hände vor und meinte „Sorry Alder, war keine Absicht.“ „Nichts passiert.“ Wobei Markus von einem Ohr zum anderen grinste. „Pass bloß obacht, heute is die Aische im Laden, und die is tierisch mies drauf.“ „Ja dann.“

Die beiden hatten seine Neugierde geweckt. Aische hatte zwar manchmal Haare auf den Zähnen, war aber eigentlich eine ganz Liebe. Also beschloss Markus, doch noch schnell hinein zu schauen, was er auch tat, obwohl er alleine eigentlich nie in eine Kneipe ging. Das war einfach zu öd. Innen stand tatsächlich Aische hinter der Theke „Hallo Markus. So früh heute? Was kann

ich denn für dich tun?” „Hab draußen gerade Semir und Turgut getroffen, die hatten es irgendwie sehr eilig..”

Aisches Mine verfinsterte sich „Die haben auch allen Grund es eilig zu haben! Sitzen drei Stunden hier rum, labern mich zu, mit Fußball! Ich hasse Fußball! Und dann wollten die allen ernstes, dass ich mir das Video von ihrem Spiel am vorigen Sonntag ansehe. Denen hab ich was erzählt…”

„Ja dann.“ Pause mit schweigend sich gegenseitig abwartend anstarren „Espresso?“ “Au, ja!” Markus setzte sich auf einen Stuhl nahe am Fenster, die Kneipe hatte nur eins, und beobachtete die anderen Gäste. Niemand, den er kannte. Nach wenigen Minuten brachte Aische eine Tasse mit extrem stark duftenden Inhalt vorbei, setzte sich kurz und erzählte „Gestern hab ich deine Mama im Supermarkt gesehen. Sie hat an der Käsetheke mit Blaumann geredet..” „Wer ist Blaumann?“ „Du kennst wieder mal überhaupt niemand. Typisch. Blaumann hat sein Büro zwei Straßen weiter, wohnt aber hier in der Nummer 12. Du solltest dich mehr über die Leute informieren, du lebst hier, kennst aber keinen.” „Kennst du etwa alle?“ „Frag mich was.“ „Wer ist das da drüben?” Markus deutete auf das Fenster. „Das ist Frau Yzgemir. Ihr Mann arbeitet bei der Müllabfuhr. Sie putzt nebenbei in der Firma Spengel, und ihre Tochter studiert Germanistik. Der Sohn ist nach Kalifornien ausgewandert, weil es hier keine Jobs gibt und er dort ein perfektes Angebot bekommen hat.“ „Und woher weist du das alles?” „Von der Frau Huber. Die ist so eine Art Informationsbörse.” „Die kenn ich auch. Die hat früher immer mit meiner Großmutter geredet. Beim Einkaufen und so.“ „Siehst du.“

Markus trank seinen Espresso aus, zahlte, verabschiedete sich von Aische und ging. Mama Wiggsmann hatte sicher bereits das Abendessen gekocht und irgendwie hatte er von seinem Spaziergang doch ein wenig Appetit bekommen. Als er die Tür öffnete, lief Sirin, Aische`s kleine Schwester herein „Aische! Türkisches Glücksrad: Ich kaufe ein `Ü`” Markus dachte noch, `hat der einen Bart`, aber Aische antwortete bereits „Düng düng düng..”, was er nur noch von der Straße aus hörte.

*

Es gab Kartoffelsuppe mit Würstchen, Markus ließ es sich schmecken, erfuhr während des Essens von seiner Mama die neuesten Neuigkeiten, vergaß sie, während er sie hörte und wischte sich abschließend mit einem Cleenex über den Mund. Mama Wiggsmann räumte den Tisch in der engen Wohnküche ab – Altbau – und Markus fischte sich noch schnell eine Tüte Saft aus dem Kühlschrank. „Markus, du bist jetzt 33. Wann suchst du dir endlich eine Freundin? Du kannst doch nicht ewig hier wohnen.“ „Aber ich hab doch eine Freundin..“ „Marina ist lesbisch! Die ist ein Kumpel! Was du brauchst, ist eine

richtige Freundin, eine, die vielleicht auch mal Kinder will. Ein paar Enkel wären nicht das Schlechteste, dann müsstest du dein Leben endlich selbst in die Hand nehmen..” „Ja, Mama.“, was bedeutete: zum einen Ohr rein, zum anderen raus.

Markus wollte gerade mit der Safttüte in sein Zimmer gehen, noch ein wenig im Internet recherchieren, nachsehen, ob es schon etwas Neues über die Habakuk Verschwörung bei YouTube gab, als seine Mama plötzlich ergänzend meinte: „Ich hab mal mit Blaumann geredet, bei dem sollst du heute so um Sechs vorbeischauen.“ „Welcher Blaumann?“ „Du kennst wie üblich überhaupt Niemand. Blaumann hat sein Büro zwei Straßen weiter. Hier ist seine Adresse.“ Mama Wiggsmann gab ihm einen Zettel, und Markus überlegte, dass ihm der Name irgendwie bekannt vorkam. Er war sich fast sicher, ihn schon einmal gehört zu haben, konnte sich aber beim besten Willen nicht erinnern, wo. „Was soll ich denn dort?“ „Er will mit dir reden.“ ‚Politisches Geschwafel vermutlich.` „Na gut, wann soll ich da hin?“

*

Blaumann`s Büro befand sich in einem Altbau, einem durchaus gelungen renovierten, wie Markus erstaunt feststellte. Die Wände waren mit Holz getäfelt, am Boden lag knarrendes Parkett, und es roch nach Bohnerwachs. Sehr intensiv. Er klingelte, und es öffnete eine brünette Frau mittleren Alters, die offensichtlich versuchte, erfolgreich versuchte, wie Markus sofort im Gedanken ergänzte, mit ihrem Parfüm das Bohnerwachs zu übertönen. „Hallo. Ich soll zu Herrn Blaumann..“ „Und ihr Name ist?“ „Markus. Markus Wiggsmann.“ Oder sagte man das normalerweise genau anders herum? Egal. Wer konnte sich schon einen Namen merken, wenn er jemand zum ersten Mal sah? „Ich sage ihm bescheid. Wenn sie hier warten möchten..” Sie zeigte ihm eine Sitzecke, mehrere bequem aussehende Stühle mit einem Couchtisch davor, auf dem ein paar Zeitschriften lagen.

Markus setzte sich, die Frau ging, mit ihren Pfennigabsätzen im schnellen Rhythmus auf dem Parkett klackend, einen langen Gang vor bis zur letzten Türe, klopfte dort kurz, öffnete und meinte „Herr Wiggsmann ist jetzt hier.“ Sie hatte sich seinen Namen also doch gemerkt, war vermutlich speziell auf so etwas trainiert, eben eine professionelle Assistentin. Assistentin für was eigentlich? Markus hatte an der Tür kein Firmenschild gesehen, nur eine Klingel mit der Aufschrift `Blaumann`. Außen am Gebäude war ihm auch nichts aufgefallen, aber vermutlich hatte er auch nicht besonders darauf geachtet, nur nach der Hausnummer gesucht, und die war leicht zu finden gewesen.

Vielleicht eine Anwaltskanzlei? Oder ein Notar? Nein, die hatten immer möglichst auffällige Schilder am Eingang. Eine Arztpraxis? Auf dem Tisch

lagen nicht die dafür typischen Zeitschriften. Nur `Haus und Garten`, `Eltern` und so Zeug. Wer liest so etwas? Egal. Er würde einfach nachher Blaumann fragen. Trotzdem: dubios. Welches Gewerbe legt schon solchen Wert auf Diskretion, dass man nicht einmal in den Firmenräumen einen Hinweis.. Die Frau kam wieder aus dem Büro heraus, Blaumann rief ihr nach „Frau Fluss, bitten sie ihn doch gleich herein, das hier hat Zeit bis später.“ Fluss hieß sie also.

Er musste an Thomas, einen alten Bekannten aus Studienzeiten denken, kannte der nicht auch eine Frau Fluss? Nein, die hieß nur irgendwie so ähnlich. „Kommen sie Bitte, Herr Wiggsmann? Herr Blaumann erwartet sie.“

Markus ging in das Büro, wo ihn Herr Blaumann bereits in der Tür erwartete, ihn mit der Hand am Rücken hineinschob, was Markus gar nicht mochte, er hasste es, wenn Leute an der `Dapperten Krankheit` litten, und die Tür hinter ihm schloss. „Also, Markus. Ich darf doch Markus zu ihnen sagen? Setzen sie sich doch! Hier, setzen sie sich!“ Er schob Markus zu einem Stuhl vor seinem Schreibtisch. „Äh” “Also, ihre Mutter hat mir bereits viel von ihnen erzählt, oder soll ich besser `du` und `dir` sagen? Kennst du ja: `You can say you to me`“ Und lachte sich selbst einen Ast über seinen `geistreichen` Kalauer. „Äh”. “Also, deine / ihre Mutter, tolle Frau übrigens, hat erzählt, dass du dich für blonde Frauen interessierst? Ja?“ „Äh, ja..” „Also, da bist du hier an der richtigen Adresse. Dann beschreib mal, wonach suchst du genau?“ „Äh, also, ich such doch gar nicht..” „Solltest du aber, mein Junge, wer nicht sucht, der nicht findet, wa? Aber es geht auch einfacher. Beschreib einfach, wie du sie dir vorstellst.“

„Wieso? Ich, äh.. Ich dachte, sie wollten mit mir reden?“ „Tun wir doch, wa? Also, keine falsche Scham, red einfach frei von der Leber weg, wa. Du hast doch sicher schon im Internet tausende von Bildern von blonden Frauen gesehen, da haben dir doch sicher ein paar gefallen. Nun, wie sahen die denn aus?“ „Wieso wollen sie das eigentlich wissen?“ „Mein Junge, ich hab deiner Mutter versprochen, dir zu helfen, und das Versprechen halt ich, wa? Also, ich zeig dir jetzt ein paar Bilder, und du sagst einfach nur gut oder schlecht, wa?“ „Na, gut..“ Blaumann legte einen dicken Folianten auf den Tisch, schlug ihn auf und drehte ihn zu Markus hin. „Wie findest du die?“

Auf der Seite waren Bilder einer tatsächlich blonden Frau, ein Portrait und mehrere Ganzkörperfotos. Bekleidet. Das Gesicht fand Markus ja noch ganz ansprechend, aber das Volumen.. „Wie groß ist die denn?” Blaumann beugte sich vor, deutete auf eine Tabelle unten auf der Seite, „Einsneunundachzig. Hm, die ist doch etwas zu groß für dich, wa?“ und blätterte um. „Die hat ja einen Hund!“ „Magst du keine Tiere?“ „Doch, schon. Aber Hunde mögen mich nicht..” Blaumann blätterte weiter „Und die?“ Auf der Seite waren Bilder einer spindeldürren etwa 45 Jahre alten Frau. „Auch nicht mehr die Jüngste..”

Gefühlte fünfzig Seiten später, Blaumann hatte sich eifrig Notizen in einem Taschenkalender gemacht, meinte er „So, dann sehen wir mal in die Kartei, wa?“ Stand auf und ging zu einem Wandschrank, dessen Vorderseite aus lauter kleinen Schubladen bestand. In der Mitte befand sich ein Rollo, das Blaumann jetzt hochschob und darunter einen Flachbildschirm zum Vorschein brachte. Dann zog er eine Tastatur unter dem Monitor heraus, wartete eine halbe Minute, bis der Rechner gebootet hatte und begann, die Daten aus seinem Büchlein in ein Programm einzugeben. Markus, völlig erschlagen von der überfallartigen Befragung, nutzte die Pause, um sich wieder zu sammeln.

Als er fertig war, ein letztes Mal auf Enter geklickt hatte, öffnete er eine der Schubladen, holte einen gelbbraunen Aktendeckel heraus, ging zu Markus, der sich inzwischen wieder gefasst hatte, und zeigte ihm das Bild im Aktendeckel. Eine massiv gebaute, nicht mehr ganz so junge Frau in Bavariapose, nur hatte sie anstelle des Löwen zwei sabbernde Dobermänner neben sich sitzen. „Brunhilde von Wolfenstein. Sie betreibt seit 1971 eine Hundezucht in Oberbayern, aber keine Angst, ihre Dobermänner sind meistens im Zwinger eingesperrt..” Blaumann genoss es, die entgleisenden Gesichtszüge von Markus zu beobachten. Begann schenkelklopfend zu lachen und meinte „Nein, war ein Witz, das ist meine erste Frau. Ganz so schnell geht es auch wieder nicht.“ Markus bemerkte, wie sein Herzschlag wieder einsetzte und fragte „Und ihre jetzige Frau?“ „Die vierte, nein die fünfte, wa?” „Ja dann.“

Blaumann drückte neben der Tür auf eine Taste der Sprechanlage „Frau Fluss? Bringen sie uns doch bitte eine Flasche Mineralwasser.“ Dann ging er wieder zum Wandschrank, legte den Aktendeckel zurück und nahm ein paar Blätter, die ein Drucker unter der Tastatur inzwischen ausgespuckt hatte, um sie Markus zu zeigen. Nur Fotos, keine Namen, keine Daten. „Hier, sieh dir die einmal an.“ Markus blätterte die Bilder durch. Keine auffallenden Schönheiten, aber alle waren blond, höchstens dreißig Jahre alt und nicht hässlich. „Mmm, ja. Nicht schlecht.“

Frau Fluss klopfte kurz und brachte ein Tablett mit einer Flasche Wasser und einem Glas herein, stellte es auf den Schreibtisch. Herr Blaumann stupste Markus an die Schulter und meinte „Hier, trink das.“ „Danke. Ich hab gar keinen durst.“ „Egal, trink es trotzdem.“ „Aber wieso denn?“ „Du hat einen tierischen Mundgeruch, so kannst du doch nicht unter die Leute gehen.“

Nachdem Markus getrunken und sich dabei gründlich den Mund gespült hatte, sagte Blaumann „Komm, jetzt gehen wir nach Nebenan.“ „Haben sie die etwa alle hier?“ Wieder schüttelte sich Blaumann vor Lachen „Nein. Wir machen jetzt Fotos von dir, die schicke ich dann an die Damen, und wenn du einer von ihnen gefällst, arrangiere ich ein Treffen.” „Ja dann.“

*

Im Nebenraum sah es schon erheblich technischer aus, als in Blaumann`s Büro. Eine junge Frau, ebenso brünett wie die Assistentin, arbeitete an mehreren Rechnern gleichzeitig, an einer Wand hing eine blaue Leinwand, vermutlich ein Blue Screen, zumindest stand zwei Meter davor eine durchaus professionell aussehende Kamera auf einem luxuriösen Stativ, auf mehre Tischen verteilt lagen Fotoausrüstungen, Scanner und Reprorahmen. Zu Blaumann gewandt meinte Markus „Aha. Sie stehen also auf brünett." „Wieso?“ „Na ja, ihre Assistentinnen sind alle..“ „Verstehe, wa! Nein, das ist Zufall. Die blonden sind nur immer so schnell wieder weg...“. Das hatte die junge Frau natürlich gehört „Ich kann mir ja die Haare blondieren. Hab da bei Beatle Bailly mal ein Haarfärbemittel gesehen: *Dull Blond*" Blaumann stutzte „Und wer soll das kaufen?“ Darauf die Assistentin „A brainy brunette“.

Blaumann grinste Markus schräg von der Seite her an „Das ist übrigens Frau Jana Blaumann." Markus begann gerade zu denken `die ist aber noch arg jung..` Als Frau Blaumann bereits loswetterte „Du sollst mich doch nicht so nennen, Paps. Ich heiß jetzt Frau Hohlbein." „Daran werd ich mich nie gewöhnen können, wa."

Jana sah Markus taxierend an, meinte dann „Setz dich bitte auf den Stuhl, ich mach ein Portrait und dann ein paar ganz natürliche Bilder vor dem Blue Screen. Den Hintergrund setz ich nachher am Computer ein.“ Die ganze Prozedur dauerte höchstens eine Viertelstunde, aber Markus kam sich von Minute zu Minute deplacierter vor. „Na, war doch gar nicht so schlimm. Jetzt noch das Video, dann hast du es überstanden." „Welches Video?“ Markus schwante Übles. Blaumann, der die ganze Zeit als schweigender Beobachter auf einem Stuhl neben der Türe gesessen hatte, meldete sich erstmals wieder zu Wort „Ein Promovideo. Du setzt dich einfach auf den Hocker, erzählst ganz locker und entspannt, wer du bist, was du machst, was du suchst und eben einfach alles, was dir so einfällt, wa?"

Markus setzte sich schicksalsergeben auf besagten Hocker und wollte gerade zu sprechen beginnen. „Moment, erst noch das Licht..“ Jana richtete zwei Filmscheinwerfer auf Markus aus, spannte einen weißen Regenschirm auf, justierte nochmals die Scheinwerfer und meinte „Gut. Ich starte jetzt die Aufnahme. Wenn du dich versprichst, wiederhol es einfach noch einmal, ich schneid das dann auf dem Computer. Das sieht nachher ganz cool und profimäßig aus."

Er atmete tief durch, starrte in die Kamera und begann „..“ „Nicht in die Kamera starren. Sieh mich an, dann passt das schon.“ unterbrach ihn Jana. Blaumann

ruderte mit den Händen „Ok, du kannst jetzt..“ „Also Hallo erst mal, ich bin der Martin, ..“ „Wie heißt du?” „Markus.“ „Dann noch mal“ „Hallo erst mal, ich bin der Markus. Der Markus Wiggsmann...“ „Weiter“ „Was soll ich denn sagen?“ „Beschreib dich erst mal.“ Jana machte dazu eine Geste mit der rechten Hand über dem Kopf „Also ich bin einen Meter neunundsechzig groß..“ Jana ruderte mit der Hand vor dem Bauch „und nicht dick..“ Blaumann flüsterte “Dein Gewicht.” „und ich wieg vierundsechzig Kilo, ... ja, und mehr gibt es über mich eigentlich nicht zu sagen..”

„Erzähl von deinem Job, was du da machst, wie wichtig du bist, was du verdienst, oder lass das besser weg, erzähl von deinen Hobbys, wohin du gerne zum Essen gehst.. Dir fällt schon was ein.” Markus fand, dass Blaumann`s Tipps wirklich recht professionell waren. Also redete er weiter. „Hast du irgend welche Vorlieben?“ „Ich mag Nudelsuppe.“ „Ich mein, bei Frauen..“ „Ich mag`s, wenn die auch Nudelsuppe mögen..“ Nach etwa einer Stunde meinte Blaumann „Ich denke, das genügt. Jana?“ „Ja, daraus kann ich was machen.“ Inzwischen war es neun Uhr Abends, und Markus fühlte sich so richtig erschlagen. `Was um alles in der Welt mach ich hier eigentlich?` Blaumann klopfte Markus aufmunternd auf die Schulter. „So mein Junge, jetzt hast du es auch schon überstanden. Jana schneidet noch heute den Film, morgen verschick ich ihn an die Kandidatinnen und meld mich dann in den nächsten Tagen bei dir.”

„Das erinnert mich irgendwie an *Lowered Expectations*, das Institut für hoffnungslose Fälle..” „Wa! Der ist gut! Ich lass gleich morgen ein Schild machen, das häng ich dann an die Tür, wa!“ Blaumann klopfte Markus schon wieder auf die Schulter, diesmal jedoch vor Begeisterung. „Ich hab eh nirgends ein Firmenschild gesehen..“ Blaumann antwortete etwas geknickt „Ja. Stimmt. Ich betreib den Laden jetzt seit fast vierzig Jahren, aber ein passender Name ist mir nie eingefallen.“ „Und Jana?“ „Auf den Namen ist ihre Mutter gekommen.“ „Ja dann.“

Markus verabschiedete sich von Jana, die bereits eifrig am Computer arbeite, und Blaumann begleitete ihn zur Tür. Im Empfangsraum trafen sie auf Frau Fluss, die noch Briefe sortierte und aufstand, als sie die Beiden bemerkte. „Haben sie eigentlich meine Pflanze heute schon gegossen?“ Blaumann streichelte zärtlich über die Blätter einer Topfpflanze, die auf der Anmeldetheke stand. „Natürlich, Herr Blaumann. Und bevor ich heute gehe, bekommt sie noch ihren Dünger.” Blaumann nahm noch schnell eine Broschüre von der Theke, gab sie Markus. Darauf stand in sehr großen Buchstaben: *Leon Blaumann: Der Ringtrick.*

*

Irgendwie desorientiert, sehr geschafft und ein wenig verärgert, in was er sich da wieder hatte hineinziehen lassen, ging er nach Hause. Die Straßen waren um die Tageszeit bereits menschenleer, oder zumindest fast menschenleer, bis auf ein paar Skinheads, die auf einer Parkbank am Straßenrand saßen und jammerten. Wenn sie nicht so unsympathisch gewesen wären, hätten sie ihm fast leid tun können. Kein Job, keine Aussicht, jemals einen zu bekommen, keine gesellschaftliche Anerkennung, keine Chance, jemals.. wie auch immer. Und niemand mochte sie. Na ja. Deren Problem. Nach ein paar Minuten kam Markus an der Eckkneipe vorbei, überlegte kurz, ob er noch schnell reinschauen sollte, stellte fest, dass er dringend einen Absacker brauchte, oder noch besser, Zuspruch! Da war Aische genau die Richtige. Wenn ihn heute jemand wieder aufbauen konnte, dann Aische.

Die Kneipe war voll wie immer um diese Tageszeit. Markus sah sich um und stellte fest, dass das selbe für einige der Gäste galt. Aische war am rotieren, winkte ihm aber trotzdem kurz zu, wirkte aber zu beschäftigt, als dass er erwarten konnte, dass sie sich ausgiebig mit seinem Problem beschäftigen würde. An einem Tisch neben dem Durchgang zur Küche entdeckte er Semir und Turgut, ging zu ihnen, setzte sich und meinte „Mit Aische wieder alles in Butter?“ „Logisch Alder. Die will zwar unser Vidio nich anschaun, aber Geduld.“ Und Turgut, der Markus gegenüber saß, stutzte plötzlich, stieß Semir in die Seite „Gug mal.“ Sah dann wieder zu Markus „Mensch Markus, wasn mit dir los? Du siehst ja voll scheiße aus! Hast Ärger?” “Ich war gerade bei Blaumann…” “Dem Profi?”

Die beiden waren baff. Sprachlos. Nach wenigen Augenblicken hatten sie sich wieder gefangen „Aber Alder! Wieso das denn?“ „Meine Mama hat mich hingeschickt. Ich hab nicht gewusst, was mich dort erwartet..“ „Hättst uns gfragt..” Und Semir winkte zu Aische „Bringst uns noch an`jedn zwei Doppelte?“

Nach ein paar Minuten kam Aische mit sechs Dosen Red Bull an den Tisch. „Wie oft hab ich euch schon gesagt, ihr sollt nicht dauernd diese blöden Erkan und Stefan Filme ansehen? Ihr redet schon genauso bescheuert wie die!” Markus sah ihr etwas verblüfft nach „Was hat die denn?“ „Ihre Tage?“ Sie drehte sich noch mal um „Das hab ich gehört!” Alle drei schwiegen. Vom Nachbartisch beugte sich ein älterer Mann zu ihnen herüber „Ihre kleine Schwester will sich ein Zungenpiercing machen lassen, und sie hat es ihr nicht erlaubt. Darüber haben sie vorhin gestritten, und jetzt ist Aische erst mal sauer.” „Ja dann.“ Synchron und verstehend aus drei Mündern.

Gegen Elf hatte sich die Kneipe deutlich geleert, Semir wollte auch so langsam aber sicher gehen „Aische, zahlen.“ „Komme gleich“ Auch Markus überlegte, ob er nicht auch aufbrechen sollte „Ich zahl dann auch..“ Aische kam mit der

Rechnung für Semir und Turgut zurück, sah Markus an, legte die Rechnung der beiden anderen auf den Tisch und sagte sehr ernst „Du bleibst noch. Ich hab von deinem Problem gehört, und darüber müssen wir noch reden.“

Als Markus nach einer viertel Stunde alleine am Tisch saß, setzte sich Aische zu ihm „Das mit Blaumann ist eine üble Sache, da müssen wir etwas machen. Das klingt mir sehr nach Zwangsheirat, und du weist, Blaumann ist ein Profi. Der steht sogar im Guinness Buch als weltweit einziger Vermittler mit einer hundert prozehntigen Erfolgsquote. Wenn der jemand am Hacken hat, lässt er nicht mehr locker bis das arme Schwein verheiratet ist.“ „Das ist wirklich übel. Was mach ich nur?“ „Du hast nur eine Chance: du musst untertauchen.“ „Untertauchen? Wie soll das gehen?“

Aische musste nicht lange nachdenken: „Heim kannst du nicht mehr. Wenn du dort auftauchst und ein paar Sachen packst, weis deine Mama sofort, was du vor hast.“ „Die merkt das doch gar nicht.“ „Glaub mir. Mütter merken das.” Erst jetzt begann Markus langsam zu begreifen, in was für eine aussichtslose Lage er da geraten war. „Aber was soll ich denn dann machen?“ „Du rufst jetzt Marina an, bei der kannst du pennen. Und morgen sehen wir dann weiter.“ „Marina lässt mich bestimmt nicht.. Die ist doch lesbisch. Kann ich nicht bei dir?“ „Seh ich aus wie eine Matratze? Du rufst jetzt Marina an.“ Sie drückte ihm ein Handy in die Hand, stand auf und ging wieder zur Theke.

Da es immer noch relativ laut war in der Kneipe und er die anderen Gäste nicht stören wollte, ging Markus vor die Tür und wählte Marina`s Nummer. Ausgerechnet jetzt kamen die drei jammernden Skinheads vorbei, entdeckten ihn und gingen auf ihn zu „Hey, Schweinebauch! Wer hat dir erlaubt, hier herumzulungern?“ Dafür hatte Markus jetzt wirklich keine Zeit „Schnauze! Du siehst doch, dass ich telefoniere.“ „Aber nicht mehr lange..“ Der Skinhead zog etwas ungelenk einen Baseballschläger aus seiner Jacke. Jetzt wurde es Markus wirklich zu blöd. „Erstens heißt das nicht `Schweinebauch` sondern Schweinebacke und zweitens hab ich jetzt keine Zeit. Spar dir das für den 1. Mai auf.“ „Da dürfen wir doch nicht mitmachen..” Kam die etwas traurig klingende Antwort. „Dann zieht euch halt schwarz an, dann fallt ihr nicht auf und könnt..” Die drei Skins sahen sich an, begannen im ganzen Gesicht zu strahlen „Wir dürfen zum 1. Mai! Wir dürfen zum 1. Mai..“ und liefen weg. `Was hab ich getan?!?` „Marina Bärig?”

„Hallo Marina. Hier Markus. Du, ich sitz in der Klemme..“ „Schon wieder?“ „Ja. Ich war heute bei Blaumann..“ „Spinnst du? Wieso das denn?“ „Mama hat mich hingeschickt, und ich wusste ja nicht..“ „Das ist übel. Echt übel. Und was willst du jetzt machen?” „Kannst du mir helfen? Ich muss irgendwo pennen, und Aische meint, nach Hause kann ich mehr..“ „Da hat sie vermutlich recht. Na gut. Meine Freundin ist gerade auf einer Dienstreise, da kannst du heute Nacht bei

mir pennen..“ „Au prima! Ich mach mich gleich auf den Weg..“ Legte auf, ging in die Kneipe zurück, zahlte und berichtete Aische ganz schnell, dass es geklappt hatte.

*

Marina saß mit ihrer Tasse Tee kopfschüttelnd auf dem Küchenstuhl, hörte Markus mit wachsendem Unverständnis zu, meinte, als er fertig war „Wie konntest du dich nur so übertölpeln lassen? Hast du wirklich noch nie von Blaumann gehört? Vom Profi?“ „Nein, ich interessier mich doch nicht für die Leute. Ein paar kenn ich, aber alle anderen...“ Marina nippte an ihrem Tee „Ok, ich komm jetzt nicht mit nachträglicher Besserwisserei und behaupt, das hättest du dir doch denken können. Nein, das wäre einer der Kardinalfehler des Denkens. Nummer drei, wenn ich mich nicht irre. Aber jetzt müssen wir etwas unternehmen, damit du aus der Geschichte wieder herauskommst. Möglichst unbeschadet – und unberingt.” „Unberingt? Da fällt mir etwas ein. Blaumann hat mir ein Heftchen mitgegeben, da stand irgend etwas mit `Ring` drauf.“ „Zeig mal..“

Markus wühlte in seiner Umhängetasche, fand das Heft und gab es Marina, die sofort anfing, darin zu blättern. „Ah, hier steht es: 100% Erfolgsgarantie: Wenn wir es nicht schaffen, sie innerhalb eines Jahres zu verheiraten, gelten alle Verträge zwischen der Firma Blaumann und Ihnen als Null und Nichtig. Sie zahlen kein Geld, werden aber von der weiteren Vermittlung auf Lebenszeit ausgeschlossen.” Markus kratzte sich am Hinterkopf „Und was bedeutet das für mich?” „Ist doch ganz klar: Du musst für ein Jahr untertauchen.”

Markus verschränkte die Arme hinter dem Kopf „Aber ich kann doch nicht einfach ein Jahr lang verschwinden. Mein Job, Mama, das geht doch nicht..“ „Mal ehrlich: Hat dir dein Job jemals Spaß gemacht?” „Hm...“ „Kennst du irgend etwas, das noch langweiliger ist, als dein Job?“ „Ja, klar,.. äh,… hm. Wenn ich es mir in Ruhe überlege… Äh, eigentlich gibt es nichts langweiligeres. Zu tun hab ich dort sowieso nichts, ist eigentlich nur ein Stundenabsitzen.“ „Siehst du.“

„Und Mama?“ „Die ist froh, wenn sie dich ein paar Tage lang nicht sieht.“ „Glaub ich nicht.“ „Wie oft hat sie dich gefragt, wann du dir endlich eine Wohnung suchst?“ „Zwei mal am Tag?“ „Ja?“ „Gut, an den Wochenenden etwas öfter..”

Man sah Markus an, dass er angestrengt nachdachte „Wenn ich ein Jahr lang untertauchen soll, wo soll ich dann wohnen? Und dann brauch ich einen anderen Job und..“ „Das mit dem anderen Job kannst du vergessen. Blaumann findet das sofort heraus und dann hat er dich. Er ist schließlich ein Profi.” „Kann ich ein

paar Tage bei dir wohnen? Ich könnte ja auf der Couch schlafen.“ „Schlecht. Wir haben gar keine Couch, nur ein Bett und meine Freundin mag keine Männer, außerdem kommt sie nächste Woche zurück.” „Wo ist die eigentlich?“ „In Afghanistan.“ „Und was macht sie dort?“ „Die ist doch beim Grenzschutz. Die Freiheit verteidigen..“ „Ja dann.“

Marina grinste kurz mit einem Mundwinkel „Aber ich weis schon, was wir machen. Der Verlag schickt mich doch nach Darfur, morgen schon, weil ich von dort über die Rettungsaktion berichten soll. Da kommst du einfach mit. Die wollten eh, dass ich in männlicher Begleitung reise. Weist ja, Frauen alleine in arabischen Ländern...“ „Aber..“ „Du hast doch sicher deinen Reisepass in der Umhängetasche?” „Logo. Und mein Handtuch. Was ein echter Froot ist..“ „Das ist eine andere Geschichte. So, jetzt bekommst du erst mal eine Gästezahnbürste, dann wird gepennt. Morgen sehen wir weiter.“

Nach dem Zähneputzen ging Markus ins Schlafzimmer, genauer gesagt in die Schlafecke, Marina bewohnte ein Einzimmerapartment, und wartete mit einer etwas unsicheren Vorfreude auf Marina, die nach ihm das Bad besuchte. Landen würde er bei ihr nicht können, sie war ja leider lesbisch, aber im selben Bett mit ihr zu schlafen war immerhin schon mal etwas. Dann kam Marina aus dem Bad.

Sie trug ein weißes, vollkommen durchsichtiges ultrakurzes Nachthemd und darunter ein metallisch glänzendes Höschen. Markus klappte nicht nur bildlich gesprochen die Kinnlade herunter: „Wow!“ worauf ihm Marina einen vorwurfsvollen Blick zuwarf. “Nur zum Anschauen. Mehr ist nicht.“ „Ich weis. Leider. Aber sag mal, was hast du da eigentlich darunter an?“ „Meinen Keuschheitsgürtel. Den hat mir meine Freundin mal als Spielzeug geschenkt. Hätte auch nicht gedacht, dass ich den irgendwann wirklich brauche.”

Sie legten sich zum Schlafen ins Bett, deckten sich zu und Marina schaltete das Licht aus. „Na gut. In den Arm nehmen darfst du mich. Aber alles andere ist Tabu.”

In everything I do I take complete control
That's where I'm coming from
My Lucky Number 's one

(Lene Lovich, Lucky Number)

Kapitel 2:

Mary Jane McBrain stand vor dem Spiegel im Flur, betrachtete ihre langen roten Locken und fragte sich zum wiederholten Mal, ob es wirklich eine gute Idee gewesen war, John zu sich nach Hause einzuladen. Für die Typen hier in Backwood Creek galt die alte Kloregel: Entweder besetzt oder besch… Leider. Nur John war die Ausnahme, oder zumindest gerade noch so an der Grenze, zumindest solange er nicht anfing zu reden, oder noch schlimmer, zu singen. Das war wirklich unerträglich. Grausam. Aber sie wollte hier nicht irgendwann einmal als tote alte Jungfer über den Zaun hängen, und wegziehen kam vorerst auch nicht in Frage, denn wo würde sie sonst schon als Agrarpilotin einen Job finden? Und selbst wenn, dann auch wieder in der selben Art von Gegend, egal wie weit weg, und mit der selben Sorte Leute, die von dieser Art von Gegend offensichtlich magisch angezogen wurden, zumindest hatte sie nicht den Eindruck, dass die auch anderswo vorkamen. Wenigstens nicht so gehäuft.

Trotzdem mochte sie die Menschen hier, auch wenn sie mit ihren Sitten und Gebräuchen oft nicht viel anfangen konnte, wie etwa den samstagabendlichen Massenbesäufnissen in den Dorfkneipen. Aber daran musste sie sich ja nicht beteiligen. Das Hinterland von Kentucky war schon nicht schlecht, landschaftlich ein Traum in Grün, fast immer bestes Flugwetter, wenn nur die illegalen Hanfbauern nicht immer auf ihre Maschine schießen würden, wenn sie mal zufällig eine von deren Plantagen überflog. Und für die Schwarzbrenner galt das selbe, nur war es ihr da nicht so wichtig, denn so besoffen wie die meistens waren, trafen die ohnehin nie.

Sie hatte vorhin beim Chinesen eine riesige Tüte Chinafraß gekauft, kochen beherrschte sie nicht, hatte sie auch noch nie ernsthaft versucht, und die landesüblichen Jumbopacks mit frittierten Hühnerteilen konnte sie auf den Tod nicht ausstehen. Das fetttriefende Zeug schmeckte nicht nur widerlich, es war es auch. Einfach ungenießbar. Und wurde prinzipiell in 1,5 Gallonen Pappbechern geliefert. Die Wirkung sah man an den Leuten auf den Straßen, daher auch kein Wunder, dass hier fast alle in Pickups herumfuhren, in normale Autos passten nur die wenigsten problemlos hinein. John stellte in der Tat eine Ausnahme dar: er fuhr einen Ford Mustang, zwar nicht unbedingt der Jüngste – der Mustang, nicht John – und auch nicht im besten Zustand – das galt für beide – aber zumindest war es ein Auto, nicht ein Schrotflintenhalter mit Allradantrieb.

Mal sehen, was heute Abend so laufen würde. Lust hätte sie schon. Irgendwie. Aber mit John? An der Vorstellung konnte sie sich nicht wirklich begeistern, andererseits, wie lange hatte sie eigentlich schon nicht mehr? Und schwanger werden würde sie nicht, wollte sie auch nicht, auf gar keinen Fall, weshalb sie vorsichtshalber schon mal eine Schachtel mit Verhüterlis auf dem Nachttisch deponiert hatte, man, äh frau, konnte ja nie wissen, außerdem trug sie seit zwei Jahren ein IUP, aber Vorsicht war die Mutter der Porzellankiste, die einzige Art von Mutterschaft, die sie gerade noch akzeptieren konnte, darum ging sie noch einmal ins Bad, um sich ein Diaphragma einzusetzen, natürlich nicht, ohne es zuvor mit einer Spermizidcreme zu beschichten. Dazu noch ein Zäpfchen mit Verhütungsschaum und zu guter letzt ein Femidom. Etwas unbequem, aber immer noch besser, als in ein paar Monaten an einer Stelle dicker zu werden, an der sie das ganz und gar nicht wollte.

Danach platzierte sie im Wohnzimmer Teller, Gläser und Besteck auf dem Tisch, mit Stäbchen zu Essen hatten beide nie gelernt, suchte eine Flasche Rotwein heraus und machte sich auf das übliche lange Warten gefasst. Nur diesmal lief alles deutlich schneller ab, als sie angenommen hatte. Noch während sie überlegte, ob Rotwein jetzt eigentlich gekühlt getrunken wurde oder bei Zimmertemperatur, irgend etwas war da doch, hörte sie bereits den löcherigen Auspufftopf von Johns Mustang die Straße herunter brettern, gefolgt von einem kurzen Quicken der Bremsen, als er vor ihrem Haus hielt.

Sie ging zur Tür, öffnete, begrüßte John und seinen 1,5 Gallonen Eimer frittierter Hühnerteile mit einem „Komm herein..“. Beim Geruch von John`s Eimer meldete sich plötzlich jemand in Mary Jane`s Hinterkopf, der wissen wollte, wie viele Flaschen von dem Rotwein sie eigentlich im Haus hatte, was sie mit einem gedanklichen `du mich auch` abtat. Als sie beide auf der Couch saßen, meinte Mary Jane „Ich hab Chinafood gekauft, magst du eine Frühlingsrolle oder lieber Suppe?” „Später, später. Ich muss dir unbedingt etwas erzählen: Ich hab drüben in Boondocks einen Pickup gefunden! Eins A! Baujahr `89, 255 PS, Allrad. Wow! Und fast geschenkt! Was hältst du davon, wenn ich den Mustang verkaufe, und dafür den Pickup nehme?” Mary Jane verschlug es die Sprache. „Da bist du sprachlos, was? Die Chance werd ich mir nicht entgehen lassen...“

Dann klingelte das Telefon, Mary Jane hatte zwar mit Religion absolut nichts am Hut, aber offensichtlich gab es doch eine Höhere Macht, die es gut mit ihr meinte. Sie hob ab „McBrain?“. „Mary Jane? Bist du das?“ Das war Sheila, die Assistentin vom Boss, und die wusste doch, dass sie alleine wohnte. „Wer sonst?“ „Du klingst heute irgendwie anders... Egal. Der Boss hat gesagt, ich soll alle Piloten anrufen, wir haben einen internationalen Notfall. Bei ihm ist gerade ein Typ von der Firma..“ „Welche Firma?“ „Na, DIE Firma, du weist schon.

Washington, die Clinton und so weiter. Der Boss sagt, ihr sollt alle herkommen. Jetzt gleich. Es ist eilig und dringend. Und das sogar sehr!“ „Wohin?“ „Na, zum Flugplatz. Und nimm deine Ausrüstung mit, das wird länger dauern.” „Aber..“ Da hatte Sheila schon aufgelegt.

So verblüfft und erleichtert war Mary Jane schon lange nicht mehr gewesen. Sie konnte weg, und es war nicht einmal eine Ausrede! „Du siehst so blass aus?“ „Es gibt einen Notfall, frag mich nicht was. Ich muss zum Flugplatz, jetzt gleich, und das kann ein paar Tage dauern. Iss alles auf, bis ich zurück komme ist es sonst garantiert schlecht..” „Ich fahr dich.“ „Nein, lass mal. Es sind ja nur ein paar Minuten bis zum Flugplatz..“ John nagte bereits wieder an einem Hühnerteil.

Mary Jane verstaute im Flur schnell ihren Overall, den Helm, Waschzeug und Jerry, ihre Bauchrednerpuppe in einer Tasche, ging vor das Haus, um ihr Velo Solex, ein Erbstück von ihrer Tante aus Quebec, startklar zu machen. Ein Blick in den Tank – halbvoll – die Bremsen testen – zogen an – Reifendruck – beide ok – Licht – funktionierte – Motorhebel – frei und beweglich – Reibrad – sauber und trocken. Dann legte sie ihre Tasche in den Korb, verabschiedete sich schnell von John und fuhr los.

Als sie die Straße zum Flugplatz hinaus knatterte, realisierte sie erst, was Sheila am Telefon gesagt hatte. Ein Notfall? Was konnte das sein? Und was hatte sie damit zu tun? Ausgerechnet jetzt kam ihr der Wagen des Sheriffs entgegen. Wenn der sie wieder anhalten würde, weil sie zu langsam fuhr, nicht nach Alkohol roch und keine Waffe trug, somit als verdächtige Zugereiste einzustufen war, dann würde sie ihm diesmal aber sowas von erzählen.. Aber er fuhr einfach vorbei. Ohne anzuhalten und zu wenden. Einfach weiter in die Stadt. Sollte ihr auch recht sein, musste sie sich wenigstens nicht streiten, obwohl sie gerade jetzt in diesem Moment eigentlich nichts dagegen gehabt hätte, sich so richtig abreagieren zu können. Egal. Dann eben ein andermal.

*

Im Hangar der Goldfinger Incorporated montierten Mike und seine Mechaniker die Sprühanlagen von den vier Maschinen ab, daneben standen bereits die Löschtanks, die in den Rümpfen eingebaut werden würden. Jetzt begriff Mary Jane – es musste irgendwo brennen, und es schien wohl etwas größeres zu sein. Nur eines irritierte sie: Ganz hinten im Hangar standen zwei Reihen Klappstühle und davor ein Rednerpult, dahinter ein abgehängtes Flipboard.

Beides hatte sie hier noch nie gesehen, wirkte aber auf eine sehr unangenehme Art offiziell. Hatte Sheila nicht von einem `internationalen Not..`. Da kam sie bereits in den Hangar gelaufen „Hallo, Mary Jane, du bist aber heute schnell.

Die andern kommen erst noch. Magst du vorher noch einen Kaffee?“ Dabei schnupperte sie versucht unauffällig an ihr. „Danke. Aber du weist doch, dass ich nicht saufe..“ Sheila lächelte etwas verlegen. „Der Boss will, dass alle nüchtern sind. Oder zumindest so aussehen, und heute ist Freitagabend, na ja..“ „Schon klar.“

„Was ist eigentlich los?“ „Ich weis auch nicht. Vor zwei Stunden ist so ein Typ mit Anzug und Krawatte hier aufgetaucht, hat mit dem Boss geredet. Der hat dann Mike angerufen und seitdem basteln die..“ sie deutete zu den Mechanikern „..an den Maschinen herum. Und vor einer halben Stunde sollte ich alle Piloten anrufen..“ „Hm.“

Nacheinander trafen auch die anderen ein, Hank, der älteste von ihnen, der angeblich bereits in Vietnam geflogen war, wurde von seiner Tochter hergefahren, da er sich kaum mehr auf den Füßen halten konnte. Aber dagegen hatte Sheila ja ihren Kaffee. Und der wirkte Wunder, angeblich so mit Tote aufwecken und so, aber nach einer halben Stunde saßen alle vier Piloten tatsächlich auf den Stühlen vor dem Rednerpult und warteten gespannt, oder auch mehr oder weniger, einige eher weniger gespannt auf die Dinge, die nun hoffentlich bald geschehen sollten. Sheila lief noch einmal ins Büro des Bosses, der nach wenigen Minuten auch endlich heraus kam, ans Pult trat und sprach:

„Ihr habt es ja sicher schon in den Nachrichten gehört..” Darauf Hank: „Ich hab seit Saigon `75 keine Nachrichten mehr gehört..” „..Macht nichts. Du kennst aber die Air America?“ „Für wen meinst du, dass ich dort geflogen bin?” Der Boss ließ sich dadurch nicht aus der Ruhe bringen und fuhr fort „Also, die Air America ist reaktiviert worden und sucht Freiwillige für einen Einsatz in Darfur. Unsere Präsidentin hat alle Firmen, die Flugzeuge besitzen und alle Piloten aufgefordert, sich an der Aktion zu beteiligen, und da ihr unsere momentane Auftragslage kennt, wird euch klar sein, dass ich zugesagt habe. Ich denk, das gilt auch für euch. Immerhin ist es besser, in Darfur zu fliegen, als hier arbeitslos zu sein.“ „Wo liegt`n das?“ Frank, der nie besonders frisch wirkte, sprach seine Frage aus, wie er alles aussprach: Kaugummikauend und mit dem Blick ins Nirgendwo. „In Afrika.“ „Und wo liegt`n das?“ Jetzt platzte Mary Jane der Kragen „Östlich von hier, südlich von Europa.”

„Streber!“ „Kanadierin!“ Zwei Rufe neben ihr, die sie nicht ignorieren konnte „Ich bin keine Kanadierin. Ich hab nur ein paar Jahre bei meiner Tante in Quebec gewohnt.“ „Is das selbe.“ Der Boss verfolgte die Diskussion etwas indigniert, meinte dann „Leute, beruhigt euch. Jetzt kommt gleich Mr. Smith von der Air America zu euch, der erklärt dann die Einzelheiten.“ Damit ging er zurück in sein Büro, um gleich darauf mit einem farblos wirkenden Anzugträger wiederzukehren.

*

Mr. Smith stand am Rednerpult, beschrieb gerade die Flugroute nach Portland, zum Sammelpunkt. „In Portland warten dann bereits ihre Mechaniker, die ihre Maschinen noch einmal gründlich überprüfen werden. Alle Maschinen mit einer Reichweite von weniger als 800 Meilen erhalten Zusatztanks, sie werden von uns mit Überlebensanzügen, Schlauchbooten, Schwimmwesten und Fallschirmen ausgestattet. Dazu bekommen sie noch ein Notfunkgerät. Wir stellen dann Gruppen zu jeweils fünfundzwanzig Maschinen zusammen, die jeweils etwa gleich schnell fliegen. Sobald das geschehen ist, voraussichtlich ein bis zwei Tage nach ihrer Ankunft, fliegen die Gruppen weiter über Halifax nach St. John`s auf Neufundland. Dort erhalten sie ausführliche Instruktionen für den Flug über den Nordatlantik, ihre Mechaniker werden die Maschinen noch einmal eingehend untersuchen. Sobald das geschehen ist, fliegen die Gruppen weiter nach Nanortalik auf Grönland, von dort geht es weiter nach Keflavik auf Island. Dort werden ihre Maschinen wieder gründlich gewartet, danach fliegen sie weiter zu den Färöern, dann nach Wick in Schottland. Dann nach Cherbourg in Frankreich, weiter nach Nizza. Dort haben sie vier Tage Urlaub, dann fliegen sie nach Cagliari auf Sardinien und am nächsten Tag nach Tunesien, nach Sfax. Nun noch den Katzensprung nach Tripolis. Hier erhalten sie dann neue Instruktionen für den Weiterflug zu ihrem Basisflugplatz, der in Libyen, im Tschad oder in der Zentralafrikanischen Republik liegen kann. Die Einteilung wird jedoch erst vor Ort und je nach aktueller Lage vorgenommen. Haben sie dazu noch Fragen?“

Frank lehnte sich zurück, schob mit einem Finger seinen Hut hoch und meinte aus dem Kauen heraus „Und was is`n mit Waffen?“ Smith sah ihn lange und ernst an „Das ist eine zivile Mission. Es wird keine Unterstützung durch die Air Force oder sonstige US Einheiten geben. Es ist ihnen jedoch freigestellt, privat Waffen mitzuführen, und solange sie die in ihrer Maschine lassen, wird auch keiner unserer Alliierten etwas dagegen haben.”

Nelson, der bisher noch keinen Ton von sich gegeben hatte, murmelte „Afrika?“ „Afrika.“, kam die trockene Bestätigung von Mr. Smith. „Bin dabei.“ Und Hank ergänzte „Ich hab eh nichts Besseres vor.“ Frank sah Mary Jane an „Und, was is`n mit dir?“ „Wenn du noch mal so blöd fragst, brauchst du einen neuen Unterkiefer.“

Jetzt trat wieder der Boss ans Pult, Mr. Smith blieb neben ihm stehen. „So, nachdem wir das alles geklärt haben, noch etwas zum Ablauf. Da Hank die meiste Flugerfahrung hat, fast 2000 Stunden pro Jahr und das seit 1970, übernimmt er die Führung. Ihr fliegt in Formation, das hat sich bewährt, da merkt man sofort, wenn jemand Schwierigkeiten bekommt. Hank, was meinst du?“ Der blieb sitzen, sah zu den anderen „Ok. Mary Jane wird mein rechter

Flügelmann, äh, Flügelfrau, Nelson fliegt links von mir und Frank außen links. Die Verbindung mit der Flugüberwachung hält Mary Jane, den zweiten Kanal stellen alle auf 122,800 MHz, halten aber Funkstille, außer es gibt irgend etwas zu melden. Alles klar?“ Zustimmendes Gemurmel.

Hector Goldfinger klopfte kurz auf das Pult, um erneut Aufmerksamkeit zu bekommen „Die Mechaniker bauen gerade ein paar zusätzliche Instrumente in eure Maschinen ein. Ihr bekommt Langwellenpeiler, GPS habt ihr ja schon, in Mary Jane`s Maschine kommt ein Kurzwellenradio, sogar mit Schleppantenne und die anderen neuen Gimmicks zeige ich euch morgen. Wir halten über Kurzwelle Kontakt, wenn ihr irgendwo landet, per Telefon. Jetzt ruft ihr erst mal zuhause an, sagt, dass es etwas länger dauert und sie nicht mit dem Essen auf euch warten sollen. Dann zeigt euch Sheila, wo ihr heute nacht schlafen könnt, weil von zuhause pennen hält Mr. Smith nicht viel, wegen Freitagabend, Kneipenbesuchen und so. Ihr sollt morgen fit sein, wird ein langer Flug.“

Die Piloten folgten leise grummelnd Sheila, während Goldfinger noch kurz mit Mary Jane sprach „Ich sag Elaine bescheid, dass sie ihre Schwester anruft. Die arbeitet im Dinner, da kann sie morgen John sagen, wo du steckst.“ „Woher weist du von John?“ „Stadtgespräch.” „Ja dann.“ Wobei man vielleicht erwähnen sollte, dass die Stadt, gemeint war Backwood Creek, insgesamt 886 Einwohner hatte. „Ist vielleicht ganz gut für dich, dass du mal von hier weg kommst. So ein Tapetenwechsel kann Wunder bewirken, und John und du? Also ich weis nicht.“ „Irgendwo hast du schon recht... Aber etwas anderes: Lass bei meiner Maschine noch die Spannungsregler austauschen, ich hab das ungute Gefühl, dass die nicht mehr ganz frisch sind.“ „Ich sag Mike bescheid.“

Sie ging dann auch nach hinten, zu den Lagerräumen, in denen die Feldbetten standen, auf denen sie selbst schon oft geschlafen hatte, wenn sie nach zwölf Stunden in der Luft zu müde war, um nach Hause zu fahren. Hier traf sie Elaine, Hector Goldfinger`s Frau, die gerade Proviant für den morgigen Flug in Form von belegten Broten zubereitete und in Plastikboxen verpackte. „Hallo Mary Jane. Ich hab da noch etwas für dich. Da du die einzige Frau im Expeditionsteam bist und dann so ganz alleine in Afrika.. Das kann vielleicht ganz nützlich sein.” Und sie gab ihr eine kleine Schachtel, etwa zwei mal zwei Zoll Grundfläche und fünf Zoll lang. Mary Jane las verblüfft die Aufschrift, grinste und meinte „Danke! Ich denk, das werd ich benutzen.“

In einer Ecke des Lagerraums standen Frank und der Boss zusammen, der ein langes Lederfutteral in der einen Hand hielt und mit der anderen den Verschluss aufschnallte. Dann zog er ein Gewehr heraus, eine Winchester wie alle Anwesenden unschwer erkennen konnten. Er hielt sie Frank hin, der sie ehrfurchtsvoll an sich nahm. „Die wird dir nützlicher sein als mir. Ist von meinem Vater, der hatte sie bereits in Vietnam dabei..“ deutete auf die

eingeschlagene Seriennummer. Frank sah ebenfalls hin, bekam große Augen „Eine von Tausend?“ „Eine von Tausend.“ Plötzlich herrschte gebanntes Schweigen im Raum. Alle Augen richteten sich auf die beiden. „In den Außentaschen sind 200 Schuss Munition, und in der Notausrüstung in deiner Maschine sind nochmal 300 Schuss.“ „Wow. Das sollte wirklich reichen.“ „Die gehört jetzt dir. Pass damit gut auf unsere Leute auf.“ „Worauf du einen lassen kannst..“

*

Jerry flatterte an seinem Stammplatz, der ersten Strebe zwischen den beiden rechten Tragflächen, wo sie ihn bei jedem Flug festschnallte, und Mary Jane versuchte, den Abstand und ihre Lage zu Hank zumindest einigermaßen konstant zu halten. Bei der böigen Luft über Pennsylvania nicht wirklich einfach, aber mit etwas Übung kein Problem. Die, nicht ein, bekam sie jetzt.

Je näher die vier Doppeldecker an Portland heran kamen, umso dichter wurde der Flugverkehr, Mary Jane bekam mehrfach Anweisungen vom Tower, die Flughöhe zu wechseln und den Kurs zu ändern. Nach fast einer Stunde in einer Warteschleife meldete Frank, dass sein Treibstoff zu Ende ging, er nur noch für zwanzig Minuten Reserve hätte. Bei den anderen drei Maschinen sah es nicht wesentlich besser aus, weshalb Mary Jane sich bei der Flugüberwachung nach einen geeigneten Notflugplatz erkundigte, dessen Position sie auch umgehend erhielt, der sich aber, wie Hank in Windeseile ausrechnete, fast 30 Flugminuten von ihrer augenblicklichen Position entfernt befand. Die Bestätigung und die Ankündigung, dass sie sich nach `etwas Näheren` umsehen würden, war das letzte, was sie vom Tower in Portland hörten.

Hank meldete sich auf der Air to Air Frequenz „Das hat keinen Sinn mit denen. Wir haben vorhin einen alten Flugplatz überflogen, keine acht Minuten von hier. Da landen wir. Frank: Linkskurve, 180 Grad, Nelson du folgst ihm. Mary Jane, du bleibst an meiner Seite.“ Nach einem „Wilko“ und zwei „Ok“ gingen die vier Doppeldecker auf Gegenkurs und in den Sinkflug. „Jeder beobachtet den Luftraum auf Verkehr.“ Aber alle anderen Maschinen waren weit genug entfernt, um nur noch als silbrige Punkte wahrnehmbar zu sein. Als nach wenigen Minuten die Landebahn eines alten Militärflugplatzes vor ihnen auftauchte, ließ Hank die Gruppe sich weiter auseinander ziehen, Frank mit dem wenigsten Treibstoff an Bord voraus.

Nach dem Aufsetzen rollten die Maschinen zu den verlassenen und verfallen wirkenden Hangars, in der Hoffnung, dass es hier noch eine Tankstelle gab, oder zumindest ein Telefon. Alle vier stellten die Motoren ab, wollten aussteigen und die vom langen Flug verspannten Knochen strecken, als sie bemerkten, dass das Gelände anscheinend doch nicht so leer war, wie sie dachten. Mehrere

Geländefahrzeuge, Jeeps und Hammer, rasten aus den baufälligen Hallen heraus, auf sie zu, bremsten, an die fünfzig martialisch wirkendes MPs sprangen heraus, umzingelten sie und ließen die roten Punkte der Laservisiere auf den Körpern der vier Helden spielen. „Nur nicht bewegen. Friert einfach ein." Flüsterte Hank zu den anderen.

Minuten vergingen, Mary Jane verspürte das dringende Bedürfnis.. – Das braucht man eigentlich nicht zu erwähnen, weiter im Text – als ein uralter Willie Jeep um eine der Hallen herumkurvte und ebenfalls vor den Doppeldeckern hielt. Ein alter Mann in einer mit sehr viel Lametta behängten Uniform stieg aus, ging auf die vier Piloten, die immer noch `Freese Frame` spielten, zu, stutzte plötzlich und meinte „Das hätte ich mir denken können. Wenn es Ärger gibt, dann immer mit den selben Leuten." „Hey, Sarge." „Wie geht's Hank?" Die beiden hatten sich vermutlich schon längere Zeit nicht mehr gesehen, zumindest interpretierte Mary Jane deren Schulterklopferei als Hinweis auf diese Theorie. Der Alte winkte den MPs ab, worauf diese etwas enttäuscht ihre Waffen einpackten, in ihre Fahrzeuge stiegen und wieder verschwanden.

„Ihr kennt euch?" Frank starrte die beiden Sichimmernochbegrüßenden an, als könnte er es nicht fassen. Was er auch nicht tat. Aber das nur so nebenbei. „Nam." „Nam." „Ja dann." Mary Jane war inzwischen zu Nelson gegangen, meinte „Kannst dich jetzt wieder bewegen." „Sicher?" „Ja." Dann öffnete er die Augen, erkannte, dass keine Armee mehr auf ihn zielte und entspannte sich.

„Du müsstest doch schon längst pensioniert sein?" „Du etwa nicht?" Beide bogen sich vor Lachen, und die drei Zuschauer fragten sich so langsam, was hier eigentlich vorging. „Ihr wollt euch nach dem Flug sicher die Füße vertreten? Gehen wir rüber in mein Büro." und der Alte ging zusammen mit Hank los, in Richtung der verfallenen Hangars. Sie erreichten eine der Hallen, der Alte öffnete eine kleine Tür im Schiebetor und sie traten zusammen ein in das Dämmerlicht. Zu erkennen war kaum etwas, dazu war es hier zu dunkel, was sich aber sofort änderte, als der Alte auf einen Lichtschalter an der Wand neben der Tür drückte.

Im grellen Neonlicht erkannten die Besucher nun an die zwanzig fliegende Untertassen! Nun gut, fliegen würden die wohl so schnell nicht mehr, dazu reichte ihr Erhaltungsgrad kaum mehr aus, sie wirkten eher wie die Insassen eines Flugzeugfriedhofs, einige waren aufgeschnitten, andere teilweise auseinandergeschraubt, nur so richtig vollständig wirkte keine einzige. „Kennst du die noch?" „Logo!" lachte Hank zurück, auf die grinsend gestellte Frage des Alten. „Ihr habt doch nicht..?" „Sind die echt?" „Das gibt`s doch gar nicht!"

Fragen, auf die Hank und der Alte nur mit einem noch lauteren Lachanfall reagierten. „Wollt ihr sie mal ansehen?" der Alte strich mit dem Arm in einer

weit ausholenden Geste durch die Luft, den Raumschiffsfriedhof beschreibend, und Hank meinte „Ich sollte dich mal vorstellen: Leute, das ist Sergeant Higginbotton.“ „Dschännerel. Das Lametta ist echt.“ „Die haben dich wirklich befördert? Das finsterste Kapitel der Air Force? Das gibt`s doch gar nicht!“ „Jetzt schaust du genauso wie deine Leute vorhin..“

„Also ansehen möcht ich mir so ein Ding schon mal..” warf Frank so schüchtern ein, wie man ihn nie zuvor gehört hatte, und auch Mary Jane hatte die Fassung wiedergefunden, zumindest teilweise, und stammelte „Mal kurz anlassen? Oder so. Ausprobieren! Äh. Also. Waaaahnsinnn!” „Kein Problem.“ Kam es ganz lässig von Higginbotton mit einer Hand in der Hosentasche zurück, der zu einer Sackkarre ging, auf der eine LKW Batterie festgeschnallt war und von der ein paar Starthilfekabel herabhingen. „Schiebt das mal zu der Kiste da..“ was Frank mit Feuereifer und glänzenden Augen tat. Frank stellte die Batterie vor die besterhaltenen Untertasse, einem sieben Meter durchmessenden und fast drei Meter hohen Diskus auf Stelzen, mit einer leicht angetrübten Glaskuppel oben drauf, und der Dschännerel klemmte höchstpersönlich das Massekabel an den Akku und an eine Strebe in der abgeschraubten Hülle des Schrottraumschiffs. Dann öffnete er eine Art Tankklappe, hinter der sich jedoch kein Tankdeckel, sondern ein Gewindezapfen verbarg, und schloss dort das rote Kabel an. „Dann wollen wir mal..“, ging gebeugt unter die Untertasse, um sich den Kopf nicht zu stoßen, zog eine Leiter aus einer Öffnung, die vermutlich früher einmal von der Einstiegsluke verschlossen war, und kletterte hinein. Frank und die anderen folgten ihm.

Innen war es dunkel, außerdem finster und vor allem gab es kein Licht. Daher holte Mary Jane ihre Nottaschenlampe aus der linken unteren Beintasche ihres Overalls und erhellte die Szene. Was sie ein wenig enttäuschend fand, denn es sah aus, als ob hier vor Jahren ein paar Teenager eine wirklich gelungene Halloween Party gefeiert hätten, diese aber als es am lustigsten war, ver.. „Stört euch nicht an den Spinnweben und dem anderen Dreck, aber wir mussten das alles lange Zeit im Freien lagern, weil wir keine Halle hatten.” erläuterte der Dschännerel, der sich mühsam durch ein Gewirr aus Kabeln, undefinierbaren Platten, Rohren, Polstern und dazwischen einigen derart seltsamen Dingen, dass man nicht einmal sagen konnte, was das eigentlich sein sollte, nach vorne quälte, eine Treppe hinaufstieg und schließlich in einem winzigen Raum unter der trüben Glaskuppel, durch die man nicht hinaussah, ankam. Frank und Mary Jane zwängten sich ebenfalls hinein und halfen mit, die Instrumententafeln abzuwischen.

Unter dem schmierigen Staub kamen ornamentartige Schriftzeichen zum Vorschein, daneben kleine Glasfenster von Zeigerinstrumenten, in die Platten eingelassene Kontrolllämpchen und Kippschalter. Jede Menge Kippschalter. „Die Aliens scheinen das fünfziger Jahre Design gemocht zu haben..”

kommentierte Mary Jane ihre Beobachtungen, und Frank meinte immer wieder „Kaum zu glauben..“ Higginbotton nickte, was im Dämmerlicht kaum zu sehen war „Die hier wurde `48 gebaut.“ Frank zuckte zusammen „Ihr kennt das Baujahr?!?“ „Logo. Das müsste hier sogar irgendwo auf dem Typenschild stehen.” Er wischte die braune Schmiere von einer kleinen Platte, die vorne, knapp unter der Dichtung der Glaskuppel angenietet war. „Ah. Hier.“ Mary Jane leuchtete mit ihrer Taschenlampe auf das Schild, erkannte aber nur Zeichen, die, wie in Science Fiction Romanen und Filmen üblich, aussahen wie die Abdrückte von plattgedrückten Spinnen.

„Jetzt hab ich den Hauptschalter gefunden!“ der Dschännerel drehte an einem schwarzen Schalter, die Skalenbeleuchtungen gingen an und hinter einigen Abdeckungen wurde es hell. Nicht sehr zwar, aber immerhin so weit, dass man sich im rötlichen Dämmerlicht des Cockpits orientieren konnte, weshalb Mary Jane ihre Taschenlampe abschaltete und in ihrer Beintasche verschwinden ließ. Von unten drang das Surren von Elektromotoren herauf „Das sind die mechanischen Spannungswandler. Die Röhren brauchen noch ein wenig. Zum Vorheizen.“ „Röhren?” „Vorheizen?“ „Mechanische Spannungswandler?“ Mary Jane, Frank und Nelson auf der Treppe, er passte nicht mehr in den engen Raum, dachten ein Moment lang, sich verhört zu haben.

„Was anderes hatten wir damals nicht.“ Worauf Frank sich räusperte, um den plötzlich in seinem Hals aufgetauchten Frosch wieder los zu werden „Ihr habt die Dinger gebaut?“ „Klar, wer sonst?“ „Also keine Aliens?“ Frank sah aus, als hätte er seinen Kaugummi verschluckt, zumindest hatte er aufgehört zu kauen, sah Higginbotton total verdattert an. Der bog sich vor Lachen, hatte sich auf den einer Motorradsitzbank nachempfundenen Stuhl gesetzt und japste „Ihr habt das wirklich geglaubt.. Ist das gut! Es funktioniert immer noch!“ und von unten hörte man Hanks Basslache.

„Aber wie..“ begann Mary Jane und Hank rief herauf „Erzähl ihnen halt die ganze Story, Sarge!” Ein Stichwort, auf das Higginbotton gewartet hatte. „Gehen wir nach unten, da gibt es einen `Maschinenraum`, in dem wir zu fünft reinpassen. Was sie auch taten. Gegenüber der Einstiegsluke, in einem Raum voll mit undefinierbaren aber sehr altmodisch aussehenden Maschinen machten sie es sich auf etwas angegammelten Polstern bequem, soweit man hier von bequem sprechen kannte, und der Dschännerel begann zu erzählen.

„Angefangen hat alles so um 1942. Die Krauts hatten damals Seeminen mit Magnetzünder entwickelt und die Navy forschte nach Möglichkeiten, wie man unsere und die britischen Schiffe davor schützen konnte. Ein paar Ingenieure von der Navy Forschungseinrichtung in Philadelphia sind sehr schnell auf eine einfache und wirkungsvolle Methode gekommen, die Schiffe für die Minen unsichtbar zu machen. Sie haben außen am Rumpf Spulen angebracht, um mit

einem zusätzlichen Magnetfeld die Verzerrung im Erdmagnetfeld zu kompensieren, die das Schiff normalerweise verursacht, und auf die die Seeminen reagieren. Das hat prima funktioniert, wurde dann standardmäßig bei allen Schiffen gemacht, auch in England und war natürlich sehr geheim. Klar, dass den Krauts von einem Spion davon berichtet wurde, aber der war ein Nazi, also blöd, und hat erzählt, dass wir eine Tarntechnologie entwickeln, um unsere Schiffe unsichtbar zu machen. Ganz im ernst. Und die Nazis waren wirklich so bescheuert, das für bare Münze zu nehmen.

Wir haben von einem englischen Spion bei den Nazis davon erfahren, und natürlich sofort beschlossen, deren Blödheit auszunutzen, und das war, ihr ahnt es sicher schon, die Geburtsstunde des Philadelphia Experiments. Der Geheimdienst der Navy hat extra eine Abteilung gegründet, die sich nur mit solchen Fakes beschäftigt, die gibt`s übrigens immer noch, und hat die Story durch gezielte Indiskretion unter die Leute gebracht.“ klopft sich auf die Schenkel, „Und das funktioniert nach wie vor. Irgend welche Dorftrottel schreiben immer wieder Bücher darüber, glauben den Nonsens vermutlich selbst, oder auch nicht, wer weis schon, wie blöd oder geschäftstüchtig die wirklich sind, und es finden sich immer wieder Esoteriker, die richtig darauf brennen, solchen Unsinn zu hören und darauf abzufahren. Und das Beste ist, selbst wenn man denen die Wahrheit erzählt, glauben sie einem kein Wort, weil sie viel lieber ihren Dummfug glauben, finden dann sogar massenhaft `Argumente`, wieso die Wahrheit falsch und ihr Unsinn richtig ist. Die haben einfach den Anschluss an die Realität verpasst. Und zwar endgültig.

Einen solchen durchschlagenden Erfolg der Navy konnte die Air Force natürlich nicht unbeantwortet lassen. Als dann `47 bei Roswell einer von den Infraschallabhörballonen abgestürzt ist, der im Radar auf der naher Airbase erst einmal ein UFO war, ein völlig wertfreier Begriff für alles was fliegt, aber noch nicht identifiziert ist, und die Sensationsreporter anfingen, die Titelseiten mit fliegenden Untertassen zu tapezieren, kam ein General der Air Force auf die Idee, die Spinner weiter zu füttern. Erst mal nur aus Spaß am Leuteverarschen, aber dann musste für die Regierung, die ein solches Projekt ja genehmigen und bezahlen musste, ein Grund her, wieso man das unbedingt machen muss. Der war schnell gefunden: Wie bei der Navy, um gegnerische Nachrichtendienste zu verwirren. Klar, dass der reale Grund ein anderer war. Aber würde die Regierung Geld locker machen, nur damit wir uns kranklachen können über die Hohlköpfe, die man einfach verarschen muss, weil sie so schön zu verarschen sind? Ist wie bei den Typen, die Computerviren schreiben, oder die Urbane Legenden oder neue Verschwörungstheorien in die Welt setzen: Es gibt einem ein unglaubliches Machtgefühlt, Tausende oder noch mehr verarscht zu haben, und zu wissen, dass die zu blöd sind, um das zu merken. Da fühlt man sich einfach gnadenlos überlegen. Daher liebe ich meinen Job – und pensionieren lass ich mich sicher nie!“

Mary Jane konnte sich ein Grinsen nicht verkneifen und meinte „So ganz bierernst geht es in der Air Force also doch nicht zu?“ „Scherzkekse gibt es überall. Auch bei uns. Und wenn man von der Regierung auch noch Kohle bekommt, seine Witze sozusagen in Regierungsauftrag `verübt`, dann wäre es doch eine Schande, es nicht zu tun. Und Piepen waren schon immer genug vorhanden, oder glaubst du im ernst, wir hätten Milliarden für sinnlose Rüstung und Rüstungsforschung ausgegeben? Nein! Was wir gemacht haben, siehst du hier!“ wieder schwenkte er seinen Arm weit ausholend über `seine` fliegende Untertasse.

Und Frank meinte „Wozu ist dann das alles hier, die Hangars, die MPs, deren martialisches Auftreten..“ „Ist doch ganz klar: Wir sorgen dafür, dass die UFO Legende am Leben bleibt. Hier schleichen sich immer wieder Spinner ein, die von anderen Spinnern erfahren haben, das `sie` hier `etwas` verstecken, und das wollen die natürlich sehen. Also warten wir, bis einer auftaucht, lassen ihn durch die Hallen schleichen, alles ansehen und schnappen ihn dann. Die MP dreht ihn anschließend nach allen Regeln der Kunst durch die Mangel und jetzt kommt mein Lieblingswitz: Kennst du `Men in Black`?“ „Ja, klar. Hab ich im Kino gesehen, alle drei Teile. Aber der neueste, der von 2009 war irgendwie öd.” „Wir haben zwei davon.“ „Zwei Men in Black?“ „Nein, zwei schwarze Anzüge. Also, wenn die MP mit dem Spinner fertig ist, die Filme aus seiner Kamera genommen hat und durch Urlaubsfotos ersetzt hat, bei digitalen Kameras geht das auch, dann kommen zwei von unseren Leuten in den Anzügen und blitzdingsen ihn. Er glaubt dann, etwas gesehen zu haben, UFOs, Aliens, was auch immer, und es wegen des Blitzdingens vergessen zu haben. Die meisten sind dann ganz tierisch stolz auf sich, dass sie sich noch an so viele Einzelheiten erinnern können, obwohl sie geblitz..” „Da ist ja ganz schön grausam!” ereiferte sich Mary Jane. „Eigentlich nicht. Die Spinner wollen ja spannende Storys mit UFOs und Aliens erleben, und genau das bieten wir ihnen hier. So haben beide Seiten ihren Spaß.“

„Und wie soll das weiter gehen?“ wollte Nelson wissen. „Momentan haben wir ein neues Großprojekt am laufen, um den Ramjet, die F-1000 zu tarnen. Journalistisch zu tarnen, mein ich. Dazu setzen wir die Legende in Umlauf, dass sich zwei Arten von Aliens bekriegen. Die kleinen grauen in den runden fliegenden Untertassen und unsere Neuen. Die sind ein wenig größer als wir und fliegen dreieckige UFOs.” lacht sich dabei wieder fast krumm. „Jeder, der jetzt eine F-1000 sieht, denkt dann, ein UFO, ein Raumschiff von den Neuen gesehen zu haben, und wir können in aller Ruhe unsere Maschinen testen und weiter entwickeln.” Nelson schüttelte grinsend den Kopf „Das kaufen die euch doch nie ab..“ „Doch. Ham sie schon. Du weist doch: Je blöder und absurder eine Idee ist, um so leichter wird sie von den Spinnern geglaubt, und umso schneller

verbreitet und etabliert sie sich.” „Ich befürchte, das stimmt.” „Du befürchtest? Hey, wir leben davon..”

*

Die fünf gingen über das Gelände zu den Unterkünften, Hank und Higginbotton erzählten einen Schwank aus ihrer Jugend nach dem anderen und Nelson streichelte einen propren Ganter, der neben ihnen herwatschelte. Eigentlich wollten sie heute früh schlafen gehen, da sie Morgen weiter nach Portland fliegen mussten, dann über den Nordatlantik, nach Europa, weiter nach.. Aber Hanks alter Freund fand einfach kein Ende. „Seit ich damals die Elefantenkondome erfunden habe..“ „..und ich sie über Laos und Kambodscha abgeworfen habe..” „..glauben die Asiaten, dass sie viel zu kleine Penisse haben.“ Hank und der Dschännerel konnten sich kaum noch halten vor Lachen. „War das nicht sehr gemein?“ warf Mary Jane ein, was der Dschännerel aber mit einem „Es war doch Krieg..“ abtat.

*

Nelson hatte sich, wie man es von ihm in allen Pausen gewohnt war, in einer Ecke des Restaurants einen bequemen Platz gesucht, ein Buch, ein Notizheft und einen Stift aus seinem Rucksack gezogen und tat, was er immer zu tun pflegte: Er las und machte sich vom Gelesenen Notizen. Hank kam kurz vorbei, fragte „Was lie..“ „Die Voynich Manuskripte.“ „Immer noch?“ „Klar. Es gibt eine neue Theorie, wie man sie vielleicht doch übersetzen könnte.” „Schon wieder?“ „Seit einem halben Jahr. Die Schrift scheint wirklich eine Mischung aus █ZENSIERT█ und einer █ZENSIERT█ Schrift[2] zu sein, nur die Sprache ist mir immer noch unklar.“ „Dann viel Spaß..”

Jetzt setzte sich auch nach Frank neben ihn auf einen freien Stuhl, drehte sich eine Zigarette, weshalb Nelson sicher war, nicht mehr lange gestört zu werden, da im Lokal Rauchen verboten war und Frank vermutlich ins Freie gehen würde, sobald er die Kippe zu Ende gedreht hatte, aber der meinte „Vielleicht ist es ja wirklich ein Musiktext, so eine Art Notenblattsammlung..“ „Die Theorie kenn ich. Ist aber sehr unsicher und nicht belegt.“ „Wenn wir in Afrika sind, solltest du mal einen Abstecher nach Eritrea machen..“ „Wieso Eri..“ „Na, weil dort noch Leute █ZENSIERT█ sprechen und das in der █ZENSIERT█ Schrift geschrieben wird.“ „Woher weist du..” „Hast du mir mal erzählt.” „Ja dann.“

---

[2] Ein Forscher des IDI hat die Schrift und die Sprache inzwischen identifiziert, seine Ergebnisse aber noch nicht veröffentlicht und uns gebeten, noch nichts zu verraten. Wir interpretieren das als die typischen Eifersüchteleien unter Wissenschaftlern: Er hält sein Ergebnis geheim, damit es kein anderer vor ihm publizieren kann. Irgendwie kindisch, aber zumindest uns hat er vorab darüber informiert, weshalb wir ihm auch den Gefallen tun. Zum späteren Beweis, dass es das Rätsel wirklich gelöst hat, gab er uns dann noch dieses echt bescheuerte Anagram: „`BEI MONOKOP` IST NICHT IRISCH“, das aus den Namen der Schrift und der Sprache gebildet ist.

Frank steckte die frisch gedrehte Zigarette in ein Etui und begann, eine weitere zu basteln „Ist dir eigentlich schon aufgefallen, dass der Text keine Zahlen enthält, aber viele Wörter, die sich in gleicher oder ähnlicher Form hintereinander wiederholen?” meinte er mit einem Blick in Nelsons Buch. „Ja, schon. Aber es ist nicht bekannt, wie und ob überhaupt hier Zahlen dargestellt werden.” „Vermutlich wie im Hebräischen: Durch Buchstaben. Und die doppelten Wörter sind sicher Fachbegriffe, wie `Homo sapiens sapiens`, würd ja auch zu den Abbildungen passen. Das sieht schließlich aus wie ein Fachbuch..” „Du verblüffst mich! Woher..“ „Das mit dem Hebräischen ist doch klar. Das lernen wir bereits, bevor wir in die Schule kommen.“ Nelson begriff und strahlte. „Logo! Daran hab ich gar nicht gedacht. Aber die Idee mit den Fachwörtern..” „Da bin ich beim Herflug drauf gekommen. Ich hab ein Hörbuch über Afrika im Player, will ja dann doch wissen, wo ich eigentlich hin fliege, und da kamen viele solche Wörter..” „An deiner Theorie könnte wirklich etwas dran sein..”

Danach verließ Frank mit einer noch nicht angezündeten Zigarette im Mund Nelson, der sich wieder auf das Buch konzentrierte, und ging auf die Terrasse, zog sein Zippo aus der Gürteltasche, klappte es auf aber zündete es nicht, da gerade Mary Jane mit einer leuchtend roten Einkaufstüte die Treppe herauf lief. „Hey, Frank.“ „Garantiert Schuhe.” „Stimmt. Wenn ich schon mal in Frankreich bin - und hier gibt es ein super Schuhgeschäft, Amellie`s Schuh Pallast..”

„Nelson ist drinnen, liest, und Hank is` gerade weggegangen.“ „Wohin?“ „Keine Ahnung.“ „Und was liest Nelson schon wieder?“ „Immer noch das Voynich Manuskript. Macht er doch schon seit Monaten, seit`s diesen Nachdruck gibt.“ Mary Jane grinste „Ob er wirklich glaubt, dass er das irgend wann einmal übersetzen kann?“ „Zutrauen würd ich es ihm..” „Dass er es glaubt, oder dass er es kann?“ Worauf Frank als Antwort mit den Schultern zuckte und einen tiefen Zug aus seiner Selbstgedrehten nahm.

Sie setzten sich auf zwei weiße Plastikstühle unter dem Vordach der Terrasse, draußen fiel ganz leichter Nieselregen, und Mary Jane bedauerte erneut, dass das Wetter zu kühl zum Baden war, während Frank schweigend weiter rauchte.

*

Am Abend gingen alle vier zusammen in ein mexikanisches Restaurant, die französische Küche sagte ihnen nicht so besonders zu, setzten sich zu einen dicken Mann und dessen schlanker Freundin an einen Tisch, alle anderen waren bereits eng besetzt und bestellten Tackos. Jede Menge Tackos. In den Pausen zwischen den einzelnen Bestellungen kamen sie miteinander ins Gespräch, der Mann war fasziniert davon, dass die vier für die Air America flogen, die er bisher nur aus dem gleichnamigen Film kannte, und Nelson konnte es kaum

fassen, dass jemand, der in München wohnte, noch nie im Hofbräuhaus gewesen war, das sogar er kannte, wenn auch nur aus den Erzählungen seines Großvaters, der dort als GI stationiert war, vor fünfzig Jahren oder so.

Der Mann, er hatte sich als Hans Heinrich vorgestellt, meinte dann „So ganz richtig ist das eigentlich nicht. Vor zwanzig Jahren war ich einmal dort, auf einer Mineralien Börse. Aber mit Bier und dem ganzen drum herum hab ich es nicht so.“ und seine Freundin bestätigte „Ich auch nicht.” Dann wollte er wissen „Wie finanziert sich die Air America eigentlich? Über Spenden, oder zahlt der CIA direkt?“ Nelson antwortete „Nach dem Abkommen zwischen den USA und Al Kaida darf die amerikanische Regierung nicht mehr in islamischen Staaten intervenieren. Dafür verübt Al Kaida keine Anschläge mehr auf westliche Ziele. Da die Situation in Darfur aber untragbar ist, hat unsere Präsidentin beschlossen, doch einzugreifen, musste dafür aber eine private Organisation gründen. Und das war die Air America. Die Strukturen gab es ja noch, der CIA hat in beratender Funktion die Organisation übernommen, alle Regierungsstellen, auch die Army, Navy und Air Force spenden fleißig, und jetzt fängt es so langsam aber sicher an, loszugehen. Angeblich sind sogar Spenden von Al Kaida eingegangen, die mit der aussichtslosen Lage der Menschen in Darfur auch nicht einverstanden ist.“ Hans Heinrich nickte „Gut. Solange die Hilfsorganisationen nicht mitmischen..“ „Klingt, als ob du von denen nicht viel hältst..” „Kann man so nicht sagen. Ich bin nur ein wenig skeptisch, wegen schlechter Erfahrungen und so.“

Frank sah ihn etwas verwundert an und fragte „Inwiefern? Ich dachte, die helfen so selbstlos wie es nur geht..“ „Im Idealfall ja. Aber wie bei allen Organisationen gibt es auch bei den Hilfsorganisationen immer wieder Manager, die lieber in die eigene Tasche wirtschaften, als..“ „Verstehe. Aber das ist doch vermutlich eher selten.“ „Nehm ich auch an. Obwohl man doch recht oft davon liest. Das andere, was mich ernsthaft stört, ist das Konkurrenzverhalten vieler Vereine. Die stehen ja untereinander im Wettbewerb um die Spendengelder, und da kommt es schon vor, dass die zum Beispiel professionelle Spendensammler, also Firmen, die davon leben, Spenden zu sammeln, aber ansonsten nichts machen, engagieren, die dann zehn, zwanzig oder dreißig Prozent behalten dürfen, aber mit dem Namen der Organisation werben können, was ja sehr wirksam ist. In der BRD gilt zum Beispiel eine Hilfsorganisation dann als spendenwürdig, wenn sie weniger als 20 Prozent der Spenden für den eigenen Bedarf verwendet.”

„Hm. Verstehe. Aber dass nicht alles bei denen ankommt, für die es gespendet wurde, ist auch klar. Verwaltung, Werbung für Spenden, Organisation der Projekte, das kostet halt auch..” warf Frank ein und Hans Heinrich entgegnete „Nicht `Alles` ist gut. Mir ist da vor zwanzig Jahren einmal etwas passiert, das geht auf keine Kuhhaut nicht.“ „Geht auf keine Kuhhaut nicht?“ Wunderte sich

Mary Jane. „Bayrisches Sprichwort. Bei uns gibt`s wie im russischen die doppelte Verneinung.“ „Ja dann.“ Und Hans Heinrich fuhr fort „Das war im Winter `89, oder schon `90? Bin mir nicht mehr sicher. Jedenfalls hab ich im Radio von einem extrem schweren Erdbeben in Bergkarabach gehört, und bei denen war der Winter noch wesentlich strenger als bei uns. Und hier war`s schon saukalt. Das Gebiet dort ist gebirgig, sehr abgelegen und unzugänglich. Ich musste an dem Tag in die Uni fahren, hab damals noch studiert, bin also zur Bushaltestelle gegangen und hab dort gewartet. Es war wirklich eiskalt, Schneesturm, die Räumfahrzeuge sind kaum durchgekommen und die Busse hatten massig Verspätung. Als ich da stand, hab ich mir vorgestellt, wie es den Leuten in Bergkarabach jetzt geht, keine Häuser mehr, keine warmen Unterstände, praktisch nichts zu Essen.. Da war mir klar, ich muss etwas machen, ich kann mich nicht hier in meine geheizte Wohnung setzen und gleichzeitig wissen, dass dort Menschen erfrieren. Also bin ich vor der Vorlesung auf eine Bank gegangen, hab dort gefragt, ob man irgendwo spenden kann, weil, was sollte ich sonst unternehmen? Die haben mir eine Zahlkarte gegeben, auf die ich nur noch den Betrag und meine Adresse eintragen musste, dann würde das Geld an CARE überwiesen. Das hab ich gemacht. Fünfzig Mark konnte ich gerade so entbehren, und dort hilft es vielleicht. Mit dem Gefühl, dass das verdammt wenig war, aber besser als Nichts, bin ich aus der Bank heraus gegangen, in die Vorlesung. So weit so gut. Die nächsten Jahre hab ich dann regelmäßig Post von CARE bekommen, was bei denen auf geschätzte fünfzig Mark gekommen ist. Was hab ich also mit der Spende bewirkt? Ich hab Werbung finanziert. Ob die Leute in Bergkarabach jemals etwas von CARE bekommen haben, weis ich nicht, ich kann`s nur hoffen. Später hab ich erfahren, dass CARE das Spendensiegel aberkannt worden ist, hab aber keine Ahnung, ob sie es irgendwann wieder bekommen haben.” Seine Freundin wusste „Das war 1994. Ein Jahr später haben sie das Siegel wieder bekommen.”

Man sah Nelson an, dass es in seinem Kopf arbeitete, er hatte sein `Computing Face` aufgesetzt, war jetzt offensichtlich fertig mit Nachdenken und sagte „Es scheint beim Spenden einen Break Even Point zu geben. Unterhalb einer bestimmten Summe pro Zeit geht alles für Werbung drauf, oberhalb kann etwas von dem gespendeten Geld dort ankommen, wo man es eigentlich hinhaben wollte. Den BEP kann man damit als Schwellwert interpretieren, an dem der Wirkungsgrad einer Hilfsorganisation gerade Null Prozent beträgt. Je mehr man pro Zeit spendet, umso höher wird der Wirkungsgrad. Das bedeutet aber auch, dass Organisationen wie CARE für Einmalspenden ungeeignet sind, da man das Geld über den Umweg der Spende direkt in Spam verwandelt – außer man spendet auf einen Schlag sehr viel. Für Dauerspender, vor Allem, wenn sie regelmäßig viel zahlen, ist das schon die richtige Adresse. Und man kann ja nicht behaupten, dass CARE nichts tut, ganz im Gegenteil, die sind sogar sehr aktiv. Ich denke also, man muss, wenn man entscheidet, ob man etwas spenden will, sich nicht nur überlegen, an wem man Geld überweist, sondern man muss

sich auch über sein eigenes Spendenverhalten, bin ich Einmalzahler oder Dauerspender, im Klaren sein. Dann – und nur dann – kann man sicher sein, dass man mit seinem Geld auch tatsächlich etwas bewirkt und nicht nur Spam bezahlt, die niemandem etwas nützt." „Man merkt, dass ihr Piloten seid. Die erfassen solche Situationen sofort und können in Sekundenschnelle ausrechnen, wie sie reagieren müssen." Antwortete Hans Heinrich bewundernd, und seine Freundin nickte anerkennend „Wir haben Jahre gebraucht, um zum selben Ergebnis zu kommen."

Mary Jane wollte daraufhin an Hans Heinrich gerichtete wissen „Und welche Konsequenzen hast du daraus gezogen?" „Hm, eigentlich keine richtigen. Wenn ich heute etwas spende, versuche ich es anonym zu machen, weil sie mich dann nicht mit Werbung bombardieren können. Das geht leider nicht immer, aber gerade die Kleineren, nicht unbedingt Hilfsorganisationen, auch politische oder künstlerische Gruppen, die ich für förderungswürdig halte, geben oft ein PayPal Konto an, und da sind Überweisungen natürlich rückverfolgbar. Ansonsten spende ich nur bei Hilfsorganisationen, die ich kenne, die ich für vertrauenswürdig halte. Ein gutes Beispiel dafür ist TARGET, die Menschenrechtsorganisation von Rüdiger Nehberg. Den bewundere ich seit den siebziger Jahren, dem trau ich zu, wirklich etwas bewegen zu können und ich halte ihn für absolut vertrauenswürdig. Ich denke, er ist ein Gerechter. Wird euch vermutlich nichts sagen.." Frank nickte „Doch. Wer einen Menschen.." „Genau." Und Hank meinte „Nehberg ist doch der Survival Typ, der alleine über den Atlantik gepaddelt ist, bei den Yanomami Indianern war, mit der brasilianischen Indianerbehörde verhandelt hat und jetzt in Afrika versucht, die Beschneidung abzuschaffen." „Stimmt. Genau der."

Mary Jane trank einen großen Schluck Jasmintee und meinte „So ganz auf Werbung werden die wohl nicht verzichten können, sonst kennt sie keiner und niemand spendet." „Schon, nur denke ich, kann man mit etwas Kreativität wesentlich effizienter auf sich aufmerksam machen, als mit solchen Massenbriefen. Ich könnte mir vorstellen, das im Internet vielleicht Suchmaschinen wie Google oder andere viel besuchte Seiten, YouTube, MySpace und so weiter, sicher gelegentlich die Banner von Hilfsorganisationen auf ihre Seiten nehmen würden. Als Spende sozusagen. Auf der HaGalil Seite sieht man das dauernd, und bei privaten Webseiten kann ich mir das ebenfalls vorstellen. Wieso auch nicht?" Mary Jane dachte kurz nach „Hm, ja. Kann mir vorstellen, dass das funktioniert. Wenn die Organisationen zudem noch Nachrichten, speziell über die Länder, in denen sie Projekte haben, auf ihren Seiten bringen würden, könnte ich mir gut vorstellen, dass das Wirkung zeigt." „Manche machen das bereits. Aber es gibt auch noch andere Methoden: Ein Bekannter von mir, ein Forscher am IDI, hat in den Achtzigern \`Sozialware\`, etwas Ähnliches wie Shareware, erfunden. Programme, die jeder kopieren und verteilen darf, sogar soll, die nichts kosten. Wenn die Benutzer die Software gut

finden, werden sie gebeten, ein paar Piepen an eine Hilfsorganisation ihrer Wahl zu spenden. HD-Wucht war das erste Programm dieser Art.“ Nelson grinste still vor sich hin, meinte dann nach einer Weile und einem Bier „Product placement. Kann mir gut in Romanen oder Filmen Hinweise auf Hilfsorganisationen vorstellen, wenn die Autoren das freiwillig und kostenlos machen, spricht doch eigentlich nichts dagegen, oder?“ Hans Heinrich kratzte sich am Kinn „Klar. Die Auswahl zeigt dann gleich auch den Standpunkt der Leute. Müsste man mal ausprobieren…”

*

Am nächsten Morgen traf Mary Jane, die gerade aus dem Internetcafe im Erdgeschoss des Hotels kam auf den sehr verkaterten Hank. „Sag mal, weist du, wo hier eine Bank ist?” Er deute in die Richtung, aus der er gerade gekommen war „Eine viertel Meile da lang.“ Sie nickte, konnte es sich gerade noch verkneifen „Statuemile?“ zu fragen, und ging los.

Als sie mit Nelson, den sie in der Bank getroffen hatte, zurück zum Hotel spazierte, kam ihnen Frank entgegen, meinte, er müsse noch dringend etwas erledigen und man sähe sich ja eh beim Frühstück, wo sich dann auch wirklich alle vier begegneten. Hank verspeiste genüsslich sauer eingelegte Fische und Essiggurken, während Frank sich einen Teller mit Allem aufgetürmt hatte. „Einschließlich dem Dativ.” wie Nelson treffend bemerkte. „Das letzte Frühstück vor Afrika.” gähnte Mary Jane ihre Toastbrotsammlung an, bevor sie eines nach dem anderen vernichtete. Was so eigentlich gar nicht stimmte, da sie ja morgen zumindest noch ein schnelles Made in Eile Frühstück einpressen werden würden.

„Ja, morgen früh geht`s los. Ich hab schon den Wetterbericht beschafft, sieht gut aus.“ Soviel Professionalität hatten die drei Hanks Kater nicht zugetraut. „Wann hast du den denn abgeholt?“ „Nach dem Duschen, so um sieben.“ „Ja dann.“ Verglichen mit der Strecke, die sie letzte Woche geflogen waren, stand ihnen nun von Nizza aus nur noch ein Katzensprung über das Mittelmehr bevor. Noch vier Tage, und sie würden vom Tschad aus ihre Transporte nach Darfur durchführen...

Such a cold bird, so hard, captured your heart
Does it matter, I am, falling apart
Breaking fast, as the flesh
Ohh Ohh Ohh Ohh
Of the dead little bird

(Lene Lovich, Bird Song)

Kapitel 3:

Um Acht klingelte der Wecker, Sonnenstrahlen fielen durch das Fenster an der Ostseite, dem einzigen, mehr pflegten Einzimmerapartments selten zu haben, und Marina streckte den linken Arm aus, um das zwar nicht sehr laute, aber dennoch nervende Geräusch abzustellen. „Du kannst mich jetzt loslassen..“, womit sie Markus meinte, der sie in der Löffelchenstellung umarmte, sie mit beiden Händen an zwei hervorragenden Stellen festhielt, was sie aber als gar nicht so unangenehm empfand. „Hm..?“ „Ich will aufstehen. Wir müssen in einer Stunde los, zum Verlag.”

Auch wenn er ganz andere Ideen im Kopf hatte, so ließ er sie doch los, sah ihr nach, wie sie zum Badezimmer ging und bemerkte das kurze Aufblitzen eines reflektierten Sonnenstrahls an ihrem metallischen Höschen, bevor sie hinter der Trennwand verschwand. „Du kannst schon mal Teewasser aufsetzen..“ Dann fiel die Tür hinter ihr zu. Also stand Markus auch auf, etwas wiederwillig zwar und noch müde, wie hätte er neben einer solchen Frau auch einschlafen sollen, wanke in die Kochecke, setzte Wasser auf, suchte im Kühlschrank nach frühstückstauglichen Objekten, fand Marmelade, Käse in einer Plastikdose und Wustscheiben in ein einer anderen Dose, Butter stand auf der Anrichte, vermutlich, damit sie nicht steinhart fror und nicht mehr zu streichen war. Durchdacht! Da Marina einen Toaster besaß, schloss er messerscharf, dass sie auch irgendwo Toastbrot haben musste, wurde in einem Fach über dem Kühlschrank fündig und steckte gleich einmal zwei Scheiben in den Toaster.

Nach fünf Minuten kam Marina auch schon aus dem Bad, fand den gedeckten Tisch vor und meinte „Das riecht aber gut..“ setzte sich und begann Butter auf ihr Brot zu schmieren. Markus dagegen bekam ernsthafte Schwierigkeiten, nicht schon wieder `Wow!` zu rufen, da sie immer noch nur mit ihrem Nachthemd bekleidet war. Um sich abzulenken fing er ebenfalls an, sich einen Toast zu belegen, bemerkte dann beim Essen, dass er sich allmählich ein wenig entspannte und mit der Situation arrangierte, auch wenn der Fokus seiner Gedanken eindeutig nicht in seinem Kopf, sondern ihm gegenüber saß.

Nach zwei weiteren Broten und einer schnellen Tasse Tee meinte er „Ich geh jetzt auch mal ins Bad.“ „Aber mach nicht zu lang. Wir müssen in zwanzig Minuten los.” Was Markus extrem knapp vorkam, schließlich war Marina noch nicht einmal angezogen, und wie die Erfahrung lehrte, konnte das bei Frauen dauern. Als er zurückkam – reisebereit mit gepackter Umhängetasche, in der er sogar die Gästezahnbürste verstaut hatte – stand Marina immer noch vor ihrem Kleiderschrank. „Hast du eigentlich schon gepackt?“ „Klar. Vorgestern schon.“ Sie deutete auf einen winzigen zehn Liter Rucksack. „Du nimmst nicht mehr mit? Oder sind deine Sachen im Verlag?“ „Nein, das ist alles. Wenn ich etwas brauche, kann ich es ja vor Ort kaufen, und so bin ich beweglicher.“ „Und Kameras, Tonbandgerät?” „Hängen am Gürtel.“ „Ja dann.“

Marina nahm – endlich! – eine Hose aus dem Schrank, dann ein T-Shirt, ein Hemd und ein paar kleinere Teile, die Markus von der Essecke aus nicht näher identifizieren konnte, und verschwand im Bad. Nach fünf Minuten kam sie wieder zurück. Immer noch im Nachthemd. Was Markus mittlerweile aus gleich zwei Gründen nervös machte. Marina hängte die Hose zurück, suchte noch einmal alles durch und nahm schließlich einen langen Rock aus dem Schrank, mit dem sie erneut im Bad verschwand. Wieder vergingen fünf Minuten, die Markus mit angespanntem Aufdieuhrstarren verbrachte. Dann endlich kam Marina aus dem Bad, vollständig bekleidet, und sah einfach zum anbeißen aus. „Welche Schuhe ziehe ich denn an?“ Daran hatte Markus nicht gedacht..

Aber das ging erstaunlich schnell, sie stellte sich vor die Garderobe, stieg in ihre Schuhe, nahm den Gürtel mit den Kamerataschen vom Hacken, schnallte ihn um, legte eine Jacke zusammengerollt auf den Minirucksack, schnallte auch die fest und wollte wissen „Bist du bereit?“ „Ja. Äh, klar. Und du?“ Als Antwort öffnete sie die Wohnungstür und schloss sie ab, als beide im Gang standen, sah auf ihre Armbanduhr „Zwei vor Neun. Da müssen wir uns nicht beeilen, der Bus fährt erst um zehn nach.”, steckte den Wohnungsschlüssel in die Seitentasche ihres Rucksacks und ging mit Markus zum Fahrstuhl.

*

Seit dem Aufstehen fühlte Markus eine ihm bisher unbekannte Freiheit, ein `mir gehört die Welt` Gefühl, genauso neu wie angenehm, das sein Denken ausfüllte, fast so sehr wie die Erinnerung an die Nacht mit Marina. Er war heraußen aus seinem verhassten Job, der Enge der Wohnung - der räumlichen und psychologischen Enge - und weit weg von Blaumann. Nun, so weit auch noch nicht, erst mal im Berliner Zentrum, im Verlagsgebäude, aber das war bereits genauso gut wie in Afrika. Auch seine Selbstwahrnehmung hatte sich entscheidend geändert: Er sah sich als erwachsenen Mann, als Abenteurer, als jemand, der sein Schicksal selbst in die Hand nahm. Freiheit! Und er begriff nicht, wieso er das nicht schon längst getan hatte. Das war *sein* Leben, und die

ganze Welt konnte ihn mal, er würde *seinen* Weg gehen, unabhängig davon, was die anderen wollten oder sagten. Er hatte die Freiheit noch nie so deutlich gespürt wie an diesem hellen sonnigen Frühlingstag, er hatte sich die kalte klare Luft um die Ohren wehen lassen und gewusst, das war der erste Tag seines wirklichen Lebens.

Dennoch, Spaß, Abenteuer und echt fetzige Sachen hatte er sich anders vorgestellt, aber irgendwie musste es ja anfangen. Wieso eigentlich nicht im Empfangszimmer eines Verlages, in das ihn Marina hineinbugsiert hatte, weil sie noch mit der Chefredakteurin sprechen musste, und der Zug nach Tarent – sie würden mit dem Zug fahren, nicht fliegen, weil das billiger kam, wegen des Ölpreises, 675$ pro Barrel, und der Treibstoffsteuer, die seit diesem Jahr auch auf Flugbenzin erhoben wurde, was er zwar als längst überfällig ansah, aber nicht ausgerechnet heute, wenn er fliegen wollte – erst um 19 Uhr 37 abfahren würde.

Nachdem Markus etwa zwei Stunden lang alle herumliegenden Zeitschriften gelesen, die Bilder an den Wänden eingehend analysiert hatte und sich das Stadtpanorama, soweit es von den Fenstern aus sichtbar war, auswendig gemerkt hatte, hörte er durch die nur angelehnte Tür die Redakteurin mit Marina sprechen „Kommt dein Freund jetzt doch mit?“ „Ja. Blaumann ist hinter ihm her.“ „Der Profi?“ „Genau der.“ Dann betraten beide den Raum.

„Darf ich vorstellen: Das ist mein langjähriger Freund Markus Wiggsmann, und das ist unsere Chefredakteurin, Mona Blum.” Es folgte die übliche Begrüßung mit den üblichen Floskeln, dann setzten sich alle drei an den Besprechungstisch. Mona begann „Bevor ich anfange: Hier ist eine Siezfreie Zone. Jeder, der mit \`sie\` angesprochen werden will, muss das sagen, da wir diesen Unsinn im Verlag schon vor Jahren abgeschafft haben..“ „Kommt mir sehr entgegen, ich halt auch nichts davon..“, lautete die ehrlich gemeinte Antwort von Markus. „Gut, nachdem das geklärt ist, du willst also Marina begleiten? Hast du dazu wirklich genug Zeit? Wegen Arbeit und so?“ „Das passt bei mir momentan sogar sehr gut, ausgesprochen gut sogar.“ „Hab schon gehört, Blaumann ist hinter dir her..” „Ja. Leider. Seufz. Daher muss ich für ein Jahr untertauchen, dann hat sich das Problem von selbst erledricht.” „Ich frag besser gar nicht, wie es dazu gekommen ist..“ Jetzt sprang Marina ein „Lange Geschichte. Aber das würde uns jetzt nur aufhalten.”

„Gut. Machen wir es kurz. Ihr beide fahrt nach Darfur, Marina macht eine Reportage vor Ort und du passt auf sie auf. Gerade in arabischen Ländern, und den Sudan rechne ich dazu, kommen alleinreisende Frauen oft gar nicht so gut an. Daher werdet ihr ein Ehepaar spielen, dann läuft alles viel lockerer. Wir zahlen die Fahrt und die Spesen für euch beide, Nahrung, Klamotten und so weiter müsst ihr selber finanzieren. Noch Fragen?“ Markus und Marina sahen

sich schweigend an, blickten dann zu Mona, und Marina meinte „Eigentlich ist alles klar. Ich schick dir die Fotos und Texte immer wenn ich ein Internetcafe finde.“ „Ich geb dir noch eine Liste mit, weil viele Orte mit Internetanschluss wirst du in der Gegend nicht finden.“ „Ja, ich weis. Ich hab selbst schon eine aktuelle Liste aus dem Netz geholt.“

Mona dachte noch einmal nach, ob sie nicht irgend etwas vergessen hatte, was man ihrem Gesicht sehr deutlich ansah, setzte dann ein fieses Grinsen auf und drückte etwas gequält heraus „Dann mach ich jetzt das mit euch, was ihr bei Blaumann unbedingt verhindern wollt.“ Sie grinste noch fieser „Ihr bekommt jetzt Ringe.“ „Ringe?“ Synchron von beiden designierten Opfern. „Wenn ihr als Ehepaar durchgehen wollt, braucht ihr welche. Und wir haben speziell für solche Fälle verlagseigene Ringe. Kommt mal mit.“

Alle drei gingen zusammen nach hinten in Monas Büro, wo diese einen kleinen Wandsafe öffnete, eine zigarrenkistengroße Holzschachtel herausnahm, auf ihren Schreibtisch stellte und aufklappte. Darin lag eine Fingermessschablone aus rotem Kunststoff und darunter etwas, das Markus an die Einlagen eines Münzalbums erinnerte, nur steckten hier keine Münzen, sondern Ringe in den Fächern. Martina sprach ihr heutiges Aha-Erlebnis aus „Deshalb nennt man dich hier `Die Frau der Ringe`!“ „Genau. Und jetzt messen wir mal eure Größe..” Sie drückte Markus die Schablone in die Hand, mit der er aber offensichtlich nichts anzufangen wusste, weshalb ihm Marina half. Als sie den Umfang seines Ringfingers kannten, suchte Mona in ihrem Album noch dem passenden Exemplar, während Marina nun an ihrer eigenen Hand maß.

Jetzt setzte Mona ihr berüchtigtes FMG, ihr **f**iesest **m**ögliches **G**rinsen auf, hielt den beiden die Ringe hin und befahl „Anstecken.“ „Was? Jetzt schon?“ Marina bemerkte, dass Markus anscheinend eine angeborene Aversion gegen Ringe besaß und antwortete „Das hat doch Zeit bis wir im Sudan sind.“ „Nein. Ihr vergesst das sonst oder verlegt die Ringe oder denkt, es geht auch so. Nein, die legt ihr jetzt an, dann habt ihr das in ein paar Stunden schon wieder vergessen und tragt sie, als hättet ihr sie schon immer getragen.” „Wennet sein muus..“ „?“ „?“ Markus zuckte kurz mit den Schultern „Das hat mal in Amsterdam ein Kellner zu mir gesagt, als ich ihn gefragt hab, ob er Deutsch spricht.“ Marina nutzte die Ablenkung, um Markus blitzschnell seinen Ring anzustecken, ihren eigenen hatte sie schon vorher platziert. Zu Mona gewandt meinte sie „Wenn du jetzt etwas in der Art von `Und nun dürft ihr euch küssen` sagst, schneid ich dir etwas ab.“ „Da solltest du im Sudan besser selbst aufpassen. Du weist, was die mit ihren Frauen machen..“ „Kann mir nicht passieren. Dazu bin ich zu verklemmt.“ „Muss ich das jetzt verstehen?“ „Besser nicht.“

Markus hatte das Gespräch der beiden Frauen mit erkennbarem Unverstehen verfolgt, betrachtete seine beringte Hand, schüttelte den Kopf und murmelte

mehr zu sich selbst „Irgendwie komm ich mir jetzt blöd vor..” Und Marina stieß ihn in die Seite “Was soll ich da erst sagen..”

Marina hatte die Bahnkarten, die Karten für die Fähre und ein Bündel Travelerschecks in einer ihrer Gürteltaschen verstaut. Dann begann das allgemeine Verabschieden von ihren Kollegen im Verlag, Mona umarmte am Ausgang des Gebäudes noch einmal Marina, die sich dazu weit vorbeugte, offensichtlich um zu engen Körperkontakt mit ihrer Chefin zu vermeiden. Die meinte abschießend noch zu Markus “Und pass gut auf sie auf..” „Mach ich.“

Auf dem Weg zur U-Bahn sah Marina Markus von der Seite her an „Jetzt gehen wir noch etwas essen, und dann kaufen wir Klamotten für dich.”

*

Nach dem Abendessen kamen die beiden aus dem Speisewagen zurück in ihr Schlafwagenabteil, wo sie Marina`s Rucksack und Markus` inzwischen deutlich ausgebeulte Umhängetasche zwischengelagert hatten. Gleich zu Anfang der Bahnfahrt hatte er sie ernsthaft überrascht, als er aus der Tasche eine kleine Kamera herauszog, Marina wusste bisher nicht, dass Markus jemals fotografiert hatte, und ein paar Bilder schoss. Von ihr, vom Abteil, aus dem Fenster heraus, von den anderen Fahrgästen, von sich selbst, von der Speisekarte, bis sie ihn schließlich nach den Technischen Daten fragte. Sechzehn Megapixel, 64 Gigabyte Speicherkarte, aber er hatte noch drei weitere in Reserve, eingebauter Blitz und achtfach optischer Zoom, organic Fuoridbatterien für 2000 Betriebsstunden und zwei Zoll Display, genauso groß, wie die Kamera selbst. Nichts besonderes, ein Billigprodukt von Aldi, aber alleine die Tatsache, dass Markus fotografierte, empfand sie als angenehme Bereicherung. Diese Seite von ihm kannte sie bisher noch gar nicht.

Da sie in Tarent einen Tag Aufenthalt haben würden bis die Fähre nach Bengasi ablegte, studierten sie die Karte, um einen Tagesausflug in die Gegend zu unternehmen, zu einigen der historischen Sehenswürdigkeiten. Wie sich herausstellte, waren sie beide begeistert von Ruinen, wollten unbedingt Fotos davon schießen. Gegen Elf meinte Marina „Langsam werde ich müde. Wo möchtest du schlafen?” Markus überlegte kurz, oben war es bequemer, aber als Gentleman sagte er „Unten.“ Worauf Marina mit ihrem Rucksack in der winzigen Toilette verschwand, Markus sich im Abteil umzog. Da Marina ihre Kamera, genauer gesagt, eine davon, auf das untere Bett gelegt hatte, spielte Markus damit herum, versuchte die Einstellmöglichkeiten zu begreifen, was ihm sogar einigermaßen gelang, da alles relativ instruktiv beschriftet war, und stellte die Kamera auf Automatik. Da konnte nichts schief gehen.

Nach ein paar Minuten kam Marina aus dem WC und Markus schoss aus der Hüfte heraus ein Foto von ihr. Dann erst kam er dazu, sie anzusehen. Sie trug ein Nachthemd von der selben Art wie letzte Nacht, nur diesmal in rosa, und darunter – immer noch den Keuschheitsgürtel. „Du hast den ja immer noch an..“ „Ja. Ich bekomm das Schloss nicht auf. Da klemmt was.“ „Soll ich es mal versuchen?“ „Untersteh dich! Alles unterhalb der Gürtellinie ist Tabu für dich.”

Marina ließ sich die Kamera geben, legte sie zu ihrem Rucksack auf den Boden und stieg in das untere Bett. „Ich dachte, da soll ich schlafen?“ „Ja.“ Und zog ihn ebenfalls herein.

*

In Tarent fiel leichter Nieselregel, weshalb sie ihren Plan, einige der Ruinen in der Umgebung der Stadt anzusehen aufgaben, zugunsten einer ausgedehnten Museumstour. Zuerst wollten sie aber die Drehbrücke ansehen, das absolute Muss, wenn man zum ersten Mal in Tarent ist. Also zogen sie ihre Regenponchos an, Marina hatte in einem Kaufhaus einen passenden in dunkelgrün für Markus gefunden, ihrer war – wie konnte es anders sein – rosa. Die Ponchos wogen nur 100 Gramm, ließen sich auf die Größe einer Zigarettenschachtel zusammenfalten, nahmen daher kaum Platz weg und waren dank Kapuze selbst bei Starkregen noch wirksam. Als sie sich in einem Schaufenster spiegelten war Markus klar: Jetzt sahen sie wirklich aus wie ein Touristenehepaar.

Marina lächelte ihr Spiegelbild an – oder das von Markus? – stutzte dann plötzlich, und meinte: „Der Typ auf der anderen Straßenseite, der mit der Kamera, den hab ich gestern schon einmal im Speisewagen gesehen.” „Vielleicht macht er hier Urlaub.“ „Aber wieso fotografiert er uns dann?“ Darauf wusste Markus auch keine Antwort, zuckte mit den Schultern, nahm sie an der Hand und zog sie weiter. Marina fragte sich, ob der Unbekannte wohl bemerkt hatte, dass sie ihn bemerkt hatten. Umgedreht hatten sich weder Markus noch Marina, sie konnten ihn ja durch die Reflektion im Schaufenster bestens beobachten. Wie in einem schlechten Agentenfilm.

Nach knapp hundert Metern erreichten sie eine Bushaltestelle, fanden auf dem Fahrplan eine Haltestelle Namens Ponte Girevole, was wohl die Drehbrücke zur Altstadt sein musste und warteten auf den Bus, der nach einer gefühlten Viertelstunde auch tatsächlich kam. Nach wenigen Minuten Fahrt erreichte der AMAT Bus den Kanal, der das Mar Grande mit dem Mar Piccolo, dem winzigen Binnenmehr, dem Tarent seinen Beinamen `Stadt der zwei Meere` verdankte, verband, und hielt dann auch wirklich kurz vor der Brücke.

„Neunzig Meter soll die lang sein? Neunzig Meter hab ich mir erheblich länger vorgestellt..” lautete Marinas erste Aussage, noch während sie eine Serie von Bildern von der Brücke schoss. „Komm, gehen wir `rüber.” Markus wollte unbedingt die auf einer Insel liegende Altstadt sehen, hielt seine Kamera in der Hand in der Seitentasche seines Ponchos, den beide eigentlich nicht mehr so richtig benötigten, da der Nieselregen nachgelassen hatte und die Sicht auf tiefhängende graue Wolken frei gab.

Von der Brücke aus fotografierten beide das Castello Aragonese, in dem früher der Wasserspeicher für den Antrieb der im neunzehnten Jahrhundert von Guiseppe Messina entworfenen Drehbrücke untergebracht war. Aber nur bis 1957, denn seit sie damals modernisiert worden war, verfügte sie über einen elektrischen Motor. Woher wussten die beiden das alles? Hatten sie etwa einen Reiseführer gekauft? Nein. Das stand alles im Wikipedia, das inzwischen etwa den Umfang des legendären *Anhalters* erreicht hatte, von dem es sich nur durch das Fehlen der Aufschrift ‚*Dont Panic*` unterschied. Fragte sich eigentlich nur, ob Adams seinerzeit Wiki vorausgeahnt hatte, oder ob Jimmy Wales sich den Anhalter zum Vorbild genommen hatte, womit die Enzyklopädie den Rang einer selbsterfüllenden Prophezeiung einnehmen würde.

Solche Fragen interessierten die beiden jedoch im Moment nicht einmal ansatzweise, sie hatten nur Augen für die verwinkelten Gassen, die alten Gebäude und Palazzi, schlenderten die Piazza Castello entlang, bestaunten den Dorischen Tempel, gingen in die Via Duomo und dort in den Palazzo Fornara, um das mittelalterliche Museum anzusehen.

Am Abend fuhren sie mit schmerzenden Füßen zurück in ihr Hotel, wollten sich gründlich ausschlafen, da sie morgen Mittag bereits auf der Fähre sein sollten. Die nächste würde erst in einer Woche fahren, und bis dahin konnte in Darfur so einiges geschehen sein, worüber Marina berichten sollte. „Früher, als Fliegen noch erschwinglich war, konnte man auf Reisen nie soviel erleben wie heute. Es geht zwar langsamer, aber dafür bekommt man erheblich mehr mit.” Da konnte ihr Markus nur zustimmen, zog sie zu sich heran und beide schliefen ein.

*

Die Trennlinie zwischen der dunkelgrüngrauen Fläche und der schmutzighellgrauen Fläche wanderte nach oben, sehr weit nach oben, wurde langsamer, verharrte, und wanderte wieder nach unten. Sehr weit nach unten. Ganz im Gegensatz zu den Mageninhalten von Markus und Marina. Jedes mal, kurz nachdem die Trennlinie ihren tiefsten Punkt erreicht hatte, schwappten diese über und fielen ihnen mit einem schauerlichen Geräusch aus dem Gesicht, plätscherten prasselnd auf die Plastikfliesen. Als die Linie wieder nach oben wanderte, die graugelbgrüne säuerlich stinkende Flüssigkeit den Boden erreicht

hatte, dort aber nicht liegen blieb, sondern sich aufmachte, zur Wand und damit zum Panoramafenster zu schwappen, meinte Markus „Vielleicht doch keine so gute Idee, aus dem Fenster zu schauen...“

Wenn sie gekonnt hätte, hätte Marina ihm zugestimmt, jedoch war ihr entschieden zu speiübel, um auch nur ein Wort heraus zu bringen. Dennoch, besser hier oben neben der Bar zu sitzen, als unten dem Ächzen des stählernen Gebälks zu lauschen und den gesammelten Mageninhalten von 300 Passagieren beim Versuch, alle Flächen möglichst gleichmäßig zu benetzen, zuzusehen. Einzig dem Barmann, einem spindeldürren Afrikaner, schien der Frühlingssturm, der damit verbundene Seegang und die daraus resultierenden Bewegungen der Fähre nicht das Geringste auszumachen. Er stand wie angeschraubt hinter der Theke.

Mit ihm hatten sich die beiden bereits bei der Abfahrt, noch vor dem Sturm angefreundet. Er hieß James, oder nannte sich zumindest so, sprach perfekt Französisch und verfügte über einen subtilen Humor, den vermutlich nicht jeder auf Anhieb als solchen erkannte. Als aus Markus` Magen kein Nachschub mehr kam, offensichtlich war er jetzt leer, fragte er an James gerichtet „Wie kommt es, dass sie nicht umfallen, sie stehen hier wie..“ So leer war sein Magen anscheinend doch nicht. James wartete, bis Markus wieder aufnahmebereit war, und antwortete „Hinter der Theke sind Sicherheitslaschen am Boden, und darin stecken meine Füße. Die sind angeschraubt.“

Martina schoss ein einziger Gedanken durch den Kopf `Er ist tatsächlich angeschraubt!`. Wenn sie gekonnt hätte, hätte sie jetzt gelacht. Aber danach war ihr wirklich nicht zu Mute, vielmehr zog sie es vor, ans Sterben zu denken, an einen hoffentlich baldigen Tod, egal wie grausam der auch sein mochte, im Vergleich zu ihrem jetzigen Zustand konnte es nicht schlimmer kommen, eher ganz im Gegenteil..

*

Am nächsten Morgen erreichte die Fähre Bengasi, der Sturm hatte sich in der Nacht gelegt, und hier herrschte strahlender Sonnenschein. Als sie mit weichen, etwas wackeligen Knien von Bord gingen, wunderten sich beide, dass alle Autos unbeschädigt aus dem Bauch der Fähre fuhren, wo sich beide absolut zweifelsfrei sicher gewesen waren, dass sich dort nur noch verbeulter und ineinander verkeilter Schrott befand. Im Gedanken beglückwünschte Markus die Rederei zu einer solchen perfekt arbeitenden Besatzung, die selbst einen derart extremen Sturm problemlos meisterte.

Marina schnupperte zuerst an Markus, dann an sich selbst „Wir brauchen frische Klamotten.“ und marschierte zielstrebig los in Richtung Stadt. Markus grinste

kurz, hielt sie am Rucksack fest und meinte „Wie war das mit den Arabischen Ländern? Die Frau muss drei Schritte hinter dem Mann gehen?“ Ein älteres Ehepaar hatte das gehört, und der Mann belehrte Markus mit einem schrägen Grinsen im Gesicht „Das war mal. Seit es Landminen gibt, dürfen die Frauen voraus gehen.” Was ihm umgehend einen kräftigen Stoß von seiner Frau in die Seite einbrachte „Egon!“

Nach einer entspannenden Busfahrt in die Innenstadt fanden die beiden einen Markt mit einer Vielzahl kleiner Geschäften in den umliegenden Häusern, wo Marina auch sofort einen Klamottenladen entdeckte, in den sie Markus hineinschob. Gegen seinen ausdrücklichen Willen, versteht sich. Als sie nach drei Stunden wieder heraus kamen, sahen sie den Einheimischen zum Verwechseln ähnlich, Marina trug ein Kleid, wie man es hier häufig sah, Hosen wollte sie nicht, da sie befürchtete, ihre verklemmte Unterwäsche könnte sich darin abzeichnen, hatte sogar ihren Rucksack gegen ein landesübliches Modell getauscht und Markus steckte in neuen Hosen und einer neuen Jacke, besaß jetzt sogar ein zweites Hemd.

Ihre verdreckten Kleidungsstücke hatte der Verkäufer, der leidlich Englisch sprach, in einen Karton verpackt, den Marina mit Klebeband verschloss. Drei Straßen weiter fanden die beiden ein Postamt, in dem Marina das Packet an den Verlag adressiert aufgab, mit der Aufschrift: `Bitte reinigen lassen.` Danach besuchten beide ein Internetcafe im Nachbarhaus, Marina schickte ihre Fotos von der Anreise, speziell von der Überfahrt an den Verlag und schrieb dazu per eMail einen kurzen Bericht.

Jetzt mussten sie nur noch irgendwie zu einem der Flugplätze der Air America in den Süden Libyens oder in den Tschad kommen. Markus, der sich bisher noch keine ernsthaften Gedanken dazu gemacht hatte, sah um eine Hausecke herum „Schau mal, da vorne stehen Touristenbusse. Und da hängt ein Schild `Wau en Namus`..”

An imminent attack upon my heart I fear
The evidence is strong
My Lucky Number 's wrong

(Lene Lovich, Lucky Number)

Kapitel 4:

Sie flog jetzt bereits seit zwei Stunden nach Osten, die Sonne stand schräg rechts vor ihr bereits hoch über dem Horizont, ließ die Temperatur in der Maschine selbst hier in 6000 Fuß Höhe auf fast unangenehme Werte ansteigen. Einzig Jerry an seinem Stammplatz an der innersten Strebe der Tragflächen schien den Ausflug zu genießen, während sich Mary Jane etwas unwohl fühlte, fast eine schlechte Vorahnung spürte, wegen der Dschandschawid und der Meldungen von den drei verschollenen Maschinen, von denen Hank annahm, dass sie abgeschossen worden waren, weshalb er auch eine Anflughöhe von mehr als 5000 Fuß angeordnet hatte.

Nur zum Abwurf der Nahrungsmittel musste sie herunter gehen, auf 100 Fuß oder weniger, damit sie ihre Pakete los wurde, ohne damit Menschen zu erschlagen oder Gebäude zu beschädigen. Ein Blick auf die GPS Anzeige: noch fünfunddreißig Meilen.

Die Minuten verstrichen, und endlich erkannte Mary Jane weit voraus einen grauen Flecken in der Landschaft, vermutlich das Dorf, ihr Abwurfpunkt. Vor dem Start hatte sie überlegt, ob sie einfach über dem Dorf schnell heruntergehen sollte, nach dem Überflug eine 180° Kurve drehen, ihre Ladung abwerfen und danach schnell wieder steigen sollte, entschied sich aber für einen ruhigen, gemütlichen Sinkflug mit 6° Gleitweg. Da sie mit einer Geschwindigkeit von 90 Knoten flog, musste sie also mit 900 Fuß pro Minute sinken, was aus 6000 Fuß Höhe und einem Bodenniveau von 900 Fuß etwas über 5 Minuten dauern würde. Das entsprach einer Anflugstrecke von 8 Meilen, knapp 15 Kilometer.

Etwa neun Meilen vor dem Ziel dachte sie kurz an die alte Chinesische Fliegerweisheit des Konfusius: Triebwerksschaden vermeiden! Also nahm sie zuerst den Ladedruck zurück und stellte dann die Propellerdrehzahl auf den richtigen Wert ein, drückte das Ruderhorn ganz langsam ein wenig nach vorne und ließ die Maschine ruhig sinken. Ein Blick auf das Variometer zeigte ihr die gewünschten 900 Fuß pro Minute an. Da die Geschwindigkeit jetzt anstieg, sie aber ihre 90 Knoten halten musste, korrigierte sie noch einmal Ladedruck und Propellerdrehzahl, und hörte danach den gleichmäßigen Pings des Variometers zu.

In 1090 Fuß Höhe über normal Null, 190 Fuß über Grund, leitete sie den Horizontalflug ein, und flog in 100 Fuß Höhe auf das Dorf zu, das nur noch knapp 2000 Fuß vor ihr lag. Sie liebte es, tief zu fliegen, vor allem ungestraft, weshalb sie auch Agrarpilotin geworden war. Hier unten sah die Landschaft gleich ganz anders aus. Die gelbe Fläche mit ihren graugrünen Einsprengseln hatte sich in Sand, Steine, Büsche und Bäume verwandelt, der formlose Fleck vor ihr entpuppte sich als Ansammlung von Lehm- und Wellblechhütten, zwischen denen sie bereits Bewegungen erkennen konnte.

Als sie das Dorf überflogen hatte, gab sie Gas um eine steile 180° Kehre zu fliegen, wie sie es vom Besprühen von Feldern her gewohnt war, flog erneut über das Dorf und zog unmittelbar danach den Abwurfhebel. Anstelle von Löschwasser fielen diesmal 950 Kilogramm Nahrungsmittel, gut verpackt in Luftpolsterfolie aus dem Löschtank auf die freie Fläche vor dem Dorf und die leichter gewordenen Maschine wollte nach oben. In diesem Moment sah Mary Jane ein Aufblitzen in einem Wäldchen vor ihr.

Splitter aus der rechten Tragfläche flogen nach hinten weg, Jerry war getroffen, seine Schaumstoffeingeweide landeten in ihrem Gesicht, sie wollte Gas geben, um möglichst schnell weg zu kommen, aber der Motor nahm es nur stotternd an. Dann hörte sie erneut ein Maschinengewehr feuern, spürte fast körperlich, wie ihre Maschine erneut getroffen wurde und begann, wilde Ausweichmanöver zu fliegen. ‚Vergiss den Kosinus nicht!’ Sie war viel zu langsam für extreme Kurven, da hieß es, jede der alten Chinesischen Fliegerweisheiten zu berücksichtigen. Hatte nicht bereits der Rote Baron einen Teil seiner Gegner in Bodennähe ausmanövriert und waren die nicht durch Strömungsabriss abgestürzt? Das sollte ihr nicht passieren!

Sie verstellte die Gemischeinstellung, bekam trotzdem nicht mehr Leistung. Vor ihr kurvte einer dieser Pickups mit aufgesetztem Maschinengewehr, ein `Technikel`, wie diese Fahrzeuge hier genannt wurden, und der Schütze auf der Ladefläche versuchte sie zu erwischen.

Und explodierte! Ein winziges Flugzeug zog links an Mary Jane vorbei, aus zwei MGs feuernd und ließ von den angreifenden Dschandschawid nicht viel übrig. Im selben Moment, in dem der Pickup in Rauch aufging, zog die kleine Maschine hoch in einen steilen Looping, der sie über Mary Jane brachte, und den der Pilot dort zum Immelmann ergänzte, steil nach unten stieß und erneut das Feuer eröffnete, auf ein Ziel, das Mary Jane nicht sehen konnte. Dann herrschte Stille. Kein MG Feuer mehr, nur noch das Geräusch ihres unrund laufenden Motors. Sie hatte ihr Funkgerät bereits auf die Notfrequenz gestellt, gab ihre Position durch und wartete auf eine Bestätigung. Die kam nicht. Was auch kein Wunder war, denn hier in 300 Fuß Höhe betrug die VHF Reichweite keine 100 Meilen. Da die Air America erst seit wenigen Tagen hier tätig war

und noch nicht allzu viele Maschinen im Einsatz hatte, wäre es ein echter Zufall gewesen, hätte sich eine von ihnen gerade in Funkreichweite aufgehalten. Und Bodenstationen gab es hier keine, höchstens Sudanesische, und von denen würde vermutlich keine reagieren. Die würden höchstens einen gewissen Dr. med. Dr. cav. Heinrich Bauer zitieren, dessen `Ha! Einer weniger!` ja legendär war. Zumindest, wenn man der `Sammlung der Zitate der Unmenschen`, einer Publikation des IDI, des Instituts für Dadaismus und Informatik glauben schenken durfte.

Sie kontrollierte ihre Instrumente, sah, dass die Öltemperatur stieg und stellte das Gemisch auf fett, um die Verbrennungstemperatur zu senken. Aus dem rechten Tank verlor sie Treibstoff, kein Wunder bei den Treffern, und die untere rechte Tragfläche schien instabil geworden zu sein, zumindest lösten sich laufend Fetzen der Kunststoffbespannung ab, auch das rechte Querruder schien mehr im Wind zu flattern, als ihren Pedalen zu gehorchen. Und Jerry! Von ihm hingen nur noch Reste an der Strebe, sein Kopf hielt noch, aber von seinem Körper war nicht viel übrig.

*

Mit einem etwas wackligem Schwenk setzte sich das Leichtflugzeug etwa 30 Fuß vor den Doppeldecker. Ein roter Stofffetzen flatterte am Heck, der in der grellen Mittagssonne auf Mary Jane wirkte wie der berühmte Fuchsschwanz an der Mantaantenne. „Hey, du Sonntagsflieger! Du bist viel zu nah! Willst du, dass bei mir die Strömung abreißt oder mein Propeller dich einsaugt?“ Sie hatte das Funkgerät bereits seit dem Angriff der Dschandschawid auf 121,5 MHz eingestellt.

Mit einem „`Tschuldigung“ auf der selben Frequenz beschleunigte der Unbekannte ein wenig, um den nötigen Sicherheitsabstand einzuhalten. “Ist bei dir alles in Ordnung?”

„Meine Mühle ist schwer beschädigt, ich werd es nicht mehr bis Abeche schaffen. No Chance!“

„Schon klar. Packst du noch 70 Kilometer?“

Kilometer? Mary Jane neigte nicht dazu, sich zu verhören. Offenbar saß ein Europäer in dem Leichtflugzeug, und die mussten auch überall ihre Nasen hineinstecken.

Wie auch immer. Mary Jane war schließlich nicht auf den Kopf gefallen, also rechnete sie schnell aus, dass das etwa 38 Meilen waren, klopfte auf den Treibstoffanzeiger und kalkulierte ihre momentane Reichweite. Falls der

beschädigte Ölkühler mitspielte und die durchlöcherte Tragfläche nicht abfiel, konnte das sogar klappen. „Klar Mann, aber wo soll ich landen? Doch hoffentlich nicht irgendwo zwischen den Dünen?”

„Lass dich überraschen, Amerikanerin, flieg mir einfach nach.”

Überhebliches Gesocks. Solche jovialen Sprüche hatte Mary Jane noch nie ausstehen können. „Erst wenn ich weis, wer du bist.“

Da keine Antwort kam, kontrollierte sie ihr Funkgerät, aber hier blinkte nur das Display, um nach wenigen Augenblicken ganz zu verlöschen. Beim GPS System und dem Langwellenpeiler genau das selbe. ‚Mist. Das sind also die Sparmaßnahmen vom Boss. Er hat die Spannungsregler doch nicht austauschen lassen..’ Damit hatte Mary Jane keine andere Wahl mehr, als diesem Möchtegernpiloten in seinem Kleinflugzeug zu folgen, an dem immer noch der rote Schal flatterte wie das Fähnchen an einem Lastwagen mit überlanger Ladung, die unachtsamen Motorradfahren leicht Kopf und Kragen kosten konnte.

*

Durch die ungleichmäßige Gewichtsverteilung wegen des zerschossenen rechten Treibstofftanks zog die Maschine stark nach links, und obwohl Mary Jane die Trimmung bereits bis zum Anschlag verstellt hatte, wurde es immer schwieriger, geradeaus zu fliegen. Durch den Schiebeflug verringerte sich zudem der Auftrieb, wodurch sie zunehmend Schwierigkeiten bekam, die Höhe zu halten.

Die Bordelektronik hatte sich inzwischen komplett verabschiedet, selbst der Batteriespannungsanzeiger stand auf Null, was vermutlich an den ausgefallenen Reglern lag. Aber ihre Maschine hatte deutlich mehr zu bieten, als nur ein wenig Elektronik, immerhin handelte es sich um vierzig Jahre alte echte amerikanische Wertarbeit. Ihr wichtigstes Instrument, der Airspeedmesser, funktionierte rein mechanisch: Die im Venturirohr links am Rumpf aufgestaute Luft drückte direkt über einen dünnen Schlauch auf die Membran des Anzeigeinstruments. So etwas konnte nicht ausfallen. Höchstens wenn wieder einmal Insekten den Einlass verstopften. Ein Blick auf den Zeiger riss Mary Jane aus ihren Gedanken, zitterte er doch nur knapp über dem roten Bereich. Fünf Knoten weniger, und die Strömung würde abreißen, ihre Maschine vermutlich nach rechts abschmieren und einen hässlichen schwarzen Brandfleck in der steppenartigen Wüste hinterlassen.

Mehr Gas geben konnte sie nicht, die Öltemperaturanzeige stand am oberen Maximum, ebenfalls unabhängig von der Bordelektronik über ein Thermoelement am Auslas des Ölkühlers gemessen. Einen Nachteil hatte das

Verfahren jedoch, es zeigte bei niedrigen Außentemperaturen zu geringe Werte an und bei hohen Außentemperaturen zu hohe. Und hier war es verdammt heiß. Beim Start 40 Grad im Schatten. Also war die Öltemperatur höher als angezeigt, zu hoch vermutlich – oder war es genau umgekehrt? -, sie würde Gas wegnehmen müssen, um Motorschaden zu vermeiden, würde dann aber sinken, und sie war ohnehin bereits zu niedrig, zumindest nach Gefühl zu niedrig, und wenn sie die Höhe hielt, aber Gas wegnahm, würde sie zu langsam, also abschmieren, aber zeigte das Speedometer wirklich richtig an? Die Maschine schob, flog also nicht genau in Richtung ihrer Längsachse, wodurch der Lufteinlass nur den Winkelkosinus des Staudrucks abbekam. Hatte sie jetzt mehr Auftrieb als vermutet? War sie schneller als angezeigt? Ausprobieren konnte sie es nicht, sollte die Strömung abreisen, würde sie mindestens sechshundert Fuß brauchen um die Maschine wieder abzufangen, aber der Boden war höchstens noch fünfhundert Fuß unter ihr. ‚Sind das jetzt die berühmten letzten Gedanken?'

Ein geeigneter Notlandeplatz war nicht in Sicht, vor ihr zog sich endlos die Halbwüste mit ihren Dornenbüschen und seltsam verkrüppelten Bäumen, oder waren es nur ungewöhnlich hoch wachsende Büsche? Eine Fläche, auf der sie die Maschine in einem Stück aufsetzen konnte, fand sie nicht, aber: Sie entdeckte zwei weitere Kleinflugzeuge, die beide links von ihr im Abstand von vielleicht tausend Fuß flogen. Dann hatte sie sich also vorhin doch nicht getäuscht, und die Dschandschawid waren wirklich von mehreren Flugzeugen angegriffen worden. Das erklärte auch deren hektische Flucht.

Jetzt fing auch noch der Sonntagsflieger vor ihr an, mit den Tragflächen zu wackeln. Wollte er ihr damit etwas sagen? Wohl kaum, dann währe er ja vermutlich an ihre Seite gekommen, wo sie sich bequem per Handzeichen hätten verständigen können. Aber nein, der Herr musste natürlich vorausfliegen. Jetzt verlor er auch noch an Höhe, oder plante er etwa, hier irgendwo zu landen? Das konnte vielleicht mit seinem Spielzeugflieger klappen, aber nicht mit ihrem angeschlagenen drei Tonnen Koloss. Wie auch immer, die Entscheidung, runter zu gehen, nahm ihr eben in diesem Moment der Motor ab: Mahlende Geräusche produzierte er bereits seit einigen Minuten, vermutlich war das Öl so heiß, dass der Schmierfilm in den Zylindern riss, die Kolbenringe als Granulat im Kurbelgehäuse mit der Kurbelwelle spielten, und nein, jetzt hatte er sich entschieden, den Soundtrack zu einem World War One Film zu produzieren. Unterbrecher hieß die Schaltung damals, mit der die Zündung periodisch ausgeschaltet wurde, da die Kisten damals noch keinen Gashebel besaßen und die Motoren immer mit Vollgas liefen, was zum Landen erfahrungsgemäß nicht wirklich günstig war. Daher hatte ein schlauer Ingenieur den Unterbrecher erfunden, aber Mary Jane war sich sicher, dass der damals anders funktioniert hatte als ihrer jetzt. Der basierte auf mangelnder Kompression wegen abgeschliffener Kolbenringe wegen zu heißem und vermutlich auch zu wenig

Öl. Jetzt fiel es ihr wie Schuppen aus den Haaren – sie selbst hatte natürlich keine. Schuppen. Haare schon. Phantastisch lange rote Locken sogar. Ihre Maschine hatte sie extra deshalb in der selben Farbe streichen lassen. – sie hatte eine alte Fliegerweisheit des Konfusius nicht beachtet! Und die lautete: Motorschaden vermeiden!

Ein Rundblick nach draußen, unten, hinten und nach vorne bestätigte ihr jedoch, dass der Motor durchaus noch über Öl verfügte, nur zog er es vor, es nicht zur Schmierung zu verwenden, sondern um den dramatischen Anblick ihrer Landung noch etwas dramatischer zu gestalten: Er brannte das Motorenöl zum Auspuff heraus, was eine wunderschöne kilometerlange schwarze Rauchfahne ergab. Dazu das stotternde Motorengeräusch, die Fehlzündungen, imposanter konnte man eine Notlandung nun beim besten Willen nicht inszenieren. Bedauerlich nur, dass die Piloten solche Notlandungen selten überlebten, und sie in der Presse dann immer als `Absturz` bezeichnet wurden. Nicht die Piloten, die Notlandungen. Was für ein Unwort.

Mary Jane flog inzwischen praktisch nur noch nach der Anzeige des Geschwindigkeitsmesser. Wenn sie ihre schöne Maschine schon schrottete, sollte es zumindest nicht aufgrund eines Pilotenfehlers geschehen. Also befand sie sich im Sinkflug, um trotz Motorschadens die Geschwindigkeit zu halten, damit die Maschine nicht überzog und abschmierte. Das währe doch zu peinlich. Und auch ein wenig zu tödlich. Außerdem: was sollte der Sonntagsflieger von ihr denken, wenn sie solchen Mist bauen würde. Nein. Sie war ein Profi, sie würde ihr Wrack in einem Stück absetzen, aussteigen, den Helm abnehmen, ihre roten Locken kurz schütteln, die hatten schließlich die wirklich nützliche Eigenschaft, nie am Kopf festzukleben, was man sonst nur aus Hollywood Actionfilmen kannte, in denen die Heldinnen auch nie Probleme mit den Frisuren hatten, egal durch welchen Sumpf sie gerade gewatet waren, ja, und dann würde sie einfach fragen, wo man hier die Landemeldung abgeben konnte. Ganz cool. War was?

Offensichtlich hatte die Kurbelwelle keine Lust mehr, mit dem Kolbenringgranulat zu spielen, vielleicht fühlte sie sich auch von einer aufdringlichen Pleuelstange belästigt, oder eine davon hatte Streit mit einem ihrer Lager, zumindest dem Geräusch nach zu urteilen war sie oder etwas anderes so eben gebrochen, der Motor stand, der Propeller ebenfalls, was den Luftwiderstand erhöhte, weshalb sie schneller sinken musste, um die Mindestgeschwindigkeit zu halten. Mary Jane schloss den Brandschutzhahn, was zwar nicht mehr nötig gewesen wäre, da die Treibstoffpumpe genauso stand wie der Motor, aber das war eben die Macht der Gewohnheit. Dann schalte sie den Hauptschalter ab, was wahrscheinlich ebenso überflüssig war, da die defekten Spannungsregler inzwischen die Batterie sicher leergesaugt hatten, aber was macht man nicht alles..

Das Leichtflugzeug vor ihr setzte gerade auf dem Sand auf, nur, soweit würde sie bestimmt nicht mehr kommen. Mary Jane schätzte ihren Aufsetzpunkt etwa 200 bis 300 Fuß hinter dem des Sonntagspiloten. Dort würden ihre Räder den weichen Sand vor sich herschieben, einsinken, die Maschine würde sich überschlagen und.. Hoffentlich gab es hier einen guten Chirurgen, der keine Narben hinterließ. Zumindest nicht im Gesicht. Auf den Armen auch nicht. Und an den Beinen erst recht nicht! Noch 10 Fuß Höhe. Nase hochziehen, ausschweben lassen. Mit so wenig Geschwindigkeit wie nur irgendwie geht aufsetzen, und... „Das war hart!“ Mary Jane hatte extrem weichen Untergrund erwartet, aber das Zeug unter ihren Rädern fühlte sich an wie Beton. Bremsen! Die funktionierten sogar noch. Klar, Baudenzüge. Keine Hydraulik.

Im Endanflug hatte sie erkannt, dass die dunkelgrünen Büsche gar keine Büsche waren, sondern Häuser, die mit etwas Dunkelgrünem gedeckt waren. Ein Dorf, oder eine kleine Stadt, umgeben von einer sandfarbenen Stadtmauer. Durchaus ungewöhnlich für die Gegend, zumindest hatte Mary Jane hier noch nirgends etwas Vergleichbares gesehen. Egal. Sie wollte ja eigentlich aussteigen. Also löste sie ihre Gurte, öffnete die Klappe links am Cockpit und sprang aus der Maschine. Na gut, als `springen` konnte man das nun wirklich nicht bezeichnen, sie `floss` aus ihrem Schrotthaufen, kam mit wackligen Beinen und schwammigen Knien zum stehen und überlegte, wo sie jetzt wohl hin sollte, als bereits mehrere Leute auf sie zu liefen. Sie wollte winken, zog es aber dann doch vor, sich an der Maschine festzuhalten. Wäre auch zu lächerlich, wenn sie jetzt noch schnell ein Sandbad nehmen würde.

Zwei Frauen mit altertümlichen Minimax Feuerlöschern blieben seitlich neben dem Motor stehen, ein Mann ging zu Mary Jane “Alles Ok, Madmoselle?” Franzosen? Sie hatte vier Jahre bei ihrer Tante in Quebec gelebt, Französisch war damit praktisch ihre zweite Muttersprache. „Ja, schon. Nur meine Mühle ist ein wenig lädiert. Aber sag mal, wieso ist der Sand hier so hart? Der reinste Beton..“ „Das ist Sandstein, die ganze Basis steht auf einer Sandsteinklippe. Die Piste ist nur von Flugsand überzogen.” „Dann habt ihr hier im Winter wohl selten Probleme mit vereisten Landebahnen...“ „Winter? Vereist?“

Jetzt stellte sich der Unbekannte erst einmal vor „Sonntag ist mein Name, Willi Sonntag. Ich bin der Typ, der vor dir hergeflogen ist.“ „Der Sonntagsflieger!“ entfuhr es Mary Jane. „Ja. Komisch. Das verblüfft mich jetzt. Kann es sein, dass ich berühmter bin, als ich dachte?“ Sie sah ihm an, dass er das ernst meinte, überlegte kurz, ob ihr auf die schnelle noch eine diplomatische Antwort einfiel, aber die verhielt sich genau so, wie man es von geistreichen Erwiderungen gewohnt war, sie blieb im Verborgenen, würde sich aber vermutliche morgen oder spätestens übermorgen bei ihr melden. „Hm, ich wär ja auch fast ein

Sonntagskind geworden, wenn ich nicht an einem Mittwoch geboren worden wäre..” „Ja dann.“

Mit einem „Komm, gehen wir rein, hier draußen ist es um die Tageszeit einfach zu heiß.” ging Willi in die Richtung, aus der er und die beiden Frauen gekommen waren. Und das war nicht die Richtung zur Stadt. „Wohin gehen wir denn?“ Wollte Mary Jane wissen, die ihm vorsichtshalber folgte. „Da vor, zum Eingang.“ Er deutete dabei in die Halbwüste. Da Mary Jane nichts entdecken konnte, das auch nur Ansatzweise nach einem Gebäude, geschweige denn nach einem `Eingang` aussah, fragte sie noch einmal nach. Aber da standen sie auch bereits vor einem aufgeklappten Gebüsch. „Das ist ja cool!“ Das Gebüsch war offensichtlich ein echtes, nur wuchs es nicht im Sand, sondern in einer Art Blumentopf, der aber als Klappe ausgebildet war. „Die ganze Basis ist unterkellert, und hier ist einer der Eingänge vom Flugplatz. Weist du, das ist ein geheimer Stützpunkt, von dem niemand wissen darf. Daher ist alles perfekt getarnt.“ Das hatte Mary Jane auch schon bemerkt, aus der Luft sah das hier aus wie ein kleines Wäldchen, vom Boden her wie ein seltsames Dorf, und jetzt war das plötzlich ein geheimer Stützpunkt. Von wem? Von den Franzosen?

*

An das dustere Dämmerlicht in dem nicht besonders breiten Gang musste sich Mary Jane erst einmal gewöhnen, die unerwartete Kühle ließ sie sogar frösteln. „Früher hatten wir hier nur alle 10 Meter eine Lampe, aber seit wir vor ein paar Jahren ganz besonders günstig superhelle weiße Leuchtdioden gekauft haben, ist es deutlich besser.” An der Decke lief ein Kabel entlang, von dem im Abstand von vielleicht einem Meter jeweils eine dieser LEDs herabhing und so gut wie kein Licht spendete. „Habt ihr hier ein Kraftwerk?“ „Ja, so etwas ähnliches. Aber die LEDs verbrauchen sehr wenig Strom und halten erheblich länger als die alten Glühbirnen. Das passt schon.“

Etwa alle fünfzig Meter führte eine Abzweigung zu einer Treppe, die ebenfalls zum Flugplatz ging, wie Willi ihr erklärt hatte. Nach knapp einem halben Kilometer endete der Gang in einer unterirdischen Halle, kreisrund mit einem Durchmesser von fast acht Metern. „Riesig!“ „Da musst du erst einmal den Rest der Anlage sehen..“ Sie gingen weiter zu einem Stollen gegenüber und folgten ihn bis zu einer Treppe nach oben. „Komm, jetzt triffst du gleich unseren Boss, Allon Petach. Aber keine Panik, der knurrt immer, meint es aber nicht so.“ Nach einer kurzen Pause und fünfundzwanzig Stufen höher ergänzte er “Denk ich zumindest.”

Die Wendeltreppe endete in einem kleinen Lehmhaus mit vier Fenstern, unverglast natürlich, wer braucht bei dem Klima schon Fensterscheiben, das von der Idee her wohl am ehesten mit einem Eingang zur U-Bahn zu vergleichen

war. Überdacht war es mit durchscheinendem grünen Kunststoff, der vermutlich von oben den Eindruck eines Wäldchens hervorrief. Zumindest, wenn man nicht genau hinschaute, was Mary Jane bei ihrer Landung sicher nicht getan hatte, wegen anderer Probleme.

Als die beiden ins Freie traten, erkannte Mary Jane, dass sie sich jetzt in der Stadt befanden, oder vielmehr in der Geheimbasis, wie Willi, der Sonntagsflieger, das genannt hatte. Von dem Platz vor der `U-Bahn Station` aus konnte sie mehrere dicht aneinander gebaute Lehmhäuser sehen, von denen einige sogar einen ersten Stock hatten. Zu einem solchen Haus gingen sie jetzt, in dem laut Willi`s Erklärungen die Präfektur untergebracht war. Auffällig an allen Gebäuden waren neben der Lehmbauweise, die entfernt an die Architektur aus den Starwars Filmen erinnerte, die dunkelgrünen Plastikdächer. Trotz der trockenen Hitze, die draußen in der Halbwüste die Luft zum Flimmern brachte, herrschte hier ein erträgliches Mikroklima. Mary Jane vermutete, dass die vielen Pflanzen in ihren roten Terrakottatöpfen dafür einen maßgeblichen Teil der Verantwortung trugen. Nur eins vermisste sie: Menschen. Die Straßen waren leer, nicht einmal eine Katze oder Hund waren zu sehen.

*

Willi klopfte an die Tür im ersten Stock, wartete auf ein lautes “Hah?” und antwortete dann „Die Pilotin, die vorhin bei uns gelandet ist..“ „Soll reinkommen.“ Er öffnete die Tür, winkte Mary Jane mit einer einladenden Geste durch die Tür, meinte „Viel Glück.“ und ging.

Mary Jane stand etwas verloren im Türrahmen, blickte in einen fünfzehn Quadratmeterraum, vollgestellt mit Schränken und Regalen, sowie einem riesigen Blumentopf, in dem eine Primel wuchs. An einem Schreibtisch saß ein braungebrannter Mann mit kurzen Haaren und einem General Chang Bart, der gerade an einem halb zerlegten – oder schon wieder halb zusammengebauten? – Maschinengewehr bastelte. „Setz dich.“ Stühle gab es keine, aber Munitionskisten. Jede Menge Munitionskisten. Sie nahm auf einer davon Platz, nicht zu nahe an Wiehießerdochgleich und wollte sagen “Hallo, ich bin..” „Ja, die Pilotin, die von den Dschandschawid abgeschossen worden ist. Diese ! Wenn ich da mal wieder einen in die Finger kriege, arrrgh! Dem werd ich und dann ! Worauf du einen lassen kannst! ARRRGH!“ Nachdem sie ganz vorsichtig ihren Unterkiefer wieder hochgeklappt hatte, wollte sie erwiedern „Ja, also..” Erstaunlich, wie steigerungsfähig Petachs Lautstärke doch war: „Und dann schicken die Amis unbewaffnete Flugzeuge! So eine ! Die können ! ARRRGH!“ Allon Petachs Kopf war inzwischen

hochrot angelaufen, und Mary Jane wartete auf den Schaum, der aber nicht kam. Jetzt atmete er durch und begann erneut, überlegte es sich aber noch einmal und fragte „Wie heißt du eigentlich?” „Mary Jane McBrain. Ich flieg für die Air Amer..” „Ah. Und dir ist also nichts passiert? Unverletzt? Ja, sieht so aus. Hattest du sonst noch jemand an Bord?” „Nur Jerry, meine Bauchrednerpuppe. Den hat`s ganz schön erwischt.” „ARRGH! Diese ! Eine Bauchrednerpuppe umlegen, das können sie, diese ! ARRGH! Denen sollte man und dann !“

Allon Petach beruhigte sich genauso schnell, wie er sich in Rage redete. „Dann wirst du also ein paar Tage bei uns bleiben. Platz zum Pennen gibt`s hier genügend. Aber schau dir erst mal alles an, Omar wird dich in Altneuland herumführen.” Mary Jane wollte gerade noch fragen `Was für ein Land?`, aber er streckte den Kopf zum Fenster hinaus und schrie „Omar!“, wobei er seine Lautstärke von vorhin noch einmal deutlich überbot. Die Tür ging auf, ein Mann trat ein und meinte: „Was gibt`s, Boss?“ Ein wenig irritiert ob der schnellen Reaktion seines Mitarbeiters antwortete Petach: „Arrg. Führ Mary Jane mal durch die Basis. Zeig ihr alles Sehenswerte und komm pünktlich zum Abendessen in die Kantine. Dort erklär ich ihr dann, worum es hier eigentlich geht.”

Beware, of their promise
believe, what I say
Before, I, I go forever
Be sure of what you say

(Lene Lovich, The Night)

Kapitel 5:

In New York, im Hauptquartier der UNO, herrschte die gewohnte Hektik wie vor jeder spektakulären Sitzung, deren Ausgang wie üblich das Schicksal der Welt maßgeblich beeinflussen würde. Und die genauso unspektakulär wie fast immer mit einer Vertagung enden würde. Generalsekretär Ekt beobachtete das Treiben im großen Sitzungssaal von seinem Warteraum aus, dem ‘Glaskabuff’, amüsierte sich mit einem verzweifelten Lächeln über das eifrige Gewusel der Lakaien, die sich extrem wichtig vorkamen beim Verteilen bedeutungsloser Zetteln und fragte sich, wann – und ob überhaupt jemals – sich auch in diesem Saal, der letzten Enklave des blauen Dunstes, ein Rauchverbot durchsetzen mochte.

Noch zwanzig Minuten bis zum Sitzungsbeginn, Ekt nickte seinem Berater Alfons, der offensichtlich keinen Familiennamen besaß und daher wirklich nur Alfons hieß, aufmunternd zu, während dieser nervös in seinem Papierstapel blätterte, gelegentlich etwas mit einem Filzmarker anstrich, dann wieder den Kopf schüttelte und weiter blätterte. „Na, wie sieht`s aus?“ „Schlecht. Sehr schlecht. Um nicht zu sagen besch-“ „Halt! Wir wollen hier nicht political incorrecct werden. Also, was ist so schlecht?“ „Die Burmesen haben jetzt auch abgesagt, vermutlich weil sich die Jänks weigern, sie als Miriam Maridingsda zu bezeichnen. Und die Anfrage beim Dalai Lama ist gescheitert. Er teilt uns mit, dass er gar keine Armee hat und Gewalt eh ablehnt.“ „Mist. Ich wusste es.“ „Aber Noresp, wenn sie es gewusst haben, wieso haben wir dann angefra-“ Die beiden redeten sich mit Vornamen an, wie das in den USA eben so Brauch war. „Pro Forma. Sonst fühlt er sich übergangen und ausgegrenzt.” „Ah! Verstehe! Das ist wahre Diplomatie! Darf ich sie ‚Meister’ nennen?“

Ein Gong ertönte und kündete damit an, dass die Sitzung in fünfzehn Minuten beginnen würde. „Wir könnten ja noch beim Papst nachfragen..” „Bloß nicht! Viel zu gefährlich! Alfons, sie wissen doch, welche Gemetzel seine Vorgänger vor ein paar Jahrhunderten angerichtet haben. Dem gebe ich bestimmt keinen Grund für einen Vorwand.” „Grund für einen Vorwand?” „Wie auch immer. Der nicht.“

*

Ekt betrat das Rednerpult, legte seine Zettel beiseite, was er sagen wollte, wusste er eh, klopfte ans Mikrofon, was die Lautsprecheranlage mit einem lauten Knacken beantwortete und begann: „Vor drei Tagen hat die USA mit der Air America angefangen, Nahrungsmittel über Darfur abzuwerfen. Täglich erreichen neue Flugzeuge privater Firmen das Land, womit der Vertrag zwischen Al Kaida und den USA nicht verletzt wird, da es sich bei der Air America um eine private Organisation, nicht um eine Regierungsbehörde handelt. Trotzdem gibt es ein schwerwiegendes Problem: Die Dschandschawid beschießen die Maschinen, greifen weiterhin Dörfer und Siedlungen in Darfur an, ermorden Menschen und brennen deren Hütten nieder. Die Regierung in Khartum weigert sich nach wie vor, die Unterstützung für die Dschandschawid einzustellen und für Sicherheit und Frieden zu sorgen. Daher hat die UNO, um eine weitere Marginalisierung der Bevölkerung Darfurs zu verhindern und den dort stattfindenden Genozid zu beenden, vor einem Jahr beschlossen, Darfur unter UN Protektorat zu stellen. Leider hat das bisher genauso wenig Wirkung gezeigt, wie alle UN Missionen in der Region zuvor, weshalb wir nun erneut versuchen, eine Friedenstruppe für Darfur aufzustellen. Da die UNO keine eigene Armee besitzt, bitten wir alle Mitglieder der UNO – Sudan ausgenommen, da er ja der Aggressor ist – Truppen und Ausrüstung zur Verfügung zu stellen, um Darfur zu befrieden. Natürlich sind auch alle nichtterritorialen Mächte eingeladen, sich an der Aktion zu beteiligen.”

Um alle Mitglieder der UNO zu Wort kommen zu lassen, ohne durch eine wie auch immer geartete Reihenfolge Streit zu provozieren, wer nun vor wem an die Reihe käme, hatte man sich vor einem Jahr darauf geeinigt, die Redner auszulosen. Die Namen der mittlerweile 255 Staaten und 80 nichtterritorialen Mächte befanden sich in einer Trommel, dem Ziehungsgerät der Lottozahlen nicht ganz unähnlich, nur größer, nicht durchsichtig und es wurde auch nicht gedreht oder mit Pressluft betrieben, und es befanden sich auch keine echten Kugeln darin, sondern die gelben Kapseln von Ü-Eiern, die Ekt persönlich eressen hatte, was billiger war als extra etwas anfertigen zu lassen, und eigentlich gar nichts gekostet hatte, da die Herstellerfirma sie der UNO gestiftet hatte, wegen abgelaufenem Verfallsdatums.

Aus dieser Trommel zog nun eine hübsche und auf allgemeinen Wunsch der Abgeordneten sehr spärlich bekleidete, aber verschleierte – wegen des Einspruchs einiger islamischer Staaten und einer römischen Glaubensorganisation – Assistentin, die das Vertrauen aller Mitglieder der UNO genoss, vor jeder Rede eine Kapsel, öffnete diese und hauchte den Namen des Staates oder der Macht, den sie darin fand, in ihr Mikrofon. Damit waren die Streitereien um die Reihenfolge endgültig beendet, die um die Länge des Schleiers entflammten dagegen vor jeder Sitzung aufs Neue, füllten die Titelseiten der Tageszeitungen, wurden von den Leuten auf der Straße genauer verfolgt, als der Inhalt der Reden, für den sich wie auch vor Einführung des

Losverfahrens kaum jemand interessierte. Und diese Länge betrug momentan, wie man der Weltpresse entnehmen konnte, neun Zentimeter. Von der Stirn bis knapp unter die Nasenspitze.

*

Seit drei Stunden redete ein Sprecher nach dem Anderen, eine Zusage hatte Ekt jedoch noch von keinem erhalten. Die USA, Russland und China hatten sich wegen ihrer Verträge mit Al Kaida bereits vorzeitig ausgeklinkt, ihre gelben Eier waren aus der Trommel entfernt worden, und momentan erklärte der Neuseeländer Toro Akaka, weshalb sein Land zwar gerne eingreifen würde, aber nicht konnte.

Kaum war der Sprecher von Neuseeland vom Rednerpult zurückgetreten, wühlte Chantal bereits wieder in der Trommel, einem umgebauten Ölfass, einer Spende der sieben Schwestern, die als erste nichtterritoriale Macht zugelassen worden waren. Sie hob die gelbe Kapsel hoch, öffnete sie, was mittlerweile sehr leicht ging, da sie bereits stark ausgeleiert war, nahm den Zettel heraus, hielt ihn sehr dicht vor ihre Augen, da ihre Sicht durch den transparenten Schleier ein wenig beeinträchtigt war, und hauchte ins Mikrofon „Al Kaida!“, gefolgt von einem Beifallssturm der UN Mitglieder. Nicht wegen des Sprechers, sondern wegen Chantal...

Saud Umm, der Namensvetter eines berühmten arabischen Hofastrologen, mit dem er jedoch nicht verwandt war, ging vor zur Tribüne, betrat das Rednerpult, man hatte vor kurzem ein neues aus Köln gestiftet bekommen, und begann ohne Umschweife zu sprechen „Die Dschandschawid morden in Darfur - doch in Khartum stellt man sich stur. Die UNO fragt die Al Kaida: Helft ihr uns weida? Doch nicht ausgerüstet für den Flächenkrieg - können wir erwarten keinen Sieg.“, drückte dann auf den roten Knopf am Pult, worauf eine seltsam exotische Musik, bestehend aus nur zwei Akkorden ertönte, während ihm aus Gründen die er nicht kannte, der Gedanke an einen Teebeutel durch den Kopf huschte. „Der Terror nur funktioniert - und die Leute echt schockiert - so er deren Leben blockiert.“ Erneut drückte er auf den Knopf, und sprach nach den zwei Akkorden weiter „Die Al Kaida kann nur punktuelle Ziele - selbst davon nicht sehr viele – sprengen und zerstören, seht die Beispiele.“

Er wollte gerade Fotos von gelungenen Anschlägen hochhalten, als ihn Ekt unterbrach „Sie brauchen nicht in Reimen zu sprechen und nach jedem Vers auf den roten Knopf zu drücken..” Noch während Ekt plötzlich das Bedürfnis nach einer Tasse Tee verspürte, antwortete Saud Umm „Aber so steht es doch in der Bedienungsanleitung. Ich zitiere..“ „Ich weis, ich weis. Aber die kommt aus Köln, und die produzieren die Pulte auch noch für ganz andere Veranstaltungen. Eigentlich ausschließlich für die..”

Da die Gebrauchsanweisung des neuen Rednerpultes offensichtlich fehlerhaft war, beschloss er, dass die Sprecher an ihren Plätzen sitzen bleiben, und einfach von dort aus reden sollten, sobald sie von Chantal aufgerufen wurden, er selbst konnte ja von seinem Platz aus Fragen stellen. Das allgemeine Kopfnicken und Grummeln interpretierte Ekt als Zustimmung, und er winkte seiner Assistentin zu, fortzufahren.

„See Shepard!“ „Wir würden ja gerne, aber es gibt keinen Seeweg nach Darfur…”

„Robin Wood!“ „Kann man sich da in den Wäldern verstecken?” „Nein. Richtige Wälder hat`s dort nicht.” „Passe.“

„Kleinweich!“ „Wir könnten ein neues Betriebssystem schreiben, speziell für die Dschandschawid. Dann sind die so lange mit Installieren und anschließender Fehlersuche beschäftigt, dass sie keine Zeit mehr zum Morden finden.“ „Die Dschandschawid sind Analphabeten.“ „Mist. Ich wusste es.“

„Nastie!“ „Wir könnten ihnen Babymilchpulver verkaufen, das sie dann mit ihrem verdrecktem Wasser..” „Buh!“ „So geht’s ja wirklich nicht!“ „Schämt euch!” „Das sollte man der UNO melden!“ „Aber wir sind doch..“ „Schlächter!” „Pfui!“.. nach einer halben Stunde „Na, dann eben nicht.“

„BRD!“ „Wir hetzen ihnen die GEZ auf den Hals..“ „Die haben weder Radios noch Fernseher.“ „Dann erweitern wir die Gebührenpflicht auf elektrische Zahnbürsten.“ „Die putzen sich die Zähne nicht.” „Dann eben auf Toaster..“ „Die haben keinen Strom.“ „Und auf Kalaschnikows?“ „Könnte funktionieren.” „Dann drucken wir gleich mal 500000 Anmeldeanträge..” „Die können doch nicht lesen.” „Unwissenheit schützt vor Strafe nicht.” „Ist denen egal.“ „Asoziales Anarchistenpack!“ „Die sind keine Anarchisten, eher das Gegenteil..“ „Faschisten?“ „Auch nicht. Aber mindestens genauso blöd.” „Mindestens?“ „Genau.“ „Was jetzt?“ „Nächster.”

„Haiti!“ „Wir brauchen ein Haar von jedem Dschandschawid.“ „Wozu?“ „Um Voodoo Puppen zu basteln, dann können wir ihnen Nadeln in die Köpfe stechen, worauf die Kopfweh bekommen..” „Ich schau, was ich machen kann.“

„Fictionologie!“ „Wir errichten ein Zentrum und bieten ihnen Clearing Kurse an. Das ist so sauteuer, dass sie sich nachher keine Munition mehr leisten können.” „Die haben kein Geld, und die Munition bekommen sie direkt von den Banditen aus Khartum, die sie von den Chinesen gegen Erdöl eintauscht.” „Wir lassen uns aber nicht mit Munition abspeisen..“

„Lichtenstein!“ „Wir können leider nicht. Unser Militär muss die Grenze bewachen, weil eine Invasion der Steuerbehörde der BRD unmittelbar bevorsteht.” „Aber dazu brauchen sie doch nicht alle. Wenn sie die Hälfte nach Darfur..” „Wir können mit einem Mann die Grenze nicht bewachen, der muss doch auch irgendwann schlafen. Wir brauchen schon beide.“

„Sealand!“ „Unser Hubschrauber ist kaputt.“ „Das tut mir leid..“

„Christiania!“ „Wir diskutieren noch.“

„Hamas!“ „Geht leider nicht. Wir brauchen unsere ganzen Selbstmordattentäter, um die Israelis zu terrorisieren.“

„Israel!“ „Geht leider nicht. Wir brauchen unsere ganze Armee, um uns gegen die Selbstmordattentäter von der Hamas zu schützen. Aber vielleicht könnten wir uns mit denen verbünden und gemeinsam..” Der Hamassprecher sprang auf „Niemals! Lieber sprengen wir uns selbst in die Luft!“ „Macht ihr doch eh dauernd..“ „Stimmt auch wieder.“ und setzte sich.

„Bayern!“ „Geht nicht. Bayern ist immer noch von der BRD besetzt.“ „Echt?“ „Na ja, die glauben es zumindest.“ „Ja dann.“ „Aber wir könnten vielleicht ein paar Gugelmänner schicken.” „Wird es denen unter ihren Kapuzen nicht zu heiß?” „Hm. Ich frag mal.“

*

Ekt grübelte verzweifelt vor sich hin, griff dann zum Mikrofon und meinte „Vielleicht sollten wir den Dschandschawid einen Sitz in der UNO anbieten. Dann könnten wir sie fragen, ob sie vielleicht..” Worauf der Sprecher von Lummerland antwortete „Wie denn? Die sind weder ein Staat noch eine nichtterritoriale Macht, sondern nur Handlanger der Banditen aus Khartum!“ Das hätte er besser nicht sagen sollen, denn sofort sprang der Vertreter des Sudans auf und schrie „Sie sollen uns doch nicht immer `Banditen` nennen!“ „Aber sie sind doch Banditen.“ „Hm, ja, da ist was dran. Stimmt.“ Und setzte sich wieder.

*

Alfons schob die drei Papierstapel, von denen keiner niedriger als einen halben Meter war beiseite und meinte zu Ekt: „Das war Plan A. Da der gescheitert ist, empfehle ich, zu Plan B zu wechseln.“ „Wir haben einen Plan B?“ „Ja.“ kramt in der Schublade mit den Kugelschreibern. „Hier.“ Alfons hob triumphierend ein gelbes Post-It hoch. „Das soll Plan B sein? Da steht ja kaum etwas drauf...“ „Doch. Die URL einer Jobaktionsbörse.” „Einer was?“ „Also: Wenn man eine

Dienstleistung braucht, inseriert man dort, was natürlich kostenlos ist, und es melden sich dann Firmen oder Leute, die den Job machen wollen und geben ein Angebot ab. Das steht natürlich auf der Webseite. Die Firmen unterbieten sich gegenseitig und der, der am wenigsten verlangt, bekommt den Zuschlag.“ „Das kann doch nie funktionieren...“ „Doch. Ein paar gehen zwar dabei pleite, aber die Arbeit wird erledigt.“

Noresp Ekt stand das Grübeln ins Gesicht geschrieben. „Viel Kohle haben wir ja nicht mehr, aber vielleicht kann man ja einen Höchstpreis angeben…” “Kann man. Und wir haben noch 5034$ 27“ „Hm. Also gut Alfons. Versuchen können wir es ja.“ „Gebongt.“

Ekt sinnierte weiter vor sich hin „Wenn das nicht klappen sollte, müssen wir uns einen Plan C ausdenken. Wenn wir schon niemand überreden können, die Dschandschawid zu bekämpfen, vielleicht haben sie ja natürliche Feinde, die wir nur finden müssen. Alfons, wer oder was könnte etwas gegen die Banditen haben und gleichzeitig so skrupellos sein, der er bereit wäre, sie zu bekämpfen und notfalls sogar zu töten?” Alfons spitzte die Ohren „Ah! Meister! Ich verstehe. Sie denken an die biologische Methode! Wir suchen ihre natürlichen Feinde und bringen sie mit ihnen zusammen. Funktioniert aber nur, wenn ihre Feinde starker sind als sie.” „Das ist richtig.“ „Aber wer könnte das sein? Mafiakiller? Skrupellos wären die, aber was sollten die gegen die Dschandschawid haben? Die scheiden aus. Die Cocacolaarmee? Gibt`s die überhaupt noch?” „Die sind beschäftigt. Scheiden also auch aus.“

Plötzlich blitzte es in Alfons` Augen auf „Wir haben für solche Dinge einen Spezialisten im Keller. Den könnten wir fragen.” „Ok. Gehen wir.“ Beide gingen zum Lift, fuhren 46 Etagen weit nach unten, stiegen aus, kletterten über Steigeisen in einem Schacht noch eine Ebene weiter hinunter und warteten dort. „Verdammt heiß hier.” beschwerte sich Ekt. „Höllisch heiß sogar.” bestätigte Alfons.

„Gibt`s hier keine Klingel oder so?“ Ekt wurde langsam ungeduldig, aber Alfons konnte ihn beruhigen „Hier hat noch nie jemand lange warten müssen, wir werden bestimmt gleich abgeholt.“ Womit er recht hatte. Im Gang vor ihnen öffnete sich eine Tür, der Gestank von brennender Kohle trat aus, und ein bestimmt zwei Meter großer Mann in einem roten, aber von Kohlenstaub fast schwarzen Overall stieg heraus. „Wer will da etwas von mir?“ Seine Stimme klang rau und heißer, mit jedem Ton stieß er ein kleines Rauchwölkchen aus.

Alfons näherte sich ihm einen Schritt, meinte dann „Guten Tag, Herr Belze. Das ist Ekt, und mich kennen sie ja schon, Alfons, war erst letzte Woche bei ihnen.“ „Klar. Das Faktotum. Kannst mich Bub nennen, das machen alle, die mich schon näher kennen. Kommt rein.“ Damit drehte er sich um und zwängte sich

zurück in den Raum, aus dem er gekommen war, gefolgt von Alfons und Ekt. Der wollte erst einmal wissen „Und sie heißen wirklich `Bub`?” „Eigentlich Bob. Bob Belze. Meine Freunde nennen mich schon seit ich ein kleines Kind war Bub, und das ist irgendwie hängen geblieben. Weis auch nicht, wieso.” „Und was machen sie hier?“ „Ich bin der Heizer. Seit das Öl so teuer geworden ist, wird das UNO Gebäude mit Kohle beheizt.” „Ja dann.“

Die drei setzten sich an einen Tisch, auf verrußte Stühle, was Ekt aber nicht belastete, da er ohnehin einen schwarzen Anzug trug und Alfons besaß die Fähigkeit, sich aufzuregen, offensichtlich nicht. Ekt erklärte Bub sein Problem und erzählte vom Versuch, einen Plan C zur Lösung desselben zu entwickeln. Zwischendurch sprang Bub immer wieder auf, griff nach einer Schneeschaufel und warf damit eine Ladung Kohlen in einen der offenen Schlote, die sich dafür mit herausschlagenden Flammen und Rauchwolken bedankten. Ekt stellte sich vor, dass es hier genauso roch, wie früher in den Maschinenräumen der Dampfschiffe. Wovon jedoch nichts überliefert war. Überhaupt verfügte die Menschheit über erstaunlich wenig Aufzeichnungen zu olfaktorischen Sinneseindrücken. Weshalb Ekt die Kausalität seiner Vorstellung besser hätte umdrehen sollen, woran er in diesem Moment jedoch nicht dachte, da ihm eine andere Frage am Herzen lag.

„Denken sie, dass sie uns dabei helfen können?” Ekt war sich nicht sicher, ob Alfons ihn wirklich zu einem kompetenten Gesprächspartner gebracht hatte. „Oh, sie zweifeln an meiner Qualifikation?“ „Nein! Keineswegs. Ich frag mich nur..“ „Was ein Heizer zur Lösung beitragen kann? Nun, ich war nicht immer Heizer. Bevor die Kretins mit ihrem Kretinismus die Macht über die Biologie in den USA an sich gerissen haben, war ich ein berühmter Evolutionsbiologe. Drei der wichtigsten Standardwerke stammen aus meiner Feder. Ich denke schon, dass ich ihnen sagen kann, wie sie das Problem lösen können. Eine konkrete Lösung kann ich ihnen jedoch nicht nennen, die müssen sie schon selbst herausfinden. Aber ich werde ihnen jetzt beschreiben, wie die Lösung aussieht.”

Bub, oder vielmehr Professor Belze, warf noch schnell eine Schaufel Kohlen in jeden Schlot, dann setzte er sich wieder zu Alfons und Ekt und begann: „Als Erstes erstellen sie eine Liste aller Schandtaten der Dschandschawid. Versuchen sie dabei gleich zu abstrahieren, etwa, die Banditen ermorden Menschen, also sind sie Mörder, sie ermorden Frauen, also sind sie Frauenmörder, sie ermorden Kinder, also sind sie Kindermörder, sie vergewaltigen Frauen, als sind sie Vergewaltiger. Und so weiter. Wie ich die Typen einschätze, wird das eine sehr lange Liste werden. Als Zweites erstellen sie eine Liste aller militanten Gruppen, und schreiben dazu, was die hassen. Etwa der Klu-Klux-Klan, die hassen alle Farbigen, oder die Nazis, die alle, die keine Nazis sind, oder die militanten Feministinnen, die hassen alle Menschen, die keine Frauen sind..“ „Also alle Männer?” „Nicht nur. Was sie suchen, ist eine möglichst

gewaltbereite Gruppe, die mindestens eine der Schandtaten der Dschandschawid so sehr hasst, dass sie bereit sind, gegen die Typen zu kämpfen. Die Gruppe muss natürlich so stark sein, dass sie auch eine Chance hat. Nazis kommen also nicht in Frage, weil rumjammern nichts bringt. Feministinnen? Weis nicht. Könnte vielleicht klappen, bin aber nicht sicher. Aber sucht euch irgend einen Computerfreak, der soll mal nach solchen Gruppen googeln, der hat die Liste bestimmt in ein paar Tagen fertig. Wenn ihr inzwischen die Liste der Schandtaten schreibt, kann er dann seine Liste gleich damit abgleichen und ihr habt, was ihr wolltet.“

*

Wieder im Lift fragte Ekt Alfons „Hat er das mit den Feministinnen ernst gemeint?“ „Glaub ich nicht. Ich denk, das ist so ein alter Achtundsechziger Insiderwitz. Hat nur noch gefehlt, dass er vorgeschlagen hätte, sie mit Scheren auszurüsten.” „?“ „Nicht so wichtig.“ „Und wo finden wir jetzt einen Computerfreak?“ „Oben, im dreizehnten Stock haben sich ein paar von denen einquartiert.“ „Kann nicht sein. Das Gebäude hat keinen dreizehnten Stock. Sowas gibt`s in den ganzen USA nicht.“ „*Sie* wollen, dass wir glauben, dass es keine..“ „Sie?“ „*Sie*.“ „Ja dann.“

Sie stiegen im vierzehnten Stock aus, Ekt folgte Alfons und meinte „Hätte mich auch gewundert, wenn..” „Wir müssen nur eine Etage hinunter klettern.” „Dann hätten wir auch schon im zwölften Stock aussteigen können.” „Nach oben klettern ist anstrengender als nach unten.“ „Auch wieder wahr.“ Alfons ging voraus, zu den Spinden in einem Seitengang, tastete mit einer Hand oben an der Spindreihe entlang, fand dort einen Schlüssel, nahm ihn und sperrte damit die Spindtür mit der Nummer 23 auf und legte den Schlüssel zurück. „Früher war es lange Zeit Nummer 13, dann ein paar Monate lang die 42, aber seit bald zehn Jahren hat sich die 23 weltweit eingebürgert.” „Aha?“ „Nicht so wichtig.“

Alfons stieg in den Schrank, Ekt folgte ihm „Schließen sie bitte die Tür hinter sich ab.” was Ekt in der Enge des Kämmerchens nicht leicht fiel. Die Rückwand war durchgebrochen, führte in einen spärlich beleuchteten fensterlosen Raum, der sich vor allem durch ein großes Loch im Boden auszeichnete, aus dem eine wenig vertrauenerweckende Leiter heraussah. Und die kletterte Alfons hinunter. „Kommen sie, sind nur ein paar Meter..“ rief dieser nach oben, wo Ekt immer noch zögernd wartete, sich aber dann doch entschloss, Alfons zu folgen.

Unten angekommen erwartete ihn eine echte Überraschung: So musste das Kontrollzentrum der NASA in Huston um 2050 herum aussehen! Bis auf die Gestalten, die teils unbeweglich mit ihren Pulten, Monitoren und Tastaturen verwachsen zu sein schienen, teils aufgeregt dazwischen herumwuselten. „Was ist das hier?“ Ein Wesen aus einem Seyfried Comic antwortete Ekt „Die CCC

Zentrale New York.“ „CCC?“ „Chaos Computer Club.“ erläuterte Alfons, der sich hier anscheinend bestens auskannte und fragte das Wesen „Ich such Jens. Ist der hier irgendwo?“ „Im Clanraum.“ „Clanraum?“ Ekt verstand schon wieder nicht. „Counter Strike.“ „?“ „Nicht so wichtig.“

Wieder ging Alfons voraus, durch einen langen Gang, an dessen Wänden irrsinnig viele Vorhängeschlösser und Handschellen hingen. „Ist das so eine Art Sado-Maso Klub?“ Ekt lief es kalt den Rücken herunter. Ein haariges Wesen aus einem der Nebenräume rief heraus „Nein. Dazu bräuchte man Frauen, und die sind in diesem Business extrem selten. Wir haben vor ein paar Jahren einen Schließsportklub gegründet. Lockpicking.” und Alfons ergänzte „Die knacken alles. Nicht nur Software.“ „Ja dann.“

Zwei Räume weiter waren sie am Ziel: Der Clanroom. Leute mit Cyberhelmen und Handschuhen führten ein seltsames Ballett ohne Musik auf, riefen sich gelegentlich Unverständliches zu und bekamen von der realen Welt nicht einmal ansatzweise etwas mit. Alfons nahm zwei Helme von ihren Hacken an der Wand, gab einen an Ekt weiter, setzte seinen auf und meinte „Wenn sie drin sind, setzen sie sich sofort hin. Dann schießen sie nicht auf sie.” „Auf mich schießen?!?” „Einfach hinsetzen. Dann passiert ihnen nichts.“ Also setzte Ekt den Helm auf, befand sich plötzlich in einer Ruinenstadt, sah Granaten einschlagen und Leuchtspurgeschosse über sich wegfliegen, hörte nahes MG Feuer und entfernte Explosionen. Und setzte sich ganz schnell auf den Boden. Vielleicht half das ja.

„Jens, bist du hier?“ Das war Alfons, und das klang sehr nah. „Ich komme gleich!“ Das klang etwas weiter entfernt. Nach einigen Minuten rannte ein Soldat, wild um sich schießend und jede Deckung ausnützend, auf Ekt zu und setzte sich ganz entspannt neben ihn auf den Boden. „Was kann ich für euch machen?” und Alfons erzählte ihm von den Dschandschawid und von Bubs Lösungsvorschlag. „Kein Problem. Bis wann?“ Das hörte Ekt gerne “So bald wie möglich.“ „Ok. Morgen Abend.“ „Gut. Ich schick dann Chantal mit der anderen Liste zu euch, ..“ „Chantal?“ Plötzlich sprangen an den unmöglichsten Stellen Leute hoch, schrieen durcheinander „Eine Frau?“ „Wahnsinn!“ „Eine Frau!“ „Zu uns kommt eine Frau!“ „Geil!“ „Ich will sie sehen!“ „Dass ich das noch erleben darf..“ und wurden sofort von noch unmöglicheren Stellen aus beschossen, Blut, Gedärme und Extremitäten flogen durch die Ruinenstadt..

„Also die Schlacht haben wir verloren. Aber das macht nichts, solange eine Frau zu uns kommt...“

So with the bird, one day, you flew away
I woke up, to late, you had gone
Fading on....with this song
Of the hurting little bird
Ohh Ohh Ohh Ohh

(Lene Lovich, Byrd Song)

Kapitel 6:

Am Krater war es heiß. Und windstill. Sehr heiß sogar und sehr windstill. Was nicht weiter schlimm gewesen wäre, hätten die Mücken diese Bedingungen nicht gemocht. Aber sie liebten sie geradezu. Vor allem die Windstille. Und was sie ebenfalls mochten, waren Menschen – eine Zuneigung, die nicht auf Gegenseitigkeit beruhte, weshalb die Menschen auch die Windstille nicht ausstehen konnten. Nicht nur weil die Mücken sie mochten, sondern auch weil diese beim leichtesten Wind verschwanden. Zwar wusste niemand wohin, aber diese eigentlich entscheidende Frage hatte, wie so oft, noch nie jemand gestellt. Deshalb bevorzugten Menschen ganz im Gegensatz zu Mücken Wind am Wau en Namus. Der sich aber nicht blicken ließ, nicht der Krater, der Wind, der sich vermutlich dort versteckte, wo sich sonst die Mücken..

Aber lassen wir das. Als Markus und Marina aus dem Bus ausstiegen, drückte ihnen der Fahrer erst einmal eine Imkerhaube, jedoch in schwarz, in die Hand und bedeutete ihnen mit Gesten, sie sofort aufzusetzen. Was beide auch sehr gerne in die Tat umsetzten, denn ohne eine solche zu atmen konnte lebensgefährlich sein, es sei denn, man hatte Barteln vor der Luftröhre, wie ein Wal, aber die kamen in dieser Gegend eher selten vor. Solche Gedanken schossen Markus zumindest für einen winzigen Augenblick durch den Kopf, was aber daran liegen mochte, dass er im Bus schlecht geschlafen hatte. Was auch für Marina galt. Und das, nachdem sie schon auf der Fähre nicht hatten pennen können.

Nach ein paar schnellen Fotos von den Kraterseen, von den schwarzen Vulkankuppen, von der einsamen Wüstenlandschaft, von den Touristenbussen, von den herumwuselnden Touristen – einer Pflichtübung für den Verlag, und in Markus` Fall für sein privates Fotoalbum – suchten beide angestrengt nach einer Siedlung, zumindest nach einzelnen Gebäuden. Angeblich sollte es hier sogar ein Hotel geben, aber sie entdeckten nur ein paar Imbissbuden und Souvenirstände. Also gingen sie dort hin, um zu fragen. Essen kam eh nicht in Frage, wegen der Mücken, also stellten sie sich an einem der Souvenirstände an.

Der Verkäufer, ein arabisch aussehender junger Mann, sprach zwar Englisch und Französisch, erwies sich jedoch als wenig gesprächig. Erst als ihm Marina ein langes blaues und sehr durchsichtiges Kleid abkaufte, es war wohl für Bauchtänzerinnen gedacht, wurde er etwas redseliger. Seinen Angaben nach befand sich das Hotel in einer Anlage für Touristen, neben einer temporären Siedlung, in der auch er wohnte, hinter einer der Vulkankuppen. Man brauchte nur der Straße zu folgen…

Das versuchten die beiden. „Meinst du, dass das die Straße ist?" Marina deutete auf den rotgrauen Kies, auf dem sie entlanggingen. „Kann sein. Das ist zumindest die Richtung, die uns der Typ genannt hat." Müde trabten die beiden weiter. „Man sieht die Busse schon fast nicht mehr." Markus hatte zurück geblickt, und Marina stupste ihn an „Schau mal, da vorne scheint etwas zu sein.." Einige Kilometer vor ihnen erkannte jetzt auch Markus einen Fleck in der Landschaft, der etwas heller erschien als die dunklen Steine, die ansonsten hier vorherrschten.

Nach weiteren zwei Stunden kräftezehrenden Wüstenmarsches ohne Wasser – daran hatten beide nicht gedacht – erreichten sie das Dorf. Oder besser gesagt drei Häuser im Fertigbaustil, die irgendwie nach Hotel aussahen. Also gingen sie hinein. Dort sprach sie ein Portier auf Englisch an, zumindest hielt Markus ihn für einen solchen, wegen seiner Uniform, und wollte wissen, was er für die beiden tun konnte. „Ein Zimmer" war Marinas Antwort. „Wasser!" keuchte Markus.

Das Zimmer erwies sich als wirklich erstaunlich geräumig, hell und klimatisiert. Mit einem riesigen Bett und einer Dusche. Einer echten Dusche! Nachdem sie diese ausgiebigst benutzt hatten – zusammen, weil das schneller ging und seit Tagen überfällig war, mehr als überfällig, um nicht zu sagen, lebensnotwendig – beschlossen sie, sofort zu schlafen, egal wie spät es war. „Ziehst du es einmal an?" „Was?" „Das Kleid, das du vorhin gekauft hat." Was sie auch tat, und wie erwartet sah sie darin zum verlieben aus, auch wenn es darunter metallisch durchschimmerte.

Beide ließen sich auf das Bett plumpsen und schliefen übergangslos ein.

*

Am nächsten Tag wachten die beiden gegen Mittag auf, fühlten sich frisch und erholt, bemerkten aber beim Aufstehen, dass die letzten Tage wohl doch ein wenig anstrengend gewesen waren, zumindest spürten sie ihre Beine und diverse Muskeln. Außerdem hatten sie Hunger. Mächtigen Hunger sogar.

Im Speisesaal des Hotels, im Freien zu essen empfahl sich nicht, wegen der Mücken, trafen sie auf mehrere andere Gäste, hauptsächlich Engländer und Franzosen, fanden mehrere Stühle, auf denen Handtücher lagen, was Marina ein “Aha” entlockte und machten es sich an einem Tisch bequem. Es gab ein Tagesmenü und das bestand im Hauptgang aus Kusskuss und Hammel vom Spies. Nach der dritten Portion und dem besten türkischen Kaffee, den sie jemals getrunken hatten, fragte Markus den `Portier`, der sich inzwischen als Inhaber des Hotels, des Wau en Namus Resorts, entpuppt hatte, wie man von hier in den Tschad oder zu einem der Flugplätze gelangen konnte.

„Nach Fada in Richtung 148,7°, nach Abeche in 167,1° und nach Adre in 159,2°.” „Kompassrichtungen?“ fragte Marina erstaunt nach. „Magnetisch inklusive Missweisung. Ja. Straßen gibt es hier keine. Fahren sie einfach die Pisten entlang, die sind so breit, dass sie kaum davon abkommen können.” Worauf Markus einwarf „Wir haben aber gar kein Auto.“ „—“

Mit dem Gesichtsausdruck konnte der Hotelmanager jederzeit einen Kermit Lookalike Wettbewerb gewinnen. Und dabei war sich Markus ziemlich sicher, dass die Muppet Show hier noch nie zu sehen war. Obwohl? Hatte er nicht eine Satellitenschüssel auf dem Dach gesehen? Und bei den werweisschonwievielen Sendern musste es doch einen geben, der.. Aber wem interessierte das schon. Markus und Marina hatten ein ganz anderes Problem: Wie kamen sie von hier weg?

„Und wie sind sie dann hergekommen?“ „Mit dem Bus aus Bengasi.“ „Aber der hält doch zehn Kilometer von hier..” „Den Rest sind wir zu Fuß gegangen.” strahlte Marina, worauf der Mann schon wieder seinen Kermitblick aufsetzte. Nach einer Weile meinte er „Hm, ja. Gelegentlich kommen hier LKWs vorbei. Fragen sie doch einen der Fahrer, ob er sie zur nächsten Stadt mitnimmt.” „Bus oder so gibt es keinen?“ Wollte Markus wissen. „Nein. Hier doch nicht. Nur drüben am Krater, aber die fahren alle zur Küste.”

Marina sah Markus an. „Klingt nach Sackgasse. Oder wir versuchen es doch mit einem der LKWs.“ Und zum Hotelmanager gewandt: „Wann kommt da denn einer?“ Der Hotelmanager murmelte etwas auf Arabisch, in dem erstaunlich oft das Wort `Allah` vorkam, meinte dann „So ein bis zwei pro Woche sind das schon...“

*

Am nächsten Tag kreiste ein einmotoriges Flugzeug mit stotterndem Motor über der Anlage und landete schließlich nur wenige Kilometer entfernt auf der Schotterpiste. Zwei Angestellte des Hotels fuhren daraufhin mit einem alten 2CV los, um nachzusehen, was passiert war und um notfalls dem Piloten zu

helfen. Markus und Marina beobachteten und fotografierten das Spektakel von der Terrasse aus – es war windig – und wollten gerne mitfahren, was die beiden Angestellten aber ablehnten, da sie womöglich Verletzte in ihrer Ente transportieren mussten. Ein Argument, dem die beiden nichts entgegenzusetzen hatten.

Nach einer Stunde kamen sie zurück - mit einem pausenlos fluchenden Piloten. Ein Amerikaner, weshalb die Hotelangestellten auch nicht verstanden, was er da eigentlich sagte, obwohl sie es sich sicher denken konnten, wie ihrem Grinsen unschwer zu entnehmen war. Nach den obligatorischen Fotos zückte Marina ihren Camcorder und interviewte den Mann nach allen Regeln der Kunst, was der sich auch widerspruchslos gefallen ließ.

Der Mann sprach zwar einen durchaus gewöhnungsbedürftigen texanischen Akzent, aber wenn man sich Mühe gab und er nicht zu schnell redete, konnte man ihn fast verstehen. Er stellte sich als `Tom` vor, der seit bald einer Woche für die Air America flog. „Ich hab in Ras Lanuf Zeug abgeladen, und auf dem Rückflug hat der Motor angefangen zu spinnen. Da is` etwas mit der Treibstoffpumpe, glaub ich, vielleicht aber auch nur Wasser im Sprit. Hab`s vermutlich nicht abgelassen, nach`m Tanken. Hab aber meinen Mechaniker angerufen, der kommt morgen und repariert den Bullshit.“

Anmerkung der Redaktion: Wir haben uns erlaubt, die Aussagen des Herrn Tom ein wenig zu entschärfen und den Großteil der Vierletter Wörter wegzulassen.

Bei den Worten `Mechaniker` und `reparieren` wurden Markus und Marina plötzlich sehr hellhörig. „Kann der die Maschine denn hier mitten in der Wüste reparieren?“ „Null Problemo. Der macht so etwas praktisch jeden Tag.“ Marina sah Markus an, der sah sie an, dann fragte Marina Tom „Was hältst du von einem Interview in der Luft? So auf dem Weg zum Flugplatz?“ „Spricht nichts dagegen. Die Kiste ist leer, da kann ich euch schon mitnehmen. Ist dann wenigstens nicht ganz so langweilig.“

*

Marina teilte sich den Rücksitz mit ihrem Rucksack und der Umhängetasche, hatte bereits ein Interview mit Tom geführt, bei dem Markus, der vorne auf dem Kopilotensitz saß, beide gefilmt hatte, und döste jetzt vor sich hin. Vor zwei Stunden, bei der Schleife über die azurblauen Kraterseen, die der Mechaniker als Funktionstest für die ausgetauschte Benzinleitung, die alte war mit Gummibrösel verstopft gewesen, angeordnet hatte, waren ihr einige spektakuläre Fotos gelungen, die sie für den Aufenthalt in dieser Einöde mehr als entschädigten. Von der Unterhaltung zwischen Tom und Markus bekam sie bereits kaum noch etwas mit, da sie ihren Kopfhörer auf leise gestellt hatte.

Abnehmen kam nicht in Frage, da der Motor der einmotorigen Maschine die Kabine mit einem Höllenlärm ausfüllte.

„Bist du schon einmal geflogen?“ Markus nickte „Ja, öfters, aber seit Flugbenzin besteuert wird, ist es mir zu teuer. Vorher aber bestimmt schon zwanzig mal.“ „Nein, ich meine, ob du schon mal selbst geflogen bist?“ „Noch nie. Stell ich mir aber sehr kompliziert vor.“ „Ist eigentlich ganz einfach. Im Grunde genommen brauchst du nur drei Instrumente beobachten. Hier, der Geschwindigkeitsmesser. Der Zeiger darf nie in den roten Bereich kommen. Sonst ist man zu langsam und stürzt ab.” Wieder nickte Markus „Und was macht man, damit das nicht passiert?“ „Entweder man gibt mehr Gas..“ dabei deutete Tom auf einen Hebel, der wie die Gangschaltung eines 2CV aus dem Armaturenbrett herausragte „..indem man den hier weiter herauszieht. Oder wenn das nicht geht, dann lässt man die Maschine sinken, oder nicht so schnell steigen, wenn man im Steigflug zu langsam wird.” „Verstehe.“

Tom drehte kurz an der Trimmung, um die Lastverteilung durch die langsam leerer werden Tanks auszugleichen. „Dann brauchst du noch den Höhenmesser. Wenn du unterwegs bist, stellst du ihn auf Normal Null ein, damit du ein brauchbares Höhenmaß hast, musst dann aber wissen, wie hoch der Boden unter dir ist. Wenn du startest, stellst du den Höhenmesser auf Bodendruck, damit du weist, wie weit du vom Boden weg bist, ohne lang rechnen zu müssen. Beim Landen machst du das ebenfalls.“ „Und woher kenn ich beim Landen den dortigen Bodendruck?“ „Den sagt dir der freundliche Typ vom Tower.“ „Ah. Klar.“

„Und wenn du vorhast, nicht nur zu fliegen, sondern auch irgendwo ankommen willst, brauchst du noch den Kompass. Das ist ein wenig tricky wegen der Missweisung und der Winddrift und so, aber wenn`s sein muss, kannst du zusätzlich das neumoderne GPS benutzen.” „Mhm. Leuchtet ein.“

„Und das Fliegen selbst ist ganz einfach. Das Flugzeug kann sich um drei Achsen bewegen, und die kannst du alle kontrollieren. Hier mit dem Ruderhorn steuerst du die Querachse - ziehen, dann geht`s hoch, drücken, und es geht runter.“ Was er natürlich gleich vorführte. „ – und die Hochachse. Die ist wie beim Auto, nach rechts und nach links. Und da unten siehst du zwei Pedale, das sind die, von denen ich vor dem Start gesagt hab, auf die du nicht draufsteigen sollst. Mit denen steuerst du die Längsachse.” Wobei er zur Demonstration ein paar mal mit den Tragflächen wippte.

„Das klingt ja wirklich ganz einfach..“ Markus bekam so ein fasziniertes Glänzen in den Augen, wovon Marina auf ihrem Rücksitz zum Glück nichts bemerkte, was auch gut so war. „Willst du`s mal ausprobieren?“ „Wow! Wieso eigentlich nicht?“ „Ok. Mach aber keine heftigen Bewegungen, sondern nur

ganz sachte. Die Maschine merkt sich alles, was du machst, und reagiert ganz leicht verzögert darauf. Anfänger übersteuern meistens, und wundern sich dann, wieso sie Slalom auf der Achterbahn fliegen. Also: nur gaaaanz sachte Steuerbewegungen.“

*

Dreitausend Fuß tiefer schüttelte ein alter Beduine resignierend den Kopf „Ja, ja. Die Amis und der Alkohol. Die werden es auch nicht mehr lernen...“

*

Nach zwei Minuten, einem spannenden Slalom auf besagter Achterbahn und Marinas lautem Gekreische übernahm Tom wieder die Steuerung. „Nicht schlecht für den Anfang.” „Zumindest leben wir noch.“ Kam Markus` geistreiche Erwiderung, über die er selbst am meisten staunte, fielen sie einem normalerweise doch immer erst dann ein, wenn längst alles gelaufen war.

„Schau einfach mal, wie ich das mache, und beobachte die Reaktion der Maschine.“ Darauf tippte Tom kurz an das Ruderhorn, einen Moment später begann die Maschine langsam die Nase zu senken. „Verstehe. Ich hab also vorhin zu schnell reagiert, hab korrigiert, bevor die Maschine meine vorige Steuerbewegung ausgeführt hatte…” „Genau. Versuch es jetzt noch mal. Diesmal gaaanz langsam.“ Von hinten kam Marinas zaghafter Einwand „Muss das sein?“

Diesmal flog die Maschine schon wesentlich ruhiger, halbwegs geradeaus, hielt in etwa die Höhe und führte kaum noch Kippbewegungen aus. „Sieh an, ein Naturtalent. Kann es sein, dass einer deiner Vorfahren ein gewisser Red Baron war?” „Nicht dass ich wüsste..” „Richthofen hieß der mit zivilem Namen. Markus Richthofen oder so. Glaub ich zumindest..“ Tom starrte grübelnd nach schräg oben, während Markus extrem konzentriert versuchte, die Maschine ruhig zu halten und geradeaus zu fliegen. Erste Schweißperlen traten auf seine Stirn.

„Du machst das ja wirklich sehr gut..“ Marina klang genauso überrascht wie bewundernd, hatte ihre Kamera in der Hand und schoss ein Bild nach dem anderen von Markus, der zum ersten Mal in seinem Leben ein Flugzeug steuerte. Tom hatte inzwischen ein MAD Heft aus seiner Pilotentasche gezogen, nickte Markus zu „Stimmt. Da kann ich deiner Frau nur zustimmen. Flieg einfach geradeaus weiter, die Übung macht den Meister..“ und begann im Heft zu lesen. Markus fragte sich, wieso Tom Marina für seine Frau hielt, bis ihm die Ringe wieder einfielen. An die hatte er schon lange nicht mehr gedacht.

Nach vielleicht einer Stunde, Tom hatte das Heft inzwischen ausgelesen, an Marina weitergegeben, die sich, in unregelmäßigen Abständen kichernd, damit beschäftigte, fragte Markus „Was mach ich eigentlich, wenn wir in ein Luftloch geraten? Die soll es doch über Wüsten öfters geben?” „Luftlöcher gibt es eigentlich gar nicht. Nur Bereiche mit starken Fallwinden oder Aufwinden. Die sind über Wüsten tatsächlich häufig, aber eigentlich nur, wenn es windstill und heiß ist.” „Und bei dem Wetter gibt es die nicht?“ Tom schüttelte den Kopf „Nein. Die heißen auch CAT, Clear Air Turbulence. Wild wird`s nur, wenn man in ganz klarer Luft fliegt. Da kann`s dann schon mal ein paar hundert Fuß rauf oder runter gehen.”

Die Zeit verging, Markus fühlte sich immer sicherer, genoss es, selbst zu fliegen, auch wenn es nur geradeaus war, und irgendwann nahm Tom das Mikrofon in die Hand, quäkte etwas in seinem Texanischen Slang hinein, worauf aus dem Lautsprecher des Funkgeräts jemand zurückquäkte, wovon aber weder Markus noch Martina auch nur ein einziges Wort verstanden. „So, jetzt überfliegen wir die Grenze zum Tschad.“, und hängte das Mikrofon wieder an den Hacken.

Noch einmal zwei Stunden später quäkte erneut jemand aus dem Lautsprecher, Tom antwortete ihm und meinte anschließend zu Markus. „Jetzt werden wir einmal eine Kurve fliegen. Wir biegen ab nach Darfur. Muss aber erst mal navigieren.“, worauf er eine Karte aus seinem Pilotenkoffer zog, die GPS Position vom Nav System ablas, mit Bleistift in die Karte kritzelte, eine Art Geodreieck anlegte und damit den Winkel zum Zielflugplatz bestimmte. „So, dann gehen wir mal auf Kurs 137 magnetisch. Erinnerst du dich noch, was ich dir über Normkurven erzählt hab? Berechnen, einleiten, drehen, ausleiten?“, wobei er Markus angrinste, der sich nur noch bruchstückhaft erinnern konnte. Aber Tom war ein geduldiger Mensch, schien alle Zeit der Welt zu haben und erklärte es Markus noch einmal, rechnete es dann mit ihm im Kopf durch und Markus flog problemlos seine erste echte Kurve. „Nicht schlecht. Hast nur 250 Fuß an Höhe verloren. Dann steigen wir jetzt wieder..“ Daran konnte er sich noch erinnern: Berechnen, einleiten, steigen, ausleiten.

Wieder eine Stunde später wollte Marina an Tom gewandt wissen „Was machst du eigentlich in Darfur, es sind doch keine Nahrungsmittel an Bord..“ „Alte Tradition bei der Air America. Wir helfen den einheimischen Bauern, ihre landwirtschaftlichen Produkte zu exportieren..“ „Ja dann.“

Als die Sonne noch eine Handbreit über dem Horizont stand, meinte Tom „Jetzt sind es noch 10 Meilen bis zum Landeplatz. Da die nur eine kurze und etwas holperige Piste haben, übernehm ich jetzt wieder.” Was Markus mit echter Erleichterung hörte, da er schon befürchtet hatte.. Und Tom sprach weiter „Das ist nichts zum Üben. Und steckt besser die Kameras weg, die Leute hier sind

sehr abergläubisch, die mögen nicht fotografiert werden.” Worauf Marina ihre Kameras im Rucksack verstaute.

Die Maschine kam am Ende einer sehr unebenen Piste zwischen zwei Lagerschuppen zum stehen und Tom stellte den Motor ab, führte ein paar schnelle Checks durch, streckte sich gründlich und stieg dann aus. Markus und Marina folgten ihm, hatten wieder erwarten doch sehr schwammige Beine und sahen einen vergammelten Pickup in der Dämmerung heranrasen. Er hielt neben der Maschine, ein paar Männer sprangen heraus, die Kalaschnikows lässig umhängend, und einer, der Tom offensichtlich gut kannte, begrüßte ihn schulterklopfend. Markus und Marina wurden von den anderen argwöhnisch beäugt.

Bis Tom erklärte, dass es sich bei den beiden um seinen Kopiloten und dessen Frau handelte. Jetzt wurden auch sie freudig begrüßt. Inzwischen rollten weitere Männer Treibstofffässer aus den Lagerschuppen, die eigentlich keine Schuppen, sondern Dächer auf Pfosten waren, zur Maschine und betankten sie mit Handpumpen. Ein größerer Pickup brachte in graue Plastiksäcke eingeschweißte Manwusstenichtwase, von denen Markus annahm, dass es sich um die von Tom erwähnten landwirtschaftlichen Produkte handelte. Alle drei gingen zusammen mit Achmad, so hatte sich der Mann vorgestellt, der Tom so freundlich begrüßt hatte, in einen der Unterstände, wo er eine antike Öllampe anzündete und sie sich auf liegende Ölfässer um einen improvisierten Tisch herum setzten.

Nach wenigen Minuten brachte ein extrem dicker Mann einem riesigen Topf, verteilte Löffel an die Anwesenden, nahm den Deckel vom Topf und sagte etwas auf Arabisch, das außer Achmad sicher niemand verstand. Jetzt bemerkten Markus und Marina, dass sie heute außer Frühstück noch nichts gegessen hatten und ihnen beim Geruch des Reiscurrys, oder was auch immer das sein mochte, das Wasser im Mund zusammenlief. Ein paar weitere Männer, ebenfalls mit Löffeln bewaffnet, setzten sich dazu, Achmad sagte etwas, das wie `Achel` klang, und alle begannen zu essen. Markus und Marina mussten ehrlich zugeben, dass das das mit weitem Abstand beste Wasauchimmer war, das sie jemals gegessen hatten.

Nach dem Essen, beim Pfefferminztee, erklärte Tom, dass seine Begleiter ein paar Tage in der Gegend bleiben wollten, um mit den örtlichen Bauern zu reden und zu versuchen, Flüchtlinge zu interviewen, falls welche hier vorbei kamen. Und die waren ja der Grund, weshalb die Air America in dieser Gegend tätig wurde. Achmad dachte kurz nach, meinte dann „Ja, dreißig Kilometer südlich von hier lebt Bin bei Oma, ein Tabak und Ganscha Bauer. Wir können euch zwar nicht direkt zu ihn bringen, da er die JEM nicht mag. Die SLA auch nicht. Aber wir bringen euch an die Grenze zu seinem Land, von da aus ist es knapp

ein halber Tagesmarsch zu seinem Lager.“ Markus und Marina nickten „Das klingt gut, mit dem sollten wir wirklich reden. Ja, das machen wir.“

Inzwischen war es stockfinster, die Nacht brach in diesen Breiten schnell herein. Daher meinte Tom „Ich werd jetzt eine Runde pennen, muss morgen ja schon wieder früh los. Achmad, hast du einen Platz für meine..” „Ja, klar, gehen wir ins Dorf, da ist eine Hütte frei.” Und an Markus und Marina gewandt „Wir holen euch dann morgen Vormittag ab und fahren zu Bin bei Oma`s Land.“

*

Die Hütte lag am Rand des Dorfes, Strohbauweise mit Öffnungen als Türe und Fenster, für die es aber nichts zum Verschließen gab. So müde wie sie waren, störte sie das jedoch nicht im geringsten. Marina zog Markus zu sich heran und flüsterte ihm ins Ohr „Hier zieh ich mich besser nicht aus, ich will schließlich nicht, dass jemand meinen Keuschheitsgürtel sieht.” Dann legten sie die nicht benötigten Kleidungsstücke auf das Stroh am Boden, sich selbst darauf und schliefen nahezu übergangslos ein.

Man nächsten Morgen suchten die beiden im Dorf, das praktisch nur aus Stroh- und Wellblechhütten bestand, nach einem Laden, fanden wieder erwarten eine Hütte, aus der es nach Brot roch und fragten eine Frau, die vor der Hütte saß, ob sie hier etwas kaufen konnten. Das erwies sich als schwierig. Sehr schwierig sogar. Die Frau sprach Arabisch, ansonsten keine weitere Sprache, schon gar keine, derer Markus oder Marina mächtig gewesen wären. Dafür war sie extrem freundlich und hilfsbereit, was nach weinigen Minuten dazu führte, dass sie ihnen für einen Dollar zwei großflächige Fladenbrote und eine Kallebasse verkaufte. In der Flasche war Wasser, und das war hier durchaus knapp, daher kostbar.

Während sie aßen, hörten sie ein Flugzeug, sahen hoch und erkannten Tom`s Maschine, der zurück in den Tschad flog. Kurz darauf fuhr ein Pickup ins Dorf, zwei schwer bewaffnete Männer winkten den beiden zu und einer meinte in kaum verständlichen Englisch, dass Achmad ihn geschickt habe, um sie zu Bin bei Oma zu fahren. Achmad hatte ihm für die beiden auch noch zwei Schläuche mit Wasser mitgegeben, da sie sonst einen halben Tagesmarsch bei der Hitze kaum überstehen würden.

Die Fahrt führte durch eine steppenartige Halbwüste, auf einer Straße, die man beim besten Willen nicht als solche bezeichnen konnte. Zu erkennen war sie ebenso wenig. Aber nach einer abenteuerlichen Stunde erreichten sie einen Hügel, von dem aus man in eine weite Ebene, die von hochstehenden grünen Pflanzen bewachsen war, sehen konnte. Der Fahrer erklärte ihnen, dass sie von hier aus nur immer geradeaus nach Süden dem Feldweg folgen müssten, dann

würden sie zu einem Lager kommen, wo sie einfach nach Bin fragen sollten. Markus und Marina bedankten sich noch schnell für die Fahrt, das Wasser und die Auskunft und marschierten los.

*

Bin bei Oma zupfte sich den Bart, wie er es immer zu tun pflegte, wenn er den Anschein erwecken wollte, er würde nachdenken. Nur – diesmal dachte er tatsächlich nach! In seinem umnebelten Gehirn, oder vielmehr dem, was davon noch übrig war, entstand das Bild von zwei abgrundtief hässlichen Europäern, die unerlaubt in seinen Feldern herumschlichen, gelegentlich einen Zweig abbrachen und aufrauchten, worauf sie noch hässlicher und ihr Entengang noch wackeliger wurde und sie alles niedertrampelten, was ihnen vor die Füße kam. Das durfte nicht geschehen! Das musste verhindert werden! Er, Bin bei Oma, der Oberbandit der Dschandschawid, der Anführer der Ganscha`Weed, hatte die heilige Pflicht, die Ungläubigen, womöglich waren sie nicht nur das sondern auch noch Nichtraucher, man hörte ja so einiges aus Europa, und bei dem Gedanken an Nichtraucher, an die Geisel der Tabak und Ganscha Industrie und damit der gesamten zivilisierten Welt, drehte sich ihm eh schon der Magen um, aufzuhalten, musste sie stoppen, ihrem schändlichen Tun Einhalt gebieten, den Bütteln der amerikanischen Antiraucherlobby zeigen, wo der Bartel den Most holte, von dem er im übrigen gar nichts hielt - nicht vom Bartel, den kannte er nicht einmal, vom Most - zumal er strenger Antialkoholiker war und deshalb mit den Pushern der Bayrischen Bierkartelle, den Alkoholbaronen der westlichen Drogenproduzenten im Dauerstreit per eMail lag. Die Kumpanei der Bayrischen Politik mit den dortigen Drogenbaronen empfand er ohnehin als die Grenze des Unmoralischen. Und dass von denen sogar schon einer, ein Politiker, kein Drogenbaron, Wiesheu hieß der, den Namen würde Bin wohl nie vergessen, im Drogenrausch einen Mann totgefahren hatte, schlug dem Fass den Boden aus. Aber der Gipfel war: Nicht, dass sie ihn deshalb an die Wand gestellt hätten, wie das in jedem zivilisierten Land seiner Vorstellung nach geschehen wäre, nein, sie bestimmten ihn zum Verkehrsminister! Das verstand Bin bei Oma unter `den Bock zum Gärtner machen`.

Jetzt musste gehandelt werden! Es ging um die Wurst! Also schrei Bin bei Oma aus seinem Zelt heraus zum Anführer seines Sondereinsatzkommandos: „Rachhmad! Chrach, HchchRk!“ „Wie meinen?“ Bin hustete noch einmal. „Sorry Mann. Hab einen Olivenkern verschluckt. Also: Trommle ein paar Leute zusammen, fahr mit ihnen zur Nordweide, da stehen fünfhundert Rinder, die müssen zur Südweide getrieben werden.” „Ahm. Äh, Boss, wir haben weder eine Nordweide noch Rinder..” „Ah, klar Mann. Falscher Text. Das gehört zu Bonanza. Was ich sagen wollte... Mist, jetzt hab ich`s vergessen.“ „Vielleicht sollten wir erst mal einen bauen und durchziehen?“ „Genau! Das war`s! So machen wir`s! Energie!“

*

Sein Späher, der ihm von den beiden hässlichen Bleichgesichtern berichtet hatte, saß immer noch im Zelt und wollte wissen: „Was ist jetzt mit den Beiden?“ „Gemach, gemach. Du siehst doch, dass wir gerade einen Dübel zimmern, und heute kommt noch die lange Startrek Night im Science Fiction Kanal. Danach ist immer noch Zeit.“

*

„Hier riecht es so komisch.“. „Müssen die ätherischen Öle von dem Mais sein.” „Du meinst: `von den Meis`“ „Echt?“ „Wenn du schon Bayrisch sprichst, dann bitte mit der richtigen Grammatik.“ „Ich kann gar kein Bayrisch.“ „Das erklärt einiges..” Marina fragte sich jedoch, weshalb Markus dann vorhin so gut und bis auf die Grammatik fast fehlerfreies Bayrisch gesprochen hatte. „Da fällt mir ein: Ich kann auch kein Bayrisch.” „Erstaunlich!“ „Ja, schon. Ich frag mich die ganze Zeit, wieso ich das nie gelernt habe.“

Ein Kilometer weiter. „Woher weist du eigentlich, dass Mäuse nach ätherischen Ölen riechen?” „Ich wusste gar nicht, dass ich das weis.“ „Aber du hast doch vorhin davon erzählt?” „Wer? Ich?“ “Dachte ich zumindest.” „Ich hab nicht einmal Mäuse gesehen.” „Vielleicht hattest du doch mal welche?“ „Hast du nicht einmal eine gehabt?“ „Nein, nein. Ganz bestimmt du.“ „Dann muss das wohl doch ich gewesen sein. Und ich kann mich nicht einmal mehr an ihre Namen erinnern.“ „Das ist aber wirklich traurig. – Vielleicht Mack und Muck?“ „Eher Micky und Mini.“ „Dann waren Mack und Muck bestimmt ihre unehelichen Kinder.“ „Ja, denk ich auch. Und Mini hatte immer so kurze Röcke an.“ „Daher also der Name! Sehr einfühlsam!“ „Und Micky? Vielleicht hatte der immer Micken?“ „Du meinst: Mucken.“ „Ah, Macken und Mucken.“ „Stimmt! Jetzt erinnere ich mich wieder! Ich hab sie zurück gegeben, weil sie Macken hatten.“ Lange Pause. „Hier riecht es wirklich seltsam.“ „Siehst du!“ „Ja dann.“

„Was das wohl für seltsame Pflanzen auf den Feldern sind?” „Ja. Mais?“ „Meis? Ich seh keine.“ “Nein, der mit `ai`. Riecht man doch.“ „Ah! Du meinst, da sind Mäuse im Mais, und die riechen nach ätherischen Ölen.” „Hm, gute Theorie.“ „Wieso Theorie? Dass das Mais ist, sieht man doch. Ist grün, wächst auf Feldern, ist mindestens drei Meter hoch und riecht nach ätherischen Ölen.” „Du meinst wegen der Mäuse?” „Welche Mäuse?” “Na, die im Mais wohnen und nach Öl mümpfeln.” „Ach so, die. Ja, kann sein.“

„Ich glaub, wir haben uns verlaufen.“ „Hier geht`s doch nur geradeaus.“ „Vielleicht stimmt die Richtung nicht?“ „Es gibt doch nur eine.“ „Jetzt, wo du es sagst... Aus welcher Richtung kommen wir dann?“ „Von da hinten?“ „Und

wenn das die selbe Richtung ist, wie die in die wir gehen?“ „Kennst du den Film von den zwei Leuten, die mit dem Zug wegfahren wollen und die nächste Haltestelle ist die, an der sie eingestiegen sind?“ „Nein, aber ich hör auch gar keinen Zug.” „Den kannst du auch nicht hören. Das war ein Film aus den fünfziger Jahren. Da hat ein Vater seinem Sohn zwei Menschen für seine elektrische Eisenbahn geschenkt. Und die wollten wegfahren. Ging aber nicht, weil die Schienen im Kreis herum liefen..“ „Wow! Das ist cool! Stell dir mal vor, die Welt wäre so klein, dass wir immer um sie herum liefen. Nie irgendwo ankommen. Vielleicht ist das hier so?“ „Kann sein. Weit sieht man ja nicht. Wegen der Maisfelder.“ „Außerdem riecht es hier komisch.” „Ja, wegen der öligen Mäuse.”

„Da vorne kommt wer.“ „Vielleicht sind das wir und wir sehen uns von hinten?“ „Nein, ist nur einer.“ „So gut seh ich nicht.“ „Den fragen wir, wo`s zum Bahnhof geht.“ „Und nach dem Umfang.“ „Welchen Umfang?“ „Von dem Weg hier.“ „Den sieht man doch. Ich schätz mal, so etwa ein Meter zwanzig. Deshalb streifen wir ja auch dauernd an den Maisstauden entlang.“ „Ich mein den anderen Umfang.“ „Gibt`s davon zwei?“ „Mindestens!“ „Ja dann.“

*

Als sie nur noch wenige Meter von dem Mann entfernt waren, begann dieser, auf Arabisch auf die beiden einzureden, wovon sie natürlich kein Wort verstanden. Marina versuchte es auf Englisch, Markus auf Französisch, dann auf Deutsch, aber irgendwie klappte das alles nicht. Erst als Marina Bin bei Oma erwähnte, zu dem sie ja eigentlich wollten, huschte der Anschein der Erkenntnis über sein Gesicht, er winkte ihnen die universell gültige `folgt mir` Geste zu, drehte sich um und spazierte los. Markus und Marina im Schlepptau.

Irgendwann, die beiden hatten ihr Zeitgefühl vollständig verloren, erreichten sie eine Lichtung von bestimmt zweihundert Metern im Durchmesser. Hier stand eine Siedlung aus Zelten, Lehmhütten, Pickups, Autowracks, Unterständen und einer Satellitenantenne; und daran, dass in dieser Gegend Kalaschnikows offensichtlich genauso verbreitet waren wie in Berlin Handys an Hauptschulen oder Baseballschläger bei Skinheads, daran hatten sie sich längst gewöhnt.

Hinter einer Sandsackbarriere am Eingang des Dorfes, in deren Schatten, die Sonne näherte sich wieder einmal dem Horizont, zwei von Bin`s Mitarbeitern neben ihren Maschinengewehren Schach spielten, bedienten sich die drei Wanderer erst einmal aus einem Blechfass mit lauwarmen Wasser. Eigentlich war es nicht einmal lauwarm, es hatte vielmehr die Umgebungstemperatur angenommen, und die konnte man eigentlich nur als heiß bezeichnen. Aber es war flüssig und stillte den Durst.

In der Mitte des Ortes klingelte der Mann, der sie hergeführt hatte, an einem Zelt, innen ertönte ein Dreiklanggong und nach wenigen Augenblicken hörte man näherkommende Schritte. Eine Frau öffnete und meinte „Inta awes eh?“, worauf er antwortete „Zyjarat.“ Die Frau knallte den Vorhang zu, man hörte ihre leiser werdenden Schritte, dann ein lautes „BIN! ZYJARAT!“

Nach weiteren endlosen Augenblicken öffnete sich der Vorhang erneut, ein dürrer Mann mit langem Vollbart, bekleidet mit einer Startrek Uniform, Modell Next Generation, sah heraus, erkannte, dass zwei Ausländer unter den Besuchern waren und meinte in perfektem Ausländisch, äh, Englisch „Kommt rein, beeilt euch. Der Film hat schon angefangen.“ und ging nach innen. „Welcher Film?“ kam Markus` etwas verdatterte Frage. „Treffen der Generationen. Heute läuft doch die lange Startrek Night auf dem Science Fiction Kanal..“ „Wow! Der letzte mit Kirk!“ Bin grinste „Bist auch ein Trecky?“

Im Wohnzimmer flimmerte gerade das kosmische Band über den 37 Zoll Plasmamonitor, einige der Anwesenden machten „Pschhht!“ und die Neuankömmlinge setzten sich zu den anderen auf den Teppich oder auf kleine Polster. Marina saß zusammen mit Markus am Rand, beide kannten den Film ja bereits, als ihnen eine junge Frau eine Schale mit Keksen hin schob. „Was ist das?“ flüsterte Marina, um die anderen nicht zu stören. „Soilent Green.“ Worauf sie sich einen nahm. Markus fragte noch einmal nach „Echt?“ „Nicht wirklich. Ist aus Hanfmehl, mit extra Blüten.” Dann ließ er es sich auch schmecken.

Nach dem Zorn des Khan kündigte ein Sprecher Werbung an, und dass danach die zehn besten Folgen von Voyager gezeigt würden. Marina, die sich kaum noch auf den Beinen halten konnte und laufend den eindösenden Markus weckte, fragte Bin, der sich gerade eine neue Ladung Chips geholt hatte, ob sie hier irgendwo schlafen könnten. „Klar, kein Problem. Amana zeigt euch das Gästezimmer.” Die stand auf, lächelte die beiden an und meinte in erstaunlich klarem Englisch „Kommt mit.“

Das Zelt erwies sich als erheblich geräumiger, als es von außen ausgesehen hatte. Es war im hinteren Bereich in viele kleine Zimmer aufgeteilt, und in eines davon führte sie Amana. Marina besuchte noch schnell die Toilette am Ende des Flures, kam zurück und fand Markus bereits im Bett vor. Dann zog sie sich eines ihrer berühmten Nachthemden an, sie bevorzugte diese eine spezielle Sorte, diesmal in Schwarz, und legte sich zu Markus. „Ich will dich!” „Aber du bist doch lesbisch..“ „Das wies hier doch niemand.“ „Ja dann.“ Markus zog die Decke hoch und Marina zu sich heran.

Durch einen Spalt in der Zeltplane einer der Wände beobachteten Bin`s vier Frauen die Beiden. „Die ist bestimmt unbeschnitten.“ „Wie unanständig.” „Unmoralisch.“ „Das müsste verboten werden.” Dann die Älteste wieder „Ich

dulde keine Unbeschnittenen hier.“ „Dagegen müssen wir etwas unternehmen.” „Kommt mal mit.“ Die vier gingen ins Zimmer der Ältesten, wo diese eine Holzkiste öffnete, Papier und einen Stift heraus holte und meinte „Wir schreiben an Petach. Der soll sie abholen lassen. Bei denen laufen doch lauter Unbeschnittenen herum..“ Und die anderen fingen erneut an „Wie unmoralisch!“ „Unanständig.” „Was für eine Schande..”

*

Omar und Mary Jane hatten Petach`s Büro noch nicht verlassen, als ein Mann mit einem Fenek unter dem Arm und einer Papprolle in der Hand herein kam. „Eine von Bin`s Frauen hat gefoxt, wir sollen zwei bekiffte Europäer abholen..” „Gefoxt?“ Mary Jane setzte ihr Fragezeichengesicht auf. „Bin hat zu oft Mel Brooks` Men in Tights angesehen, das hat ihm so gut gefallen, dass er ein paar Feneks abrichten lassen hat. Wir tauschen die immer mit ihm aus, und das funktioniert dann wie mit Brieftauben, nur langsamer“ „Ja dann.“

*

Etwas zur selben Zeit, aber 40 Kilometer weiter im Norden, wachten Markus und Marina auf. Immer noch etwas beschickert von den Keksen, schafften es aber, sich anzuziehen und ihre im Zimmer verstreute Ausrüstung im Rucksack und der Umhängetasche zu verstauen. Als Marina kurz darauf aus der Toilette kam, traf sie im Flur eine von Bin`s Frauen, die ihr unverfroren in den Schritt klopfte, was irgendwie metallisch klang, und mit giftigem Unterton meinte „Du solltest hier etwas machen lassen..“ Worauf Marina leicht zerknirscht antwortete „Ich weis..” und eine genauso verblüffte wie ratlose Frau zurück ließ.

Im Wohnzimmer trafen Markus und Marina auf Bin bei Oma, der gerade mit dem Modell eines klingonischen Warbirds spielte, es aber schnell verschwinden ließ, als er die beiden sah. „Bin gerade beim Frühstück. Hier, bedient euch..“ Auf einem runden Blechtisch lagen Datteln und Fladenbrot, daneben stand eine Kanne mit Pfefferminztee. Die beiden nahmen das Angebot gerne an, und Marina nutzte die Gelegenheit, mit Bin über die Zustände in Darfur zu sprechen. „Wie siehst du eigentlich die Situation in Darfur?“ Bin musste nicht lange überlegen „Es ist ein Völkermord, organisiert von der Regierung in Khartum. Die haben zwar das Kernland des Sudan, die Umgebung von Khartum gut organisiert, für hiesige Verhältnisse zumindest, aber alle anderen Gebiete behandeln sie wie Feindesland. Es geht dabei natürlich um Macht, also Geld. Hier in Form von Bodenschätzen, Erdöl zum Beispiel. Und in ihrem Machtrauch schrecken die vor nichts zurück, hetzen von ihnen bewaffnete Milizen auf ihre Gegner, hauptsächlich auf Zivilisten, veranstalten ein Massaker nach dem anderen. Genaue Zahlen hab ich nicht, da solltest du Petach fragen, der ist besser informiert, aber bis 2008 waren es bereits 400.000 Tote in Darfur und über zwei

Millionen Vertriebene. Und das bei 6 Millionen Einwohnern.“ Marina nickte leicht, sah aber sehr blass aus im Gesicht. „Ja, die Zahlen kenn ich. Aber wie ist es hier, in der näheren Umgebung?” „Wir sind gut bewaffnet, die Milizen trauen sich nicht her. Die haben es ein paar mal versucht, sich blutige Nasen geholt, worauf aus Khartum Flugzeuge kamen. Aber wir haben Redeyes und ein paar Stinger.. Das ist denen nicht so gut bekommen. Zur Zeit lassen sie uns in Frieden, fragt sich nur, wie lange.“ „Und wer ist dieser Petach? Den Namen hab ich jetzt schon mehrfach gehört?” Bin grinste „Ein seltsamer Vogel. Der lebt mit seinen Leuten so etwa 40 Kilometer südlich von hier. Den solltet ihr wirklich einmal besuchen..“ „Ja. Klingt spannend. Da wär halt jetzt ein fliegender Teppich gut..”

Bin grinste noch breiter, nahm eine Wasserpfeife unter den Arm und einen kleinen Lederbeutel in die Hand „Hm, kommt mal mit..“ Sie gingen aus dem Zelt, das von außen wirklich erheblich kleiner aussah, als von innen, gingen darum herum und blieben dahinter vor einem am Boden liegenden Teppich stehen. „Setzt euch.“ Markus und Marina sahen ihn mehr als verwundert an, setzten sich aber zu ihm und seiner Wasserpfeife, in deren Bowl er gerade einen Klumpen tiefschwarzen und offensichtlich sehr fest gepressten Tabaks bröselte und anzündete.

Alle drei nahmen die Schläuche der Pfeife in die Hand, führten die Mundstücke an den Mund, zogen kräftig und nach dem dritten Zug meinte Marina zu Markus „Mir wird so komisch..“ „Mir auch..“ Dann fielen sie sich in die Arme und der Rest der Geschichte ist leider nicht überliefert.

*

„Wir legen die zwei mit ihrem Teppich da hin. So kalt wird es in der Nacht nicht, und die frische Luft tut ihnen gut.“ „Genau. Lassen wir sie auslüften, die stinken derart tierisch nach dem Zeug von Bin bei Oma, die kann man nicht in einen geschlossenen Raum legen.” Vier der Fremdenlegionäre hoben den Teppich mit dem eng umschlungenen Pärchen vom Pickup und legten ihn ganz vorsichtig auf den Platz zwischen der Autoklavenhalle und der Funkhorchstation, ohne dass die beiden aufwachten oder etwas davon mitbekamen.

*

Marut Babene, ein Kurzwellenamateur in Marsabit, Kenia, empfing zur selben Zeit im 20 Meter Band eine sonderbare Zeichenfolge, mit der er nichts anfangen konnte: „-... - . --. .--- .. .-. --.- ..-. -.. --. -.-- .-. ..- -... --.- ..-. -.--“. Er hatte die Meldung mitgeschrieben, überlegte, ob er sie einem Bekannten, einem Kryptologen, zeigen sollte, beschloss aber, erst einmal zu schlafen.

Something tells me my Lucky Number 's gonna be changing soon
Something tells me my Lucky Number 's gonna be chaweoweoweoweoweonge...

(Lene Lovich, Lucky Number)

Kapitel 7:

Omar verließ mit Mary Jane das Verwaltungsgebäude, schlenderte mit ihr die Straße zwischen den Lehmbauten entlang „Was soll ich dir als erstes zeigen?" „Hm, ich weis ja noch nicht einmal, was das hier eigentlich ist.." „Dann gehen wir zuerst ins Institut für Geschichte. Da kannst du dir alles über diesen Ort ansehen."

Eine Straße weiter erreichten sie ein zweistöckiges Gebäude, an das sich mehrere niedrige Bauten anschmiegten, und an dessen Eingangsarkaden ein Schild mit der Aufschrift `Institut le Historie` hing. Innen empfing sie die angenehme Kühle eines Lehmbaus und ein dürres Männchen, bekleidet mit einem weißen Kittel und Sandalen. Omar stellte die beiden einander vor und Professor Frederic Jones, Historiker, Archäologe und Anthropologe in Personalunion begriff sofort, dass er ein williges Opfer für einen seiner gefürchteten Vorträge gefunden hatte.

„Das hier ist der Ursprungsort." Mary Jane verstand nicht, erkannte aber am Funkeln in den Augen von Professor Jones, dass er seine Aussage für etwas sehr Bedeutendes hielt. „Ursprung von was?" „Der Menschheit, schönes Kind. Der Menschheit."

Mary Jane war sich nicht sicher, ob sie es nicht vielleicht mit einem durchgeknallten Alten zu hatte, aber ein Blick zu Omar und dessen wissendes Lächeln sagte ihr, dass man solche Informationen hier offensichtlich schon in der Grundschule lernte. Also hörte sie aufmerksam zu.

„Ich erzähl es dir jetzt einfach in Kurzfassung, woher man das alles weis, erklär ich dann anschließend." „Ja, gut.." Während der Professor sprach, gingen die drei in einen Raum weiter hinten im Gebäude, der aussah wie ein kleiner Hörsaal. „Das ist unser Hörsaal. Setzt euch doch." Gemeint waren Omar und Mary Jane, die etwas verloren vor den leeren Stuhlreihen standen, es sich nach der Aufforderung aber sofort bequem machten. Der Professor stellte sich neben eine an der Wand hängende Karte der Erde und begann „Vor 75000 Jahren brach hier.." er deutete auf eine der Indonesischen Inseln „..der Vulkan Toba auf Sumatra aus. Heute bildet die Caldera einen dreißig Kilometer breiten und 100 Kilometer langen See. Weist du, was ein Supervulkan ist?" Da musste Mary Jane nicht lange nachdenken, war sie doch erst vor zwei Jahren in Yellowstone

im Urlaub gewesen. „Ja, so etwas wie im Yellowstone Park. Ein Vulkan, der ein paar hundert Quadratmeilen Fläche haben kann..” „Genau. Und der Toba ist damals ausgebrochen, explodiert mit einer Stärke von acht auf der Vulkanexplosivitätsskala. Es kam zu einem vulkanischen Winter, der Jahre, vielleicht Jahrzehnte andauerte, und die Durchschnittstemperatur der Erde um 3 bis 3,5 Grad absenkte. Das verursachte eine ökologische Katastrophe, vergleichbar mit dem Szenarium eines atomaren Winters, die nur wenige Menschen überlebten. Die Erde war zwar damals schon von Menschen besiedelt, nicht nur vom Homo Sapiens, sondern auch von mehreren weiteren Arten. Die starben damals größtenteils aus, nur von unseren Vorfahren überlebten etwa 1000. Und zwar hier. Und von hier aus haben sie dann die Erde neu besiedelt.“ „Von hier aus?“ „Ja. Gut, nicht exakt, die haben schon so im Umkreis von ein paar Kilometern von hier gelebt, aber unser Felsen war das Zentrum.“

Mary Jane saß gebannt auf ihrem Stuhl, konnte nicht fassen, was sie soeben gehört hatte „Und das ist die allgemeine Lehrmeinung?“ „Nicht ganz. Viele Forscher vermuten das Zentrum etwas weiter östlich..” „Aber die Geschichte mit dem Vulkan, den wenigen Überlebenden..” „Ja, ja, das ist gut belegt. Kannst du in der Literatur nachlesen. Auf den Toba ist übrigens der Ambrose von der Illinois Universität gekommen. `98 hat er das veröffentlicht. Ist mittlerweile gut belegt, aber häng dich nicht an den 75000 Jahren auf. Ein paar Tausend hin oder her können es schon sein..”

„Und das haben nur Tausend überlebt?” „So in etwa. Man schätzt momentan so 1000 bis maximal 10000. Und dabei war die Gegend hier vor der Eruption dicht besiedelt. Es war feucht und fruchtbar hier, bestes Ackerland. Wobei man nicht weis, wie intensiv die damals wirklich Landwirtschaft betrieben haben und ob überhaupt, es waren ja Nomaden, wie damals alle Menschen. Sesshaft geworden sind wir ja erst von so 10000 Jahren oder so. Und auch das nicht wirklich. Menschen sind eben Herdentiere, die gerne wandern, sieht man ja nicht nur in der Geschichte, Völkerwanderung und so, nein, da hat sich bis heute nichts geändert. Wandern liegt eben in unserer Art, wir können gar nicht anders. Sesshaft zu sein funktioniert vielleicht mal ein paar Generationen lang, aber das dürfte wohl eher die große Ausnahme sein. Unsere Spezies ist dafür gemacht, in der Gegend herum zu ziehen. Was alle politischen Grenzen und den ganzen Humbug schon mal ad absurdum führt.”

Mary Jane beugte sich leicht vor „Aber Menschen wandern nicht freiwillig herum, dafür gibt es doch immer Gründe..” „Ja, gibt es. Sich erschöpfende Ressourcen, aggressive Eindringlinge, böse Nachbarn, Bevölkerungsexplosion, Verschleppung. Und so weiter. Nur die Gründe sind nicht so bedeutend. Entscheidend ist die Wirkung. Schau dir nur einmal deine eigene Geschichte an. Wo bist du geboren, wo lebst du jetzt?“ „Ich komm aus Wyoming, und jetzt

wohn ich in Kentucky.“ „Und wo kommen deine Eltern und Großeltern her?” „Meine Mutter ist aus Wyoming, mein Vater aus Kalifornien. Und meine Urgroßeltern sind aus Irland gekommen.” „Siehst du.“

Professor Jones atmete ein und sprach weiter „Die Leute, die an `Ausländer` glauben, oder daran, dass das eine irgendwie sinnvolle Kategorisierung von Menschen sein könnte, sollten sich alle einmal fragen, woher ihre Vorfahren eigentlich kommen, wo sie selbst herstammen. Die Wahrscheinlichkeit, dass ein erwachsener Mensch nahe an seinem Geburtsort lebt, ist nämlich nicht sehr hoch. Und selbst wenn, nur wenige tausend Generationen vor uns haben alle Menschen, also alle unsere Vorfahren, genau hier gelebt. Damit sind alle Menschen, die auf der Erde leben, die Nachkommen von Auswanderern, haben also einen Migrationshintergrund. Man kann daher, so denke ich zumindest, mit gutem Gewissen behaupten, dass alle, die an Ausländer glauben und sich als `rechtmäßigen Innländer’ ansehen, einfach nur zu blöd sind, sich ihrer eigenen Herkunft zu besinnen.” Mary Jane nickte zustimmend „Das müssten doch eigentlich sogar die Nazis verstehen..” „Nein. Verstehen setzt Verstand voraus, und daran scheitert es bei denen.“

Mary Jane lächelte verlegen, da ihr die letzte Überlegung sehr vertraut vorkam, fragte dann aber doch nach „Und woher weis man jetzt eigentlich, dass unsere Vorfahren hier gelebt hatten?” „Hast du schon von der mitochondrialen Eva und vom Adam des Y-Chromosoms gehört?” „Äh, nein. Von Adam und Eva schon, vom Y-Chromosom auch, aber von der Kombination? Nein, nicht dass ich mich erinnern könnte.” „Hm, gut. Oder auch nicht. Dann muss ich etwas weiter ausholen..“

Wenn sie dem Professor so zuhörte, begann sie zu befürchten, er könnte jetzt wirklich bei Adam und Eva anfangen. Dass er in gewisser Weise genau das vor hatte, ahnte sie nicht, hielt die Idee für einen Anflug von Sarkasmus, oder war es mehr eine Art von schicksalsergebenem Fatalismus, sie wollte die Geschichte ja unbedingt hören, ihre Neugierde befriedigen, aber.. Vorsichtshalber nutzte sie die Denkpause, oder besser: Sprechpause des Professors, um Omar zu fragen „Wann müssen wir denn wieder bei Petach sein?” „Erst am Abend, wir haben genügend Zeit.”

Professor Jones hatte inzwischen ein paar Schautafeln durchgeblättert, wie man sie von früher aus der Schule her kannte, einige herausgezogen und an sein Pult gelehnt, andere weggestellt und meinte schließlich an Mary Jane gerichtet „Ich denke, wir beginnen mit der mitochondrialen Eva. Weist du, was Mitochondrien sind?” „Nein.“ „Hm, hier ist ein Bild davon..“ er zog eine der Tafeln aus dem Stapel und hängte sie an die Wand. „Das sind Zellorganellen, mit denen unsere Zellen, überhaupt die Zellen fast aller Eukaryoten die Energieumwandlung für ihren Stoffwechsel betreiben.” „Eukaryoten?“ „Lebewesen mit Zellkern.

Lebewesen ohne Zellkern nennt man Prokaryoten, aber das nur nebenbei.“ „?“ „Also, in der Wissenschaft ist es üblich, die Dinge zu klassifizieren, einzuordnen, wie auch immer du das nennen magst. Alle Lebewesen werden auf der Erde in drei Domänen eingeteilt, Bakterien, Archaeen und Eukaryoten. Bakterien und Archaeen, manchmal auch Archaebakterien genannt, sind Prokaryoten, haben also keinen Zellkern. Zu den Eukaryoten gehören nicht nur Einzeller, sondern auch alle Vielzeller, etwa das ganze Reich der Pflanzen und das der Tiere. Sollte ich vielleicht dazu sagen: Die Untereinteilungen der Domänen heißen Reiche.“ „Ah. Verstehe. Und was ist mit den Viren?“

„Viren, Prionen und das ganze Zeug ist eigentlich gar kein richtiges Leben, mehr der Übergang zur unbelebten Natur. Dafür gibt es wieder eigene Klassifikationen.“ „Unterliegen Viren dann nicht der Evolution?“ „Die Evolution ist nicht auf die belebte Natur begrenzt, es gibt zum Beispiel Computerprogramme, die sich mit den Methoden der Evolution weiter entwickeln, auch immaterielle Objekte, wie etwa Memen, die `Gene` unseres Sozialverhaltens, unterliegen der Evolution. Viren, Phagen, Prionen und so weiter natürlich auch.“

„Mhm. Aber was haben jetzt diese Mitochondrien mit unserem Ursprung zu tun?“ „Geduld, erst musst du noch ein paar Details erfahren, dann kannst du verstehen.. Unsere Körperzellen haben, je nachdem, wie viel Energie sie benötigen, zehn bis tausend Mitochondrien. Und die sind so eine Art Symbiont, die haben sich in der ganz frühen Geschichte des Lebens mit den Eukaryoten verbündet, waren vorher vermutlich eigenständige Prokaryoten, die aber jetzt nicht mehr alleine existieren könnten. Die Mitochondrien haben, wie das bei Bakterien und Archaeen üblich ist, eine eigene, ringförmige DNA, die mtDNA. Jedes Mitochondrium hat davon rund zehn Kopien. Bei unseren Mitochondrien sitzen auf der mtDNA genau 37 Gene, die 13 Proteine kodieren, die in der Atmungskette benötigt werden und 24 RNAs, die das Mitochondrium selbst benutzt. Die 13 Gene, die Proteine kodieren, sind übrigens für die Lebenserwartung der Lebewesen verantwortlich. Anscheinend sogar ausschließlich diese 13. Dann gibt es noch einen nichtkodierenden Bereich, die d-Loop. Das ist ein Kontrollabschnitt, der Informationen enthält, wie mit der mtDNA zu verfahren ist. Bei einer Datei auf einem Computer entspricht das in etwa dem Header.“

„Spannend, aber viele Dinge kenne ich nicht und verstehe sie deshalb nicht auf Anhieb..“ „Kein Problem, ich geb dir nachher ein Skript mit, in dem du alles nachlesen kannst.“ „Auch die Zusammenhänge?” „Klar. Aber den groben Überblick bekommst du jetzt bereits, dann ist es nachher nicht so schwer, die Details zu verstehen. So, jetzt kommt der entscheidende Punkt: Die Mitochondrien werden nur von der Mutter auf die Kinder vererbt, die Mitochondrien des Vaters spielen keine Rolle.“ In Mary Janes Gesicht blitzte

ein Aha-Erlebnis auf „Dann ist die mitochondriale Eva vermutlich die Frau, von der die Mitochondrien aller Menschen abstammen..“ „So in etwa.“

Professor Jones legte eine kurze Pause ein, schien kurz nachzudenken und fragte dann „Kennst du dich ein wenig mit Vererbungslehre aus?“ „Eigentlich nicht.“ „Ist nicht wirklich kompliziert, und ich lass die Details weg. Also: Gene sind so etwas wie die Baupläne von Lebewesen. Je nach Komplexität des Organismus hat er einige hundert bis einige zehntausend Gene. Und Gene treten in verschiedenen Allelen auf. Das kennst du zum Beispiel von den Blutgruppen beim Menschen, da gibt es A, B und 0, und sie wird vom, nennen es einmal `Blutgruppengen` bestimmt. Und von diesem Gen gibt es drei verschiedene Allele. Wenn die Population hinreichend groß ist, findet man in ihr von jedem Gen alle Allele, gibt es dagegen nur wenige Individuen, kann es vorkommen, dass bestimmte Allele nicht auftreten. So, jetzt gibt es etwas, das man Gendrift nennt, gerne auch als Gründereffekt bezeichnet, da es umso schneller abläuft, je kleiner die Population ist. Was passiert da? Nehmen wir einmal an, wir untersuchen ein Gen, von dem es zwei Allele gibt, Allel A und Allel B. Wenn die keinem Selektionsdruck unterliegen, also die Träger jedes der beiden Allele gleich fit sind, wird sich trotzdem die Häufigkeit der Allele im Lauf der Generationen verändern. Und zwar rein zufällig, nur abhängig vom Reproduktionserfolg der Träger der Allele. Und das reicht bereits aus, dass eines der Allele nach einigen Generationen verschwindet, das Gen also nur noch in einem Allel vorliegt. Das kannst du am Computer ganz leicht simulieren, wir haben ein Programm von `Made in Eile` mit den Namen `Gendrift.exe`, damit kannst du später experimentieren.”

Mary Jane verstand noch immer nicht so recht, worauf das hinaus laufen sollte. „Hm, gut. Werd ich bei Gelegenheit mal ausprobieren. Aber was hat das alles mit..“ „Ganz einfach: Die Gene der mtDNA liegen auch mit verschiedenen Allelen vor.“ „Und unterliegen auch der Gendrift?“ „Genau. Die genetische Diversität der mtDNA bleibt natürlich dennoch erhalten, alleine schon wegen der Mutationen. Und man weis, wie schnell die mtDNA mutiert, zumindest so in etwa. Etwas überspitzt formuliert kann man sagen, dass wir aus der Untersuchung der menschlichen mtDNA von möglichst vielen Individuen, die verteilt über den ganzen Planeten leben, ableiten können, wann wo wie viele Menschen gelebt haben, wie ihre Wanderungsbewegungen waren, im Endeffekt sogar, wo die Menschheit ihren Ursprung hat. Allerdings muss man das ein klein wenig einschränken: Die Aussagen gelten nur für die Frauen. Zur Abstammung der Männer kann man diese Methode nicht verwenden.”

„Und was ist da jetzt herausgekommen?“ „Die Frau, von der wir alle, genauer gesagt, unsere Mitochondrien abstammen, hat vor rund 175000 Jahren gelebt. Und zwar hier in Afrika, südlich der Sahara.” „Wow! Dann gibt es also tatsächlich so etwas wie eine Urmutter der Menschheit?” „Nicht direkt. Es

haben damals natürlich viele Frauen gelebt, aber die weiblichen Nachfahren der anderen Frauen sind irgendwann ausgestorben, waren aber für die Entwicklung der Population genauso wichtig. Und noch etwas ist bemerkenswert: Diese Eva war nicht zwingend ein Homo sapiens.“ „Kein Mensch?“ „Doch, aber möglicherweise noch ein Vorfahr des Homo sapiens, ein Homo sapiens präsapiens.“ „Und? War sie ein Homo sapiens?“ „Ich persönlich vermute es, sicher ist es jedoch nicht. Selbst die Zeit, in der sie lebte, ist nur auf plusminus 50000 Jahre genau bekannt, und je später sie gelebt hat, desto wahrscheinlicher ist es, dass sie ein Homo sapiens war.“ „Und dass sie aus Afrika..“ „Das ist sicher. Man weis sogar, dass sie in Ostafrika, südlich der Sahara gelebt hat. Aber noch etwas: die Zeitangabe enthält einen systematischen Fehler: Sie berücksichtigt die Toba Katastrophe nicht. Wegen des damaligen genetischen Flaschenhalses war die Gendrift aufgrund des Gründereffekts vor 75000 Jahren deutlich starker als angenommen. Daher wird das Alter der mitochondrialen Eva zu hoch geschätzt. Ich vermute daher, dass sie vor etwa höchstens 90000 Jahren gelebt hat, eher vor noch weniger.”

Frederic Jones blätterte wieder in seinen Schautafeln und Mary Jane atmete erst einmal durch, versuchte, das gehörte zu verdauen. „Du hast verstanden, dass diese Eva nicht die erste Frau überhaupt war, sondern nur eine in einer womöglich relativ großen Population von frühen Menschen?” „Ja, schon. Wenn man die mütterliche Erblinie zurückgeht, kommt jeder heute lebende Mensch irgendwann auf sie als Vorfahrin. Sie ist damit die jüngste gemeinsame Urururundsoweitergroßmutter aller Menschen.” Ein kurzes Strahlen huschte über das Gesicht des Professors „Genau. Das ist so in der Größenordnung von 8000 bis 10000 Generationen her, womöglich aber auch vor deutlich weniger. Und jetzt kommen wir zum Adam des Y-Chromosoms. Du weist, das Y-Chromosom wird nur von den Vätern auf die Söhne vererbt, Frauen haben keins, sondern zwei X-Chromosomen. Das Y-Chromosom rekombiniert auf 95 Prozent seiner Länge nicht mit dem X-Chromosom. Daher muss es zwingend genau einen Mann gegeben haben, von dessen Y-Chromosom alle heute existierenden abstammen, und dieser Mann muss, genau wie die mitochondriale Eva, nicht zwingend ein Homo sapiens gewesen sein.“

„Und war er einer?“ „Ja, da sind wir uns sehr sicher. Wenn man wieder die Mutationsrate diesmal der Gonosomen als genetische Uhr verwendet, findet man, dass der Adam des Y-Chromosoms von 75000 plusminus 15000 Jahren gelebt hat. Ebenfalls in Ostafrika, südlich der Sahara. Und wie wir hier in Altneuland herausgefunden haben, ganz genau hier.“ Mary Jane sah den Professor etwas skeptisch an „Vermutlich werde ich als nächstes sein Grab sehen..“ „Fast. Wir haben Knochenreste aus der Zeit gefunden, aber die DNA darin ist schon sehr stark zerfallen. Im übrigen wissen wir ja nicht, wie das letzte gemeinsame Y-Chromosom genau ausgesehen hat, die Mutationen laufen ja statistisch verteilt auf der ganzen Länge des Chromosoms ab. Wenn wir längere

erhaltene Abschnitte finden würden, könnten wir aber zumindest feststellen, ob die Skelette von direkten Vorfahren von uns oder von ausgestorbenen Linien stammen." „Könntet ihr denn die DNA sequenzieren, wenn ihr welche isolieren könnt?" „Noch nicht. Wenn der Krieg in Darfur nicht wäre, hätten wir bereits einen DNA-Sequenzer, aber zur Zeit können wir so sperrige Anlagen nicht hinreichend unauffällig transportieren.."

Nach einer winzigen Pause meinte der Professor „Wie auch immer. Jetzt kommen wir erst einmal zum genetischen Flaschenhals. Ich hab dir vorhin von der geringen Anzahl der Menschen erzählt, die damals die Toba Katastrophe überlebt haben. Woher kennt man die Anzahl? Nun, das kann man aus der Gendrift ableiten. Wenn man eine Generationenfolge von 20 Jahren annimmt, dann hat unser Adam vor etwa 4000 Generationen gelebt. Wenn man die jetzige genetische Diversität der menschlichen Y-Chromosomen untersucht, kann man rückschließen auf die Populationsstärke von vor 4000 Generationen. Als erstes fällt einem die im Vergleich zu Menschenaffen sehr geringe Diversität beim Menschen auf. Bei Schimpansen, Bonobos, Gorillas und Orang Utans sind die genetischen Unterschiede der einzelnen Individuen bis um den Faktor vier größer als bei uns Menschen. Einzige Ausnahme ist das Y-Chromosom der Gorillas, da ist die Diversität kleiner, was aber an deren haremsartigem Sexualverhalten liegt, die ihrer mtDNA ist natürlich trotzdem größer. Offensichtlich hatten die Menschenaffen damals weniger Probleme, die Katastrophe zu überleben, als unsere Vorfahren. Untersuch zum Beispiel zwei Menschen von weit auseinander liegenden Orten, egal wo, meinetwegen einen Inuit aus Neufundland und einen australischen Ureinwohner, die bestimmt in den letzten 60000 Jahren keine gemeinsamen Vorfahren hatten, dann sind sich die genetischer erheblich ähnlicher als etwa zwei Schimpansen aus dem selben Rudel. Aber es gibt auch Arten, bei denen die genetische Diversität noch deutlich geringer ist als bei uns. Geparden zum Beispiel. Bei denen könnte man problemlos Gewebetransplantationen zwischen beliebigen Individuen durchführen, ohne dass es eine Abstoßung gibt. Bei Menschen geht das nur bei eineigen Zwillingen. Ich vermute, dass die Geparden irgendwann durch einen extremen genetischen Flaschenhals gegangen sind, den nur ein einziges schwangeres Weibchen überlebt hat."

Professor Jones schmunzelte über Mary Janes verblüfften Gesichtsausdruck, mit dem sie die Geschichte der Geparden begleitete, dann fuhr er fort „Wenn man die Unterschiede auf den Y-Chromosomen untersucht, kann man die Wanderungsbewegungen der Menschheit, also die Besiedelung der Erde, nachvollziehen. Da unsere Vorfahren aus Afrika kommen, ist hier auch die Diversität der Y-Chromosomen am größten. Nur hier gibt es die alten Makrohaplogruppen A und B, die sonst nicht vorkommen und nur bei Afrikanern zu finden sind. Aber von denen besitzen nur 13 Prozent diese Haplogruppen, weil das Y-Chromosom hier am längsten Zeit hatte, sich zu

entwickeln. Wenn man eine weltweite Karte der Verteilungen der Haplogruppen zeichnet, findet man in Afrika neben den beiden alten Stämmen A und B auch alle anderen Haplogruppen, während sich außerhalb Afrikas die Haplogruppen stark verästeln, was für expandierende Populationen typisch ist.“ „Ähm?” „Kannst du nachher im Skript nachlesen..“ meinte Frederic Jones mit einem bedauerndem Schulterzucken.

Nicht nur um von dem für sie kaum zu verstehenden Thema abzulenken, sondern auch aus Interesse fragte Mary Jane „Ich hab mal gelesen, dass die Menschen und die Neandertaler in der Steinzeit gemeinsam in Europa gelebt haben, sind die jetzt mit uns verwandt oder eine andere Menschenart?“ „Verwandt sind sie mit uns über gemeinsame Vorfahren, aber Homo sapiens und Neandertaler haben sich nicht vermischt. Die Neandertaler hatten Europa vor etwa 170000 Jahren besiedelt, der Homo sapiens ist dann vor rund 60000 Jahren dazu gestoßen. Der Neandertaler ist schließlich vor 33000 Jahren ausgestorben, und seitdem gibt es nur noch eine Menschenart auf der Erde, den Homo sapiens, uns. Ob unsere Vorfahren direkt etwas mit dem Aussterben der Neandertaler zu haben, weis man nicht, ist auch etwas schwierig zu untersuchen. Dass sich die beiden Arten nicht vermischt haben, weis man dagegen aus der Analyse der mtDNA von Neandertalern. Die ist von unserer sehr deutlich verschieden, und unsere mtDNA enthält keine Hinweise auf eine Kreuzung. Ich weis nicht, ob Homo sapiens und Neandertaler überhaupt zusammen Kinder zeugen konnten, und wenn, dann waren die Kinder steril. Wie Mulis, bei Pferd und Esel. Da war einfach die Artenbarriere bereits zu groß.”

„Vielleicht fanden aber auch nur die Neandertaler den Homo sapiens so gräzig, dass sie mit ihm nicht wollten..” „Oder umgekehrt. Kann sein.“ Mary Jane entnahm dem Grinsen im Gesicht des Professors, dass er ihren Humor teilte „Und wie ist das dann hier am Felsen des Ursprungs weiter gegangen? Haben die Leute noch lange hier gewohnt oder sind die gleich nach der Toba Katastrophe losmarschiert? Wie kann man sich das vorstellen?“ „Eine berechtigte Frage. Wir vermuten, können es aber nicht eindeutig belegen, dass es nach dem Ausbruch mehrere Jahre lang neben der globalen Abkühlung auch noch zu giftigen Regenfällen kam, die das Oberflächenwasser verseuchten. Menschenaffen scheinen damit weniger Probleme gehabt zu haben, Neandertaler auch nicht, aber der Stoffwechsel des Homo sapiens ist damit offensichtlich nicht zurecht gekommen. Die Leute hatten hier genießbares Tiefenwasser, aber nicht sehr viel davon. Als die toxischen Niederschläge zu Ende waren, sind die Leute von hier weggegangen, dem Wasser folgend, und damit den Tieren, die sie gejagt haben. Im Gebiet um das heutige Addis Abeba, etwa 1000 Kilometer östlich von hier, sind sie dann geblieben, und von dort aus haben sie die Erde neu besiedelt. Deshalb ist die genetische Diversität auch in Äthiopien am höchsten, weshalb die Out-of-Africa Theorie dieses Gebiet als Ursprungsort der Menschheit vermutet.”

Leicht verwundert fragte Mary Jane nach „Eines versteh ich jetzt nicht so ganz: Menschenaffen und Menschen sind doch sehr eng verwandt. Wieso hatten Menschen dann Probleme mit dem giftigen Wasser und..“ „Gute Frage. Das hängt mit einem ganz seltsamen Ereignis bei der Hominisation, der Menschwerdung, zusammen. Ist dir schon aufgefallen, dass erwachsene Menschen mehr Ähnlichkeit mit Menschenaffenkindern als mit ausgewachsenen Menschenaffen haben?” „Äh, ja?” „Es gibt da eine Theorie, genauer gesagt die Neotenie Hypothese. Weist du, was Neotenie ist?” „Nein.“ „Eine Entwicklungsverzögerung. Möglicherweise tritt diese Neotenie beim Menschen, beschränkt auf einzelne Merkmale, genetisch bedingt auf. Wenn die Hypothese zutrifft, sind wir so eine Art Affenfötus, der jedoch die Geschlechtsreife erreicht und damit in der Lage ist, sich zu reproduzieren. Neotenie ist hormonell gesteuert, und es sind, geht man vom Genom eines Schimpansen aus, nur ganz wenige Mutationen nötig, um sie auszulösen. Unsere Verdauung spricht zum Beispiel dafür. Viele von uns können bis ins hohe Alter Milchprodukte verdauen, was bei den Affen nur die Säuglinge können. Oder der Haarwuchs: Unsere Körper sind wie bei Affenbabys kaum behaart, dafür wachsen bei Männern im Alter Ohren- und Nasenhaare. Aber der beste Hinweis ist unser Lernverhalten: Wir können bis ins hohe Alter lernen, bei Affen geht das nur bis zur Pubertät. Ich weis nicht, welche chemischen Verbindungen dem Homo sapiens damals solche Probleme bereiteten, Schwefelsäure oder Nitrate, keine Ahnung, ich bin kein Lebensmittelchemiker, die könnten zusammen mit Vulkanologen die Frage vielleicht beantworten. Aber ich kenne die Entwicklung des menschlichen Verdauungssystems in den letzten 10000 Jahren, also seit wir angefangen haben, Landwirtschaft im großen Stil zu betreiben. Seitdem hat sich bei uns genetisch einiges getan, wir können zum Beispiel Getreidemehl verdauen, womit die Jäger und Sammler noch nicht zurecht kamen. Da zehn Jahrtausende für die Evolution von Mutationen in einer so großen Population eine extrem kurze Zeit darstellen, gehe ich davon aus, dass unsere Vorfahren die Allele bereits hatten, die geeignete Enzyme produzieren konnten, und daher Leute mit den jeweils anderen Allelen keinen so großen Reproduktionserfolg vorweisen konnten, diese Allele also im Lauf der Generationen aus der Population verschwanden. Und das kann ziemlich schnell gehen, was für die Neotenie Hypothese spricht.“ „Verstehe, die hatten weniger Erfolg beim anderen Geschlecht, weil wer dauernd kotzt, ist unattraktiv..“ „Genau. Schöner hätte ich es auch nicht formulieren können.”

Frederic Jones hängte eine weitere Schautafel an die Wand, dieses mal eine mit einer Weltkarte, in der ein dichtes Gewirr unterschiedlich dicker geschwungener Pfeile eingezeichnet war. „So hat sich die Menschheit über die Erde verteilt.” Er deutete mit einem Zeigestab auf Äthiopien „Wie lange unsere Vorfahren nach der Toba Katastrophe hier blieben, wissen wir nicht genau, auch nicht, wie lange sie nach Äthiopien gebraucht haben. Nur dass sie dort ein paar Jahrtausende

geblieben sind, ist halbwegs gesichert. Die ersten, die dann ausgewandert sind, waren die San, die sind bis zur Südspitze Afrikas gewandert, weiter ging es ja nicht, und sind jetzt als Buschmänner bekannt. Nachdem Afrika ganz besiedelt war, zwischendurch immer wieder kleine Gruppen über den nahen Osten ausgewandert sind, vor 60000 Jahren sogar Australien besiedelt haben, wurden die Einwanderer in Europa sehr umtriebig, wie man hier in der Karte deutlich sieht. Bemerkenswert ist, dass Afrika dicht mit vielen kleinen Pfeilen, also Wanderungsbewegungen bedeckt ist, während es auf der restlichen Erde eher sternförmige Strukturen sind. Schau dir mal die Markierungen an."

Neugierig stand Mary Jane auf und begutachtete die Karte, während der Professor bereits weiter erklärte „Die Zahlen an den Pfeilen bedeuten den Zeitpunkt, wann die entsprechende Wanderung stattfand in Jahrtausenden vor jetzt, und die Namen an den Knotenpunkten sind die heutigen Bezeichnungen der Ethnien, die an diesen Orten zurückgeblieben sind, während entlang der Pfeile immer nur kleine Gruppen ausgewandert sind." Mary Jane musste sehr nahe an die Karte heran, um alles lesen zu können, so klein gedruckt waren die Buchstaben, um die Vielzahl an Informationen auch abbilden zu können. „Dann sind also zum Beispiel die Basken oder die Sarden eigene Ethnien?" „Genau. Manchmal gibt es bei einzelnen Ethnien körperliche Merkmale, oft sind es aber auch nur genetische Eigenheiten, die nach außen hin nicht sichtbar sind." Sie studierte fasziniert die Karte, Professor Jones stand schweigend daneben, er kannte ja die Beigeisterung von sich selbst und von seinen Studenten. „Ich kann hier keine Britische und auch keine Deutsche Ethnie finden.." „Die gibt es auch nicht. Speziell Deutschland war schon immer ein Durchwanderungsland, Leute sind eingewandert, gleichzeitig sind andere ausgewandert. Wirklich dauerhaft ausgehalten hat es dort niemand." „Aber die Nazis haben doch immer von sich selbst als `Rasse` gesprochen.." „Die haben sich als Arier bezeichnet, ohne Begriffe wie `Rasse` und dergleichen auch nur ansatzweise zu begreifen." Jetzt konnte Mary Jane nicht anders, sie musste einfach das eben gelernte anwenden „Klar. Zum Verstehen ist ja auch Verstand nötig." „Eben."

Der Professor blickte kurz ganz unschuldig zur Decke, meinte dann „Aber so abwegig waren denen Überlegungen, wenn ich das mal so nennen darf, vielleicht gar nicht. Du hast womöglich schon mal was vom Homo-Gen, vom Gottes-Gen oder vom Kriminellen-Gen gehört?" „Ja, da war mal was.." „Ich vermute, dass es ein Nazi-Gen gibt. Ich kann es zwar nicht belegen, dazu müsste man ein paar hundert Nazis einfangen und von ihnen Genproben nehmen, aber wer will das schon, und sie auf Gemeinsamkeiten hin untersuchen. Es scheint praktisch nur bei Männern aufzutreten und bewirkt bei den Betroffenen eine Präferenz zu den bekannten nazistischen Verhaltensweisen. Bei Frauen scheint das nur sehr selten zu geschehen, dennoch gibt es auch Naziweibchen, nur sind die abgrundtief hässlich. Mach jetzt aber nur nicht den Fehler, anzunehmen, hässliche Frauen wären prädestiniert, Naziweibchen zu werden, dem ist nicht so.

Daneben scheint das Nazi-Gen Homophilie zu begünstigen, aber der Umkehrschluss ist natürlich auch hier falsch.” Mary Jane war sich nicht wirklich sicher, ob der Professor das ernst meinte, hackte daher nach „Vielleicht sind ja so viele Nazis schwul, weil die Naziweibchen so abstoßend hässlich sind?” „Gute Theorie! Durchaus denkbar. Jedenfalls könnte das eine Sackgasse der Evolution zu sein, dann müssen wir nur noch ein paar Generationen warten, und das Problem hat sich von selbst erledigt. Und sogar auf gewaltlose Weise.“

*

Professor Jones hatte es sichtlich genossen, Mary Jane die Geschichte zu erzählen, aber er begriff auch, dass ihre Aufnahmekapazität für neues Wissen nun an ihre Grenze gestoßen war. „Wenn du in den nächsten Tagen wieder hierher kommst, kann ich dir die Höhle mit den Felszeichnungen zeigen.” Er zog eine der Schautafeln aus dem Stapel, auf der ein Foto der Zeichnungen mit Erläuterungen zu sehen war. „Als wir die Höhle 1961 entdeckten, dachten wir, die Bilder stellen ein Krieg oder etwas in der Art dar, bis wir Ende der Neunziger vom Toba erfuhren. Dann war alles klar. Das Alter passte, die schwarzen Wolken waren nicht Symbole für irgend etwas, sondern das war eine naturalistische Wetterdarstellung, und die liegenden Menschen sollten vermutlich die Toten zeigen, die Gruppe unter dem Vorsprung waren dann also die Überlebenden in den Höhlen. Für mich ist das fast ein Geschichtsbuch, die allererste `schriftliche` Aufzeichnung in der Menschheitsgeschichte. Zwar in Bildern, Buchstaben gab es damals noch nicht, zum Glück, denn sonst könnten wir das nie übersetzen, aber so kann es jeder verstehen, der die nötigen Hintergrundinformationen hat.“

Omar, der die ganze Zeit schweigend zugehört hatte, grinste „Erinnert mich stark an meine Schulzeit..“ „Nur warst du damals nicht so ruhig..“ Antwortete Professor Jones mit leichtem Tadel im Unterton. „Hm. Damals war ich auch noch jünger. Aber ich denke, ich sollte Mary Jane jetzt den Rest von Altneuland zeigen. Zur Entspannung sozusagen.“ Was die mit sichtlicher Erleichterung hörte. „Gebongt. Mich interessiert, wie ihr hier an Treibstoff, Wasser, Nahrungsmittel und so weiter kommt.“ „Kein Problem. Zeig ich dir.“ Und Professor Jones drückte Mary Jane zum Abschied noch einen Stapel Skripten in die Hand. „Kannst du ja heute Abend oder Morgen in Ruhe durcharbeiten. Die Details sind fast noch spannender als die Übersicht.”

*

Sie wachten sehr benommen in der Morgendämmerung auf. „Sind wir schon da?“ Eine Frage von Marina, die Markus auch nicht beantworten konnte, aber er sah sich um. „Also gelandet sind wir schon, und da sind Häuser um uns herum.“ „Dann muss ich also nicht aufpassen, dass ich vom Teppich falle..“

Während sie Rucksack und Umhängetasche aufsammelten, kurz den Inhalt kontrollierten, kam ein älterer Mann in einer grünen Uniform mit einem schwarzen Barett auf dem Kopf vorbei, sah die beiden, blieb stehen und meinte „Das ist keine geheime Basis und es gibt in ganz Darfur keine Dschandschawid. Die Ungläubigen in Khartum stehen kurz vor der Vernichtung, sie haben keine Chance, sie werden für ihren Übermut in der Hölle schmoren, der Scheitan wird sie holen. Und hier sind noch nie amerikanische Flugzeuge gesehen worden, vermutlich haben die gar keine... Äh, wieso tragt ihr eigentlich keine Waffen?”

„Wir wollen zu Petach. Bin bei Oma hat uns hierher gebracht..“ antwortete Marina leicht irritiert ob des absonderlichen Wortschwalls des Polizisten oder wasauchimmer er sein mochte. „Petach. Ah. Dann solltet ihr euch erst einmal frisch machen, ihr riecht irgendwie komisch..“ „Ja, nach den Mäusen.” nickte Markus. „Wenn ihr da vor..“ der Mann zeigte nach Süden, „..die Straße lang geht, kommt ihr zum Gästehaus, direkt neben meinem Tabakladen. Da bekommt ihr ein Zimmer.“ „Danke! Genau danach suchen wir!“ und Markus zog an Marinas Arm „Komm, da gehen wir jetzt sofort hin.“ und die meinte an den Mann gerichtet „Sie sind Tabakhändler? Ihrer Aussprache nach hätte ich sie eher für einen Englischlehrer gehalten.” „Eigentlich bin ich Journalist..“

Keine zehn Minuten später, in einem nicht besonders großem Zimmer im ersten Stock mit Blick auf die Straße, die sich langsam mit Menschen füllte: „Eine Dusche!“ „Ein richtiges Bett!“

Marina tastete plötzlich sehr aufgeregt an ihrem Hals herum, was bei Markus sofort Alarmstimmung auslöste „Hast du etwas?“ „Mein Schlüssel ist weg!” „Welcher Schlüssel?” „Na, der..” sie deutete dabei auf ihren Bauchnabel. „Oh. Verstehe. Dann werden wir jetzt wohl doch zum Schlosser gehen müssen.” „Bloß nicht. Das ist einfach zu peinlich. Ich will nicht, dass irgend jemand davon weis..“ „Aber ich weis doch davon..“ „Du darfst ja auch.“

„Da hängt etwas..” Markus zog an einem dünnen Kettchen, das ihm unerwartet und irgendwie unmotiviert um den Hals hing, und zum Vorschein kam ein winziger Schlüssel. Marina sah ihn verblüfft und mit großen Augen an „Das ist er! Wieso hast du den? Haben wir etwa..?“ „Ich weis nicht. Von dem Zeug, das wir bei Bin bei Oma geraucht haben, hab ich einen Filmriss.“ „Ich auch. Aber hast du das Gefühl, wir hätten..?” „Ich bin nicht sicher.“ „Probier mal, ob der Schlüssel passt..” Was sich Markus natürlich nicht zweimal sagen ließ.

You wont have a lonely hour
If the day could last forever
You might like your ivory tower

(Lene Lovich, The Night)

Kapitel 8:

„Nun Alfons, ein paar haben sich ja tatsächlich gemeldet. Wie wollen wir sie denn testen, ob sie für den Job auch geeignet sind?” Ekt hatte schon wieder das Grübeln im Gesicht, aber sein Gehilfe Alfons strahlte ihn an, grinste von einem Ohr zum anderen, was er lange geübt hatte, da angeblich nur Amerikaner so breit grinsen konnten, was er als Franzose natürlich nicht akzeptieren wollte und unbedingt überbieten musste. Was ihm exakt in diesem Moment auch überzeugend gelang. „Sie kennen doch ‚Die 7 Samurai’ von Akira Kurosawa? Um die Bewerber zu testen stellt sich ein Dorfbewohner mit einem Knüppel hinter die Tür der Kneipe und versucht die Typen zu treffen, die hereinkommen. Wer das übersteht, bekommt den Job.” „Sie wollen die Leute in einer Kneipe testen?“ „Ja. Im Hinterzimmer. Ein Bekannter von mir in Harlem stellt mir den Raum kostenlos zur Verfügung.” „Und der Knüppel?” „Den hab ich von meinem letzten Deutschlandbesuch mitgebracht. Ein Souvenir. Bin da mal einem Skinhead begegnet..“ „Ja dann.“

Am Abend fuhren sie mit dem UN Dienstwagen, einem alten aus Polen importierten R4 nach Harlem, zum `No Smoking`, gingen zum Türsteher, der Alfons anscheinend gut kannte und beide eintreten ließ, unterhielten sich kurz mit dem Wirt und bereiteten dann im Hinterzimmer alles vor. „Wenn einer kommt, drück ich auf den Knopf unter der Barthecke, dann leuchtet hier..” der Wirt deutete auf eine rote Lampe an der Wand „..das Licht auf und ihr könnt ihn testen.” Grinste beim Wort `testen` schräg und spazierte wieder vor in seine Bar.

Nach einer halben Stunde war es dann soweit, das Licht blinkte, Augenblicke später flog die Tür auf, der Schatten eines riesigen und sehr muskulösen Mannes im Kampfanzug fiel in den Raum, Alfons, der auf einem Stuhl neben der Tür stand, holte aus, schlug zu und der Mann ging mit einem europäisch klingenden “I`ll be back..” zu Boden und blieb dort bewusstlos liegen.

Ekt sah Alfons fragend an „Und jetzt?“, als auch schon der Wirt auftauchte. „Kein Problem. Ich hab schon den Krankenwagen gerufen, die flicken ihn wieder zusammen.“ Dann trug er ihn mit seinem Türsteher nach vorne in den Barraum, wo sie ihn halb unter einen Tisch legten. Ekt und Alfons sahen etwas betreten, vielleicht auch ein ganz klein wenig schuldbewusst zu, als auch schon zwei Rettungssanitäter mit einer Trage hereinrannten. „Wo ist er?“ Darauf der

Wirt „Hier. Dem ist eine Münze unter den Tisch gefallen, er hat sie gesucht, und als er wieder aufstehen wollte, hat er sich den Kopf an der Tischkante angeschlagen.” „Immer das selbe. Heute schon der achte.“

Acht? Dagegen musste man etwas unternehmen, das war ein Fall für die UNO! Passenderweise spielte das Radio gerade die Batman Melodie. Also dachte Ekt kurz nach, und, praktisch veranlagt wie er war, meinte er „Vielleicht sollte man die Tischkanten polstern? Dann passiert so etwas nicht mehr so leicht..“ Die beiden Sanitäter wurden auf einen Schlag kreidebleich „Psst, Mann! Wenn das jemand hört! Seit die Clinton die Waffengesetze verschärft hat, die Riffles Association zur kriminellen Vereinigung erklärt wurde und alle privaten Waffen eingezogen wurden, währen wir so gut wie arbeitslos, wenn es nicht solche Unfälle gäbe! Es sind ja jetzt schon 20.000 Morde im Jahr und was weis ich wie viele hunderttausend Verletzte weniger, seit nicht mehr jeder eine Waffe tragen darf. Stellt euch das nur mal vor: Keine Amokschützen mehr, keine Schulmassaker, keine Drive-by-shootings, kein Mushrooming, womit sollen wir denn in Zukunft unsere Brötchen verdienen, wenn nicht durch solche kleinen Unfälle?“

Nachdenklich erkannte Ekt, dass in den USA bisher offensichtlich ganze Industrien von den Morden abhängig waren, ja geradezu davon und für sie lebten. Wie konnte die Clinton vor diesem Hintergrund denn nur auf derart unverantwortliche Weise an den Waffengesetzen drehen und Tausende um Lohn und Brot bringen, nur wegen der paar Toten? War das nicht sogar unamerikanisch, der Untergang des Abendlandes? Hier wusste Ekt auch nicht mehr weiter.

Alfons und Ekt gingen gedankenversunken zurück ins Hinterzimmer, grüßten freundlich den dort wartenden Japaner, setzten sich an den Tisch in der Mitte des Raums und dachten angestrengt über die Ereignisse und Erkenntnisse der vergangenen Minuten nach. „Na gut, machen wir weiter..“, Alfons wollte zu seinem Stuhl neben der Türe, realisierte jedoch, dass dort bereits jemand saß. „Wie kommen sie denn hier herein? Und wer sind sie eigentlich?“ „Durch die Tür.” wobei er lächelnd nach links nickte „..Ich bin Manfred Takama, ein Jedi, und sollte um Neun hier sein, wegen eines Jobs.“

Ekt und Alfons sahen sich an, sahen den Mann an, sahen wieder sich an „Wir müssen uns beraten.” Sie steckten die Köpfe zusammen und flüsterten „Er ist hereingekommen, aber wir haben ihn gar nicht getestet.“ „Macht das etwas?“ „Ich bin nicht sicher..“ „Das Kriterium war, er muss in den Raum kommen..“ „Ohne den Knüppel zu spüren..“ „Und?“ „Hat er nicht.“ „Was?“ „Den Knüppel abbekommen.” „Aber er ist im Raum.“ „Bestanden.“ „Genau.“

Ekt stand auf, räusperte sich „Gut. Sie haben den Job. Wissen sie denn schon, worum es geht?“ „In der Ausschreibung stand, ich soll Frieden stiften, die Guten daran hindern, den Bösen etwas anzutun..” „Umgekehrt.“ „Oder so.“ „Glauben sie denn, dass sie das alleine schaffen?“ Ekt sah den Bewerber fragend an. „Meinen sie, ich sollte noch ein paar Leute dazu suchen? Worum geht`s denn eigentlich genau?“

Ekt nickte Alfons zu: „Alfons, bitte..“ „Ja, also. Es ist eigentlich ganz einfach: Sie sollen im Auftrag der UNO nach Darfur fahren, die Dschandschawid aufhalten, das Land befrieden, die Flüchtlinge in ihre Dörfer zurück bringen und dafür sorgen, dass alle genug zu Essen und medizinische Hilfe bekommen. Aber keine Angst, so schwer ist das nicht. Die Amis fliegen bereits Nahrungsmittel nach Darfur.“

„Klingt nach einer Aufgabe für mehr als nur einen Jediritter. Ist aber kein Problem, zur Zeit tagt der Weltkongress der Jedi in New York, weshalb auch ich hier bin. Ich frag dort einfach mal nach. Sieben müssten ja wohl genügen. Hm, wir könnten uns während der Aktion ‘die 7 Samurai’ nennen…” Alfons zuckte zusammen “Nein, auf keinen Fall! Das können wir uns nie leisten, dafür hat Hollywood das Copyright.” „Na gut. Dann eben ‚die 7 Samovar’“ „Gebongt. Das ist von Seifried, und der hat sicher nichts dagegen...“

Ekt wechselte seine grüblerische Mine gegen die nachdenkliche “Wieso eigentlich Jedi? Ich dachte, die gibt`s nur in Starwars?“ „Jein. Schon lange nicht mehr. Wir haben bereits in den Achtzigern eine eigene Sektion auf der Erde gegründet. Damals in London. Ist übrigens eine offiziell anerkannte Religion.“ „Und sie sind also wirklich ein echter Jediritter?“ Ekt konnte es fast nicht glauben. „Ja, logo. Schon seit zwölf Jahren. Ich hab damals in Kioto am Jediseminar teilgenommen und die Jediprüfung abgelegt.” „Mit Erfolg?“ „Ich war der Zweitbeste im Kurs!“ kramt in seiner Umhängetasche “Hier ist meine Urkunde.” Er hielt Ekt ein auf Japanisch geschriebenes Dokument vor die Nase. „Ja dann.“

Jetzt hatte Alfons auch noch eine Frage „Sagen sie mal, Manfred, ich darf sie doch Manfred nennen, das ist doch kein Japanischer Name?“ „Ah, klar, hätte ich gleich erwähnen sollen. Mein Vater war ein großer Fan vom Roten Baron.” Alfons setzte bereits zu einem abschließenden „Ja da..“ an, da fiel ihm noch eine Frage ein „Gibt es eigentlich viele Jediritter? Wieviele waren denn damals in ihrem Kurs?“ „Ja, viele. In Kioto waren wir zu zweit.“ „Ja dann.“

„Also, ich geh dann mal; ein paar weitere Jedis anheuern. Möge die Nacht mit ihnen sein.” „Äh, ja. Möge der Saft auch mit ihnen sein.” Ekt zuckte leicht zusammen: „Die Nacht, Alfons, die Nacht.“ Aber das hörte der Jedi bereits nicht mehr, er war längst im Dunst der Kneipe verschwunden.

Alfons sah Ekt ein wenig verunsichert an „Meinen sie, er wird es schaffen?“ „Wenn nicht er, wer dann? Er ist unsere letzte Hoffnung, und die von drei Millionen Flüchtlingen in Darfur.“

*

Inzwischen in Bielefeld, in der Zentrale des VdDTS, des Vereins der Deutschen TürSteher. „Hey, Boss! Ich hab eben einen Anruf von Rico da Golda, einem unserer Agenten in New York erhalten. Er ist Türsteher im ‘No Smoking’ und hat mitbekommen, dass die UNO gerade eine Arme aus Jedirittern aufstellt. Ich denk, das ist so brisant, das solltest du wissen.“ „Hm. Stimmt. Ein paar von uns sind doch auch Jedis. Ist da vielleicht zufällig gerade einer in New York?” „Ich seh mal im Computer nach.“

Zehn Minuten später stand er erneut vor seinem Boss “Ja, ich hab einen gefunden. Der ist gerade auf dem Jedikongress in New York.“ „Gut. Ruf ihn an, sag ihm, er soll sich auch dort melden und versuchen, das Schlimmste zu verhindern.“ „Gebongt. Was ist das Schlimmste?“ „Was weis ich. Aber es immer gut, wenn einer von uns dabei ist und aufpasst, dass es nicht geschieht. Und in diesem Fall ist unser Mann in New York unsere einzige Hoffung.“

*

Drei Tage zuvor in der Zentrale des MOSSAD – den Ort dürfen wir hier leider nicht nennen – ging Helga Helgason (Name geändert und der Redaktion nicht bekannt) in das Büro ihres Chefs und überreichte ihm ein Fax. „Was steht da drin?“ „Darf ich doch nicht wissen.“ „Was würde drin stehen, wenn ich es ihnen vorlesen würde?” „Morgen wird Alfons, der Berater von UN Generalsekretär Ekt, ein Jobangebot ins Internet setzen. Vermutlich wird sich in drei Tagen ein Bewerber melden, der den Job bekommt. Möglicherweise ist es ein Japanischer Jediritter namens Manfred.“ „Interessant. Und was werden wir tun?“ „Es gibt auch bei uns Jedis. Wir werden vermutlich einen einschleusen.“ „Gute Idee. Rufen sie schon mal Simon an, der will morgen eh nach New York fliegen. Wir dürfen uns von der UN nicht überraschen lassen, und Simon ist unsere einige Hoffnung, genau das zu verhindern.” „Hab ich schon gemacht.“ „Ja dann.“ Und er schob das Fax in einen Schredder der Sicherheitsstufe acht.

*

In Prewster Mannor nahe London betrat Lady Prewster die Bibliothek, in der ihr Gatte, Lord Prewster, gerade den abendlichen Cherry zu sich nahm. „Sir Harrold hat soeben aus New York angerufen und uns mitgeteilt, dass einer dieser Jediritter gerade eine Gruppe Jedis im Auftrag der UNO zusammenstellt. Für

einen Einsatz in Afrika!” Sie schüttelt sich angeekelt. „Und unsere Tochter ist doch auch gerade auf diesem Kongress. Wir müssen etwas unternehmen, dass sich das dumme Kind nicht etwa freiwillig meldet.” „Kein Problem Darling. Negative Psychologie ist das Zauberwort. Das Kind macht doch immer das Gegenteil von dem, was wir ihr raten. Also werde ich sie anrufen, ihr sagen, wie stolz wir auf sie sind und wie sehr wir uns freuen, dass sie endlich zur Vernunft gekommen ist und etwas Sinnvolles unternimmt und dass sie dabei mit unserer ganzen Unterstützung rechnen kann. Und dass ihr der Dank des Empier`s bereits jetzt sicher ist.“ „Meinst du nicht, dass das etwas zu dick aufgetragen ist? Außerdem solltest du es ihr nicht direkt sagen, sondern Sir Harrold bitten, es ihr auszurichten.“ „Gute Idee, Darling. Das werde ich machen.“ „Alleine schon die Vorstellung, dass unsere Tochter zu diesen, diesen..“ „Wenn du jetzt ‚Wilden’ sagst, wirst du die Nacht in der Folterkammer verbringen.“ Lady Prewster erröte leicht: „Oh, Archibald! Zu diesen W..“

*

Im indischen Thekchen Choeling betrat ein buddhistischer Mönch das Büro des Dalai Lama und setzte sich im Lotussitz seinem meditierenden geistigen Oberhaupt gegenüber. Beide schwiegen. Gelegentlich bereicherte ein Gong aus weiter Ferne die Stille.

Als der Abend zu dämmern begann, die beiden saßen sich immer noch schweigend gegenüber, streckte sich der Dalai Lama, gähnte ganz leicht und meinte „Nun erzähl schon. Was hat Ekt angestellt?“ „Er stellt eine Jeditruppe auf.“ „Das war zu befürchten. Ist außer Trisong sonst noch jemand von uns in New York?” „Nicht dass ich wüsste.” „Das war auch zu befürchte.” „Dass ich es nicht weis, oder dass Trisong..“ „Beides. Vor allem das Letzte.“ Dann setzten beide ihr Schweigen fort. Gelegentlich bereicherte ein Gong aus weiter Ferne die Stille.

Nach einer Zeit, die nicht in Zeiteinheiten gemessen wurde, ergänzte der Dalai Lama „Na gut. Ruf sie an, frag, ob sie mitmachen mag. Vielleicht kann sie ja das Schlimmste verhindern.“ Danach setzte er sein Schweigen fort und der Mönch verlies das Büro. Gelegentlich bereicherte ein Gong aus weiter Ferne die Stille.

*

Olga suchte nach einer Telefonzelle, fand nach einer Stunde auch eine mit einem funktionierenden Apparat, warf eine handvoll Münzen ein, wählte eine wirklich lange Nummer, die sie komplett auswendig kannte und wartete. Nach wenigen Minuten meldete sich ein „Hallo?“ „Tag Oma. Du, ich muss noch kurz nach Afrika, einen Streit schlichten. Sag doch bitte Mama bescheid, dass ich am

Sonntag nicht zum Essen kommen.“ „Mach ich, Kind. Wohin musst du denn genau?“ „Nach Darfur.“ „In den Sudan? Hm. Lass dir nichts abschneiden.“ „Hey, Oma! Ich bin Jedi, ich kann auf mich aufpassen.“ „Ja dann.“ Als Olga aufgelegt hatte, meinte ihre Oma zu ihrer Tochter „Deine Tochter muss noch kurz nach Afrika, brauchst am Sonntag für sie nicht mitzukochen.“ „Was will sie denn da?“ „Sie ist doch Jedi.“ „Haben die denn keine eigenen?“ „Wie ich sie kenne, wird sie das Schlimmste schon verhindern.“ „Ist zu befürchten.”

*

Am Flugplatz warteten die 6 Samovar, einen siebten hatten sie leider nicht gefunden, im Bereich für zivile Luftfahrt auf Vivians Onkel Harrold, der sie angeblich nach Afrika bringen wollte. Nach rund drei Stunden kam dann auch tatsächlich ein Mann in einer roten Clubjacke mit Pferdegebiss, den Vivian stürmisch begrüßte und der danach der Gruppe erklärte, dass er sie mit dem Learjet bis Bamako, der Hauptstadt von Mali bringen würde. Näher an Darfur heran währe schlecht, wegen der Kämpfe dort und da die `Banditen` angeblich bevorzugt auf Learjets schießen würden, sei das so sicherer. Aber für Jedi sollte es eigentlich kein Problem sein, von dort aus selbst weiter zu kommen.

Als sie das Gebäude verlassen wollten, um zur Maschine zu gehen, wartete am Ausgang ein kleinwüchsiger Mann, offensichtlich ein Afrikaner. Zumindest klang seine Sprache danach „N`gsanu. Kat` petok` ek` el` kakam` Ah?“ „Was hat er gesagt?“ Harkan hatte kein Wort verstanden. „Ngsanu. Katpetok ekel kakama.“ “Ja dann.”

Der Mann wirkte hoch erfreut, hob seine Tasche auf und folgte den Samovar und Vivians Onkel Harrold, ging mit ihnen zur Maschine, stieg ein und setzte sich. Olga stupste Manfred an „Hast du den eingestellt?“ „Wen?“ „Den da.“ „Nein. Ist aber egal. Jetzt sind wir sieben, das passt dann schon.“ Olga setzte sich neben den Mann, trommelte mit der Faust auf ihre Brust, oder knapp darunter, etwas höher hätte es womöglich missverständlich gewirkt, und sagte ganz besonders deutlich „OLGA“ Der Mann nickte, deutete mit dem Zeigefinger auf sich selbst und antwortete „N`gsanu.“ „Hallo N`gsanu.“ „Pa`tek` a` Olga.“

*

Die 7 Samovar verschliefen den größten Teil des Fluges, wurden von Onkel Harrold erst kurz vor der Landung geweckt. Am Flugplatz von Bamako verabschiedete sich Vivian ebenso stürmisch von ihm, wie sie ihn zuvor begrüßt hatte, während Harkan den Piloten nach der Richtung fragte, in der Darfur lag. Der deutete nach Nordosten und meinte „Wenn ihr immer am Fluss entlang geht, kommt ihr nach Timbuktu, von dort einfach weiter nach Osten, durch den

Niger, dann durch den Tschad, und schon seid ihr da.“ „Danke. So machen wir es.“

*

Sie waren am frühen Vormittag gelandet und sofort losmarschiert. Jetzt, kurz vor Mittag, sie hatten die Stadtgrenze von Bamako längst überschritten, den Niger rechts neben und eine staubige Landstraße unter sich, überlegte Trisong laut, ob es nicht besser gewesen wäre, Wasser und Proviant mitzunehmen, Manfred schlug Suschi aus dem Fluss vor, jedoch entwickelte sich zwischen Simon und Harkan eine tiefschürfende Diskussion über die Existenz oder Nichtexistenz von Krokodilen im Allgemeinen und hier vor Ort im Speziellen. Damit hatte sich das Fischessen erledricht.

Nach einer Stunde kam ein uralter LKW vorbei, überholte sie, was bei seiner maximalen Reisegeschwindigkeit auch im Bezug auf Fußgänger durchaus erwähnenswert war, und verschwand langsam in seiner selbst produzierten Staubwolke am Horizont. N`gsanu kommentierte das mit „P`tak` eh` `kat`pe! Ek` `eh, akpa`k ka`.“

Als sich nach einer weiteren Stunde der nächste LKW von hinten an die 7 Samovar anpirschte, zögerte N`gsanu nicht lange, und setzte seinen Plan in die Tat um und sich selbst auf die Straße. Genau in der Mitte. Oder zumindest in etwa in der Mitte, nachgemessen hat das natürlich niemand, unter anderem, weil es keine wesentliche Rolle spielte. Jedenfalls funktionierte der Plan, der LKW hielt an, N`gsanu ging zum Fahrer, redete mit ihm, was dieser mit laufendem Schulterzucken beantwortete, bis er schließlich die Samovar in passablen Französisch fragte „Wollt ihr mitfahren?“ Nach einem sechsfachen „Ja!“ und einem „`E `kla.“ stiegen die sieben Erschöpften auf die Ladefläche und genossen die Aussicht.

Am Abend erreichten sie Mopti, wo ihnen der Fahrer erklärte, dass er nun am Ziel angelangt sei und morgen wieder zurück fahren werde. Dann wollte er noch wissen „Wo wollt ihr eigentlich hin?“ Manfred, der direkt neben ihm stand, antwortete „Zuerst nach Timbuktu, von dort aus immer nach Osten, bis wir im Darfur sind.“ „Das ist aber umständlich. Wenn ihr von hier aus nach Osten geht, kommt ihr zum Felsen von Bandiagara. Das ist viel kürzer und auch landschaftlich viel schöner.”

*

Am nächsten Morgen, sie hatten privat bei einem Bauern am Rand von Mopti in einer Scheune übernachtet, gingen die Sieben zuerst in die Stadt, Wasserflaschen und Nahrungsmittel kaufen, und dann nach Osten. Nach kurzer

Zeit hielt ein vollbesetzter Bus neben ihnen, der Fahrer rief „Nach Sangha.“ Die Samovar bezahlten den Fahrpreis von ein paar Dollar, wobei Harkan das Ticket von N`gsanu mitbeglich, da dieser anscheinend pleite war oder, so vermutete Harkan, das Konzept von Geld nicht kannte, stiegen auf das Dach, innen war bereits alles voll, und genossen erneut die Aussicht.

In der Abenddämmerung erreichten sie ein Dorf, nach Auskunft eines Mitreisenden eine der dreizehn Gemeinden von Sangha, stiegen vom Bus und vertraten sich erst einmal die Füße, wunderten sich über einen seltsamen Flachbau im ortsüblichen Stil, von dem eine Passantin meinte, es sei ein Toguna und suchten nach einer Unterkunft für die Nacht. Also schlenderten sie durch das Dorf, entlang an kleinen Hütten, bis sie auf einen Platz kamen, auf dem mehrere Öllampen brannten, Leute auf Stühlen und Hockern saßen und sich unterhielten. Keiner der Samovar verstand die Sprache oder hatte sie schon einmal gehört, deren Afrikanischer Klang zusammen mit der fast Tschechischen Sprachmelodie eine entspannte und irgendwie einladende Atmosphäre schuf.

Die sieben Samovar standen am Rand des Platzes, hörten zu und genossen die nahezu idyllische Stimmung, die auf ihre Gemütslage tatsächlich ansteckend wirkte. Ein älterer Mann stellte sich zu ihnen, meinte nach einer Weile in perfektem Französisch „Aber gewöhnliche Touristen seid ihr nicht.” Manfred antwortete „Nein, wir sind Jedi.“ Und Trisong ergänzte fragend „Woran merkt man, dass wir keine..“ „Ihr habt keine Kameras.“ „Ja dann.“

„Kommt, setzen wir uns da drüben auf die Hocker.” Und er ging voraus, am Rand des Platzes entlang, zu eine Gruppe, die unter den Ästen eines weit ausladenden Baumes saß. „Ich hab mich noch gar nicht vorgestellt, ich bin Anton Tabama, der Lehrer hier an der Schule.“ Jetzt begann, wie nicht anders zu erwarten, das allgemeine sich gegenseitige Vorstellen, bis jeder unter dem Baum seinen Namen genannt hatte, den sich vermutlich kaum jemand merken konnte, bei fünfzehn Leuten währe das auch etwas zuviel verlangt. Der Lehrer wollte dann wissen, was denn eine Gruppe von Jedi in diese abgelegene Gegend verschlagen habe und war sehr erstaunt, als ihm Manfred von der Abkürzung nach Darfur erzählte. „Von diesen Abkürzungen hab ich schon gehört, aber das ist mehr eine Sache der Schamanen. Ich bin nur für das Profane zuständig. Lesen, Schreiben, Rechnen. Aber gestern war der Traumwanderer im Dorf, mit dem solltet ihr darüber reden.“

Harkan war plötzlich hellhörig geworden und fragte „Ein Traumwanderer? Ich dachte, die gibt es nur in Australien?“ „Jein. Traumwanderungen sind bei Schamanen allgemein sehr beliebt, das ist nicht auf einen bestimmten Kontinent beschränkt. Es gibt sogar einen in Bayern, einen Isarindianer.“ „Von dem hab ich schon gehört.” nickte Olga, und die anderen stimmten ihr zu. „Als Jedi habt ihr gute Chancen, dass euch der Traumwanderer die Abkürzung zeigt, denn der

Sage nach darf das Wissen um sie nur von Schamane zu Schamane weiter gegeben werden. Und Jedi sind ja so etwas ähnliches.“

Simon, er hatte wieder seinen nachdenklichen Gesichtsausdruck aufgesetzt, meinte „Ich dachte, die Abkürzung sei ein gewöhnlicher Weg, nur eben kürzer als über Timbuktu. Aber das jetzt klingt doch sehr mystisch. Hat das etwas mit dem Dogon Rätsel zu tun?” „Welches Dogon Rätsel?” „Die Geschichte mit Sirius, dem weißen Zwerg und so..“ „Nein. Das Rätsel gibt es gar nicht.”

Die Jedi sahen sich gegenseitig an, Vivian brachte das Kunststück fertig, beide Augenbrauen gleichzeitig hochzuziehen, aber nur außen, nicht an der Nasenwurzel „Gibt es nicht? Aber..“ „Die Geschichte mit Griaule und seiner Schülerin Dieterlen kennt hier fast jeder. Ist die Basis von Europäerwitzen.” „So etwas wie Ostfriesenwitzen?“ „Ja.“ „Oder Österreicherwitzen?” „Auch.“ „Und Schottenwitzen?“ „Eher weniger.“ „Ja dann.“

Trisong grinste und wollte wissen: „Und wie funktionieren die?“ „Na ja. Ein Europäer kommt hier her, fragt etwas, bekommt eine Antwort und reimt sich daraus etwas vollkommen anderes zusammen. Davon berichtet er in Europa und alle fahren darauf ab, schreiben Bücher darüber, erfinden neue Wissenschaftszweige, und so weiter.” „Und mit dem Siriusrätsel..” „War das genauso. Griaule war ein Ethnologe, der um 1930 herum die Dogon erforschen wollte. Muss ein etwas verschrobener Typ gewesen sein, mit mehr als sonderbaren, womöglich esoterischen Vorstellung. Der hat Suggestivfragen gestellt, und aus den Antworten der Leute Dinge herausgelesen, die sie nie gesagt haben. So auch diesen ganzen Siriusblödsinn. Das hat er in Europa veröffentlicht, 1977 wurde das von einem Robert Temple aufgegriffen, der hat dann ein Buch mit dem Titel `Das Sirius Rätsel` zusammenfabuliert und das ist jetzt die Grundlage einer ganz neuen Wissenschaft: Der Archäoastronautik. Inzwischen haben andere Forscher, Pössel und Richter zum Beispiel, nachgeprüft, was es mit diesem angeblichen Rätsel auf sich hat, haben herausgefunden, dass es nicht existiert, aber glaubt ihr, die Archäoastronautiker würden das zur Kenntnis nehmen? Weit gefehlt. Die spinnen ihr nachweislich falsches Weltbild munter weiter, verdienen durch ihre sinnlosen Publikationen Geld und verarschen die Leute. Und vermutlich auch sich selbst.“

Harkan wusste nicht so recht, ob er lachen oder sich ärgern sollte, entgegnete „Fragt sich, wo der Bruch in der intellektuellen Entwicklung solcher Menschen liegt. Irgendwann müssen die ihre Kritikfähigkeit, ihren Bezug zur Realität verloren haben. Schlimmer noch, sie ignorieren alles außerhalb ihres verschrobenen Gedankengebäudes, versuchen mit allen Mitteln es aufrecht zu halten und haben offensichtlich keine Skrupel mehr, sich selbst und andere zu belügen. Dazu kommt dann noch deren missionarisches Mitteilungsbedürfnis: Sie versuchen jeden, egal ob er will oder nicht, von ihrem Mist zu überzeugen.

Denn was alle glauben, kann ja nicht falsch sein. Also ist dieses Missionierungsverhalten eigentlich der Versuch, sich selbst zu überzeugen. Wahrheitsfindung per Mehrheitsbeschluss, sozusagen.“ Anton nickte „Ja. Das ist aber bei allen Missionaren die Motivation. Wenn man sich anhört, was die einem erzählen – die können das unmöglich selbst glauben..“.

Ein alter Mann aus dem Dorf drehte sich zu Harkan, meinte „Was da passiert, kann ich dir schon sagen. Ist eigentlich ganz einfach. Der Mann hat eine Idee, egal, ob schlau oder dumm, und sie gefällt ihm. Dann merkt er, dass sie einen Fehler enthält und so nicht funktioniert. Also denkt er `Es wäre schön, wenn es so wäre.’, aber er weis, dass es nicht so ist. Nach eine Weile denkt er ‚Vielleicht habe ich etwas falsch gemacht, dann könnte es doch so sein.’ und sucht nach seinem Denkfehler, findet ihn aber nicht. Irgendwann wird er müde und denkt `Ich finde keinen Fehler, also muss es doch stimmen.’ und schläft ein. Am nächsten Morgen wacht er auf und stellt fest ‘Ich hatte gestern eine gute Idee und sie gefällt mir und ich kann keinen Fehler finden.’. Dann geht er zu seinen Freunden und erzählt ihnen von seiner neuen Idee und davon, wie gut und richtig sie ist. Da sie ihm glauben, kann er sich sicher sein, dass die Idee stimmt. Dass er den Fehler in der Überlegung, die seine Idee widerlegt, gesucht hat, hat er inzwischen vergessen. Er erinnert sich nur noch daran, dass er keinen Fehler finden konnte.“ Und Anton ergänzte „Und selbst wenn er jetzt den Fehler wieder erkennt, wird er nichts verraten, da er vor seinen Freunden sein Gesicht nicht verlieren will.“

Eine alte Frau kam an der Gruppe vorbei und fragte „Sucht von euch jemand den Traumwanderer? Der ist vor einer Stunde auf der Straße nach Osten gegangen. Wenn ihr euch beeilt, könnt ihr ihn noch einholen.”

*

Einige tausend Kilometer weiter nordöstlich spannte ein dürrer Mann eine Behelfsantenne zwischen zwei Akazien, schloss ein winziges Funkgerät daran an, und begann auf einer Morsetaste eine seltsame Folge langer und kurzer Impulse zu klopfen. Nach wenigen Minuten baute er seine Anlage wieder ab und verschwand ungesehen in der einsetzenden Dämmerung.

I now detect an alien vibration here
There's something in the air besides the atmosphere
The object of the action is becoming clear

(Lene Lovich, Lucky Number)

Kapitel 9:

Mary Jane ging jetzt bereits seit fast drei Stunden mit Omar Müller, einem jungen Fremdenlegionär, dessen Großvater Henrik Müller als Dolmetscher für afrikanische Sprachen die Gruppe der 200 nach Darfur begleitet hatte, durch das Lager, das ihr immer mehr wie eine kleine gut ausgebaute Stadt oder vielmehr Festung erschien. „Du wolltest mir zeigen, wie ihr hier an Treibstoff kommt...“, eine Frage, die ihr seit Stunden keine Ruhe mehr ließ. Hier, mitten in einer steppenartigen Halbwüste, abgeschnitten vom Rest der Welt, wo kam das Alles her, die Ausrüstung, die Nahrungsmittel – in einer verhungernden Gegend – wieso gab es hier elektrischen Strom, fließend Wasser, Treibstoff für die Kleinflugzeuge?

Sie kamen an einem flachen Gebäude vorbei, auf dessen Dach erstaunlich viele Antennen aufgestellt waren, dann an einem kleinen Platz mit einem Teppich, auf dem ein innig umschlungenes Pärchen tief und fest schlief, und stoppten schließlich vor einem großen runden Gebäude.

„Ja, kein Problem, wir sind gleich bei den Autoklaven.“ „Autoklaven?“ „Es gibt bestimmt modernere Wörter dafür, aber die kenn ich nicht. Wir sind hier doch etwas weit weg vom Schuss, da entwickelt sich schnell ein eigener Soziolekt. Aber schau selbst: Hier in diesem Gebäude stehen sie.” Die beiden betraten die fast zehn Meter durchmessende runde Lehmhütte, gedeckt mit dem hier üblichen Kunststoffdach, in der acht - zumindest konnte Mary Jane vom Eingang aus nicht mehr erkennen - gemauerte und bestimmt vier Meter hohe Steinzylinder standen. Verbunden waren sie untereinander mit Rohren aus dem unbekannten Kunststoff, aus dem hier nahezu alles aufgebaut zu sein schien, die in verschiedenen Höhen in die Steinzylinder eindrangen und den ganzen Raum mit ihrem undurchschaubarem Gewirr kleiner wirken ließen als er war.

„Hier entsteht aus der Fetischalge Öl.” Omar blickte mit dem triumphierenden Stolz des Wissenden in Mary Jane`s Gesicht, nur um dort auf ein gigantisches Fragezeichen zu treffen. „Äh? Wo bin ich hier? Tauchen jetzt gleich spärlich bekleidete junge Damen in Gummiklamotten auf?” „Nein, das Zeug ist nicht giftig.“ Mary Jane setzte ihr unauffällig-schräges Grinsen auf, weil sie verstand, dass Omar nicht einmal begriffen hatte, dass er nicht begriffen hatte. Ein Landei eben. Nur den Begriff ‚Fetischalge’ hatte sie auch noch nicht gehört.

„Was für eine Alge?!?” „Chlorella Aliensis. Früher haben wir sie Fetischalge genannt, weil sie der Träumer in seinem Fetisch mitgebracht hat. Aber vor fast 20 Jahren sind einmal ein paar Forscher bei uns vorbei gekommen, die haben die Alge genau untersucht und gesagt, das sei eine Chlorella Aliensis.” „Welcher Träumer? – und wieso hat der einen Fetisch? – und was für Forscher? Was ist das eigentlich für eine Alge? Und was macht sie in diesen Steinzylindern? Wow! Und Öl kann man auch noch daraus gewinnen? Ich glaub, da muss ich noch einiges lernen...“ Omar wirkte leicht überfordert von Mary Jane`s Redeschwall und man sah ihm an, dass er verzweifelt überlegte, wie er ihre Fragen wohl beantworten sollte. „Am besten wir gehen zu Carlos, unserem Biochemiker. Der kann ganz bestimmt alle deine Fragen beantworten.“ „Gebongt.“

Omar ging voraus, zwischen den Steinzylindern quer durch den Raum, dicht gefolgt von Mary Jane, deren gespannte Neugierde zu einer gewissen Orientierungslosigkeit geführt hatte, die ihr aber durchaus bewusst war, weshalb sie Omar nicht aus den Augen verlieren wollte. Im hinteren Teil des Gebäudes trafen sie auf eine steile Treppe, die nach unten, in das in den Fels geschlagene Höhlensystem unter dem Lager der Fremdenlegionäre führte. Sie stiegen hinunter, folgten einen nur unzureichend beleuchteten Gang bis zu einer fast kreisrunden Kammer mit mehreren Abzweigungen. Hier blieb Omar stehen. „Carlos?” Keine Antwort. „Dann ist er wahrscheinlich unten im Labor.” „Geht es hier noch tiefer?” Mary Jane fragte sich zum wiederholten Mal, wie umfangreich die Höhlen wohl wirklich waren, wer sie gebaut hatte und wieso man nicht einfach alles an der Oberfläche aufgestellt hatte, was wesentlich weniger Arbeitsaufwand bedeutet hätte und.. „Hier lang.” Omar ging in eine der Abzweigungen, wo nach wenigen Schritten eine Treppe nach unten begann.

Unten angekommen, wieder in einer dieser runden Höhlen mit Abzweigungen, wurde es deutlich heller, offensichtlich hatte man hier erheblich mehr von den superhellen weißen Leuchtdioden eingebaut. „Carlos?“ Aus einem der Gänge drang ein dumpfes Klirren und Scheppern, vergleichbar mit den Abwaschgeräuschen in einer Küche ohne Geschirrspülmaschine, gefolgt von einem sehr tiefen „Was`n los?”

*

Ein Mann, etwa sechzig Jahre alt, mit weißem Kittel und dicker Hornbrille stand von seinem Drehhocker inmitten eines bestens ausgestatteten Labors in einer dreißig Quadratmeter Höhle auf. Etwas irritiert ob des unerwarteten Besuchs musterte er Mary Jane, die in ihrem Fliegeroverall und mit ihren roten lockigen Haaren offensichtlich nicht seinen Sehgewohnheiten bei Frauen entsprach, und stellte den Bunsenbrenner ab, über dem gerade ein Topf Honigtau vor sich hin

blubberte. Omar dagegen strahlte von einem Ohr zum anderen „Das ist Mary Jane McBrain. Und darf ich vorstellen: Das ist Professor Carlos Frankenstein.“ Mary Jane zuckte bei dem Namen „Frankenstein?“ „Hm. Mein Vater kommt aus Ingolstadt. Da heißen die Leute eben so. Frankenstein, Grünwald, Wasweisichwie..” „Ja dann.“

Nachdem Omar dem Professor ausführlichst erklärt hatte, wer Mary Jane war, weshalb sie nach Darfur gekommen war, was sie hierher ins Lager der verschlagenen Fremdenlegionäre geführt hatte und dass sie sich brennend für die Fetischalge interessierte, taute Carlos sichtlich auf. „So so. Die Chlorella.” Er machte eine ausholende Armbewegung, die das gesamte Labor zu umfassen schien, „Die Chlorella ist mein Forschungsgegenstand. Alles was du hier siehst ist nur für die Alge da. Wo soll ich denn da anfangen? Es kann Jahre dauern, bis ich dir alles erklärt und vorgeführt habe, was mit dem Thema zu tun hat. Hol dir am besten mal einen Stuhl.“ Der Professor deute dabei auf einen Nebenraum, genauer gesagt eine Nebenhöhle, ein Begriff, der üblicherweise seinen Lieblingskalauer einleitete, den mit der Nase, worauf er diesmal jedoch verzichtete, vermutlich weil er selbst darauf brannte, endlich einmal jemanden alles über ‚seine’ Alge erzählen zu können, ohne ihn vorher festbinden oder sonst irgendwie am Weglaufen hindern zu müssen.

Mit einem „Ich geh dann mal..“ verabschiedete sich Omar und verließ die Laborhöhle noch während Mary Jane einen Holzstuhl mit integrierter Schreibplatte, wie sie noch vor wenigen Jahrzehnten in Schulen üblich waren, herüberschleppte und sich setzte. Carlos gab ihr einen Notizblock „Falls du etwas mitschreiben willst..“, Stifte, drei steckten deutlich sichtbar in der linken Ärmeltasche ihres Overalls, hatte sie selbst genug. „Ich denke, wir sollten am Anfang beginnen. Das war 1939, als mein Vater, Ernst Frankenstein aus Bayern wegging und sich der Fremdenlegion anschloss. Die Frankensteins konnten nicht so recht mit den Nazis und umgekehrt.. Aber das ist eine andere Geschichte. Also, mein Vater war Chemiker und Geologe, aber auch ein sehr geübter Wilderer. Nur mit dem Unsinn von Befehlen und Gehorsam konnte er praktisch gar nichts anfangen, immerhin war er Anarchist, und das schon in zweiter Generation. Er ist früher sehr viel mit Rudolf Rocker herumgehangen..” „Gab es damals wirklich schon Rocker?“ „Nein, Rudolf Rocker. DER Rudolf Rocker. Nie gehört?” “Ich komm aus den Staaten..” „Ja dann... Also, Rudolf Rocker war ein ganz bekannter Anarchist, der.. aber was erzähl ich.. Wir wollten ja über die Alge sprechen.”

Der Professor setzte sich bequemer hin und fuhr fort „Als die Fremdenlegion 1941 beschloss, eine Nachschubbasis an einem sicheren Ort südlich der Sahara, irgendwo im heutigen Sudan anzulegen, wurde mein Vater als Geologe mitgeschickt, um einen geeigneten Platz auszuwählen. Den fand er dann hier, auf dieser Sandsteinklippe. Es gab bereits einen tiefen Brunnen, den vermutlich

Beduinen vor Jahrhunderten angelegt hatten und Stanzenlöcher. Wie in Bayern, nur viel größer und wesentlich weitläufiger.” „Stanzenlöcher?” “Ja. Die Höhlen hier. Man weis nicht, wer sie erbaut hat, aber man findet sie weltweit. Meistens sind sie sehr klein und eng, selten länger als ein paar hundert Meter, aber immer sehr verwinkelt, sehr komplex aufgebaut. Welchen Sinn sie ursprünglich hatten, weis niemand, selbst ihr Alter ist unbekannt, da nie irgend welche Werkzeuge oder sonst etwas Datierbares darin gefunden worden war. Die Legionäre jedenfalls haben die Höhlen weiter ausgebaut, zu den ehemals fast fünf Kilometern sind inzwischen bestimmt weitere zehn Kilometer dazu gekommen. Das Höhlensystem ging früher fünf Etagen tief in den Fels hinein, aber die unterste Etage nutzen wir nur noch für Lagerräume. Die Belüftung würde zuviel Strom verbrauchen.”

Mary Jane hatte fasziniert zugehört und bemerkte, dass nahezu jeder Satz des Professors bei ihr mehr neue Fragen aufwarf, als er alte beantwortete. „Die Stanzenlöcher.. Unbekannte Erbauer.. Das muss doch DAS große Fressen für die internationale Forschungsgemeinschaft sein..” „Seltsamerweise nicht. Die Archäologen und Historiker ignorieren das Thema. Von universitärer Forschung ist mir jedenfalls nichts bekannt. Dennoch gibt es private Untersuchungen, von Amateuren und Hobbyforschern ausgeführt, die sich zumindest mit der Systematik befassen. Also Erdställe erkunden, Karten anfertigen und dergleichen.“ „Ist Erdstall ein Synonym..“ „Ja. Der Begriff Erdstall oder Erstallforschung taucht oft im Internet auf, aber eben nur auf Seiten von Hobbyforschern. Gerade in Bayern sind die sehr aktiv, melden auch gelegentlich die Entdeckung bisher unbekannter Schrazenlöcher, eine weitere Bezeichnung, und veranstalten sogar manchmal öffentliche Führungen in zugänglichen Höhlen.” „Ich fühl mich fast ein wenig erschlagen von so vielen neuen Informationen..” „Und dabei sind wir immer noch nicht bei der Alge angelangt.“

Professor Frankenstein drehte sich mit seinem Drehhocker in Richtung der zweiten ‚Nebenhöhle’ und rief zu seiner Assistentin: „Bika, kannst du uns eine Kanne Tee bringen? Das wird heute noch ein langer Tag.“ „Ich sag Miip bescheid. Die wollte sowieso gerade ein paar belegte Brote basteln.“

„Ja, die Alge..“ Der Professor lehnte sich zurück, wobei er einen der Labortische als Lehne verwendete, der Drehhocker hatte keine, und sprach weiter: „Ein Jahr, nachdem die Gruppe der 200 hier angekommen war, erhielt sie Besuch vom Traumwanderer. Hast du eigentlich schon vom Traumwanderer gehört?” „Omar hat ihn vorhin kurz erwähnt. Ein Fetischist oder so.“ An den Zuckungen des Brustkastens des Professors erkannte Mary Jane, dass er lachte, wobei aber kein Ton über seine Lippen kam. „Nein, nein, kein Fetischist, er hat, wie praktisch alle Schamanen und auch sehr viele einfache Leute einen Fetisch. Das ist hier nichts Sexuelles, nur ein Behälter mit magischem Inhalt. Oft nur ein paar Hühnerknochen, die in Maisblätter eingewickelt sind.” „Ja dann. Und ich dachte

schon...“ „Der Traumwanderer ist ein Wissenschaftler von den Dogon. In Europa würde man ihn vermutlich als Schamane oder abfällig als ‘Medizinmann’ bezeichnen, aber er ist ein extrem gebildeter Mann, nur eben mit einer Art von Bildung, wie sie in Europa nicht üblich ist. Er kommt so etwa alle zwei Jahre auf seinen Traumwanderungen hier vorbei und wir tauschen dann Forschungsergebnisse aus, manchmal auch interessante Dinge, die es zu untersuchen gilt oder unterhalten uns einfach nur über die neuesten Ereignisse in der Region.“ „Den würd ich gerne einmal treffen..” „Du hast ihn leider um ein paar Tage verpasst. Er ist letzte Woche wieder nach Mali gegangen, er lebt dort am Felsen von Bandiagara, und wollte sich mit einer anderen Gruppe von Traumwanderern treffen, die in den nächsten Tagen dort eintreffen sollen.”

„Hoffentlich kommt er noch rechtzeitig an, das sind doch ein paar tausend Kilometer..“ „Er kennt eine Abkürzung.” „Ja dann.“ „Also, er hat damals, das war im Frühjahr 1942, diesen Ort hier besucht und sich mit Omar`s Großvater angefreundet, der unter anderem einen Dogon Dialekt, das Toro Soo gesprochen hat. Da der Traumwanderer, wie viele Leute hier, auch Französisch spricht, war die Verständigung mit den Fremdenlegionären einfach. Meinem Vater gab er zum Abschied eine kleine Probe eines grünen Pulvers aus seinem Fetisch und erklärte ihm, wie man daraus Algen züchten konnte und wie man sie als Nahrungsmittel aufbereitet. Er sagte ihm auch, dass die Alge keine vollwertige Nahrung sei, weil ihr unter anderem das Vitamin C fehlt.“ „Woher kannten die Dogon damals schon Vitamine?“ „Die Schamanen sprechen nicht von Vitaminen, wissen aber sehr genau, welche Kombinationen von Nahrungsmitteln man zu sich nehmen muss, um gesund zu bleiben. Wörtlich hat er vermutlich gesagt: ‘Der Alge fehlt die Zitrone’“

Mary Jane war so sehr in die Geschichte versunken, dass ihr Gesicht einen verträumten Ausdruck annahm, dennoch stutzte sie plötzlich: „Omar hat mir vorhin erzählt, dass ihr hier Treibstoff aus der Alge gewinnt..” „Ja, auch. Die Chlorella ist so etwas wie die eierlegende Wollmilchsau unter den Mikroorganismen. Und dabei ist sie nicht einmal von hier.“ „Ja, aus Mali.“ „Von viiiel weiter weg, aber dazu später.“ Der Professor führte dabei schon wieder eine seiner weit ausholenden Gesten vor. „Die Chlorella liefert uns Nahrung, Strom, Treibstoff und verschiedene Kunststoffe. Das alles hier..“ seine Gesten begannen Mary Jane irgendwie so langsam aber sicher ganz leicht ein wenig zu irritieren „..ist aus Chlorella gemacht. Bis auf das Glas. Und das Holz. Na ja, und bis auf die Metallteile. Und natürlich den Stein. Aber sonst: Alles!“ Man sah dem Professor seine Faszination und Begeisterung für diese Universalalge mehr als nur deutlich an. Mary Jane konnte sich auf ein Mal des Eindrucks nicht mehr erwehren, einem Fanatiker gegenüber zu sitzen. Ein Wissenschaftler eben. Einer, der wirklich in seinem Fach aufging.

Bevor der Professor weitersprechen konnte, betraten Bika und Miip den Raum. Wer von beiden welche war wusste Mary Jane noch nicht, da sie die Assistentinnen vorhin nur im Nebenraum arbeiten gehört, aber nicht gesehen hatte. „Danke Bika, stell die Kanne einfach hier auf den Tisch, ich hole ein paar Gläser.” Womit er aufstand und in den hinteren Teil seines Labors zu einem Schrank ging. Jetzt konnte sich die drei in aller Ruhe gegenseitig begutachten, die Assistentinnen lächelten Mary Jane etwas verlegen an, vermutlich verirrten sich rothaarige Frauen nur sehr selten in diese Gegend, und Mary Jane erkannte mit leichtem Neid im Hintergedanken, dass auch diese beiden Frauen nicht nur hübsch, sondern wirklich auffallend hübsch waren, fast noch besser aussahen, als die Frauen an der Oberfläche. Bika, die dunklere der beiden, sie hatte fast pechschwarze Haut, war etwas über einen Meter achtzig groß, sehr schlank und mit einer Figur, von der Mary Jane nicht einmal zu träumen wagte. Miip war etwas kleiner und erinnerte Mary Jane an ein Plakat, auf dem Iman, die Frau von David Bowie abgebildet war. Kam die nicht auch aus dieser Gegend? Wenn die beiden jetzt noch behaupten würden, über vierzig Jahre alt zu sein, würde sie wohl jemand umbringen müssen. Da konnte man, oder besser frau ja Minderwertigkeitskomplexe bekommen, wenn nicht bald jemand vorbeikam, der ihr sagte, wie gut sie aussah. „Arbeitet ihr schon lange für Professor Frankenstein?” Bika reagierte eine zehntel Sekunde schneller als Miip. „Ja, seit fünf Jahren.“ Und Miip meinte „Wir haben nach der Schule als Laborassistentinnen hier angefangen.“ „Und auf was für eine Schule seid ihr gegangen?” „Auf das Curie Gymnasium hier in der Stadt. Aber ich vermute, du willst eigentlich wissen, wie alt wir sind..“ Ihr Lächeln mutierte zum Grinsen. „Äh.” „Wir sind beide dreiundzwanzig.” Man sah bei beiden den Schalk in den Augen aufblitzen.

Etwas beruhigt, aber nicht wirklich zufrieden atmete Mary Jane auf, als auch schon der Professor mit einer Schachtel voll einhundert Milliliter Bechergläsern zurück kam. Er stellte vier davon mit einem „Die sind frisch gewaschen“ auf den Tisch und schenkte Tee ein, wobei sich intensiver Pfefferminzduft im Labor ausbreitete. „Dritter Aufguss“ meinte Miip.

*

Nach der Teepause waren der Professor und Mary Jane in ein Labor etwas weiter vorne auf der selben Ebene des Höhlensystems gegangen. „Hier experimentieren wir mit der Chlorella. Du kannst sie in verschiedenen Entwicklungsstadien beobachten, auch durch das Mikroskop..” dabei deutete er auf ein sehr sperriges und vermutlich sündhaft teures optisches Mikroskop „..und wirst Dinge sehen, die du nie zuvor gesehen hast..”

„Wie könnt ihr euch eigentlich so derart extrem teure Laboreinrichtungen leisten? Das dort drüben sieht aus wie ein Elektronenmikroskop, hier steht eine

Zentrifu..” „Eine Ultrazentrifuge. Ja, hier stehen einige Zehnmillionen Euronen herum.“ Professor Frankenstein legte eine kurze Pause ein und seine Stirn in Falten, meinte dann weiter: „Ja, die Finanzierung, das ist eine heikle Geschichte. Weist du, damals in den Vierzigern, in den Kriegswirren, damals sind nicht alle von uns hier im Lager geblieben. Wir haben immer wieder Agenten losgeschickt, um herauszufinden, was Rommel und seine Banditen gerade anstellen.“ Sein Blick wanderte für einen kurzen Augenblick ins Leere, was bei Mary Jane jedoch nicht unbemerkt blieb. „Im Dezember 1942 hat einer der Agenten, Akim Agda, entdeckt, wo die Nazis das Gold, das sie den Juden in Libyen abgepresst hatten, bevor sie diese in die Vernichtungslager transportierten, wo sie auf bestialische Art ermordet wurden, versteckt hatten. Die Banditen hatten das Gold in zweiunddreißig Stahlkisten eingeschweißt und in einem Ziegenstall nahe El Alamein zwischengelagert.“ „32 Kisten ist eine ganze Menge. Konnte Agda etwa eine davon klauen?“ „Eine? Alle!“

Hätte Mary Jane sich nicht so gut unter Kontrolle gehabt, währe ihr vermutlich der Unterkiefer heruntergeklappt, so starrte sie den Professor nur einen Augenblick lang mit offenem Mund an. „Das gibt`s doch gar nicht. Die Nazis müssen das doch sofort gemerkt haben..” „Der Trick dabei waren die Kisten. Von der Sorte hatten die Tausende, und Agda`s Gruppe hat 32 leere davon geklaut, zum Ziegenstall gebracht, dort mit Sand und Munition gefüllt und zugeschweißt. Dann haben sie die Kisten ausgetauscht, die mit dem Gold hinter dem Ziegenstall vergraben und das war`s dann auch schon.“

„Ich kann mir nicht vorstellen, dass das wirklich so einfach war..“ „Na ja, ganz so einfach sicher nicht. Agda hat später dann ein Buch darüber geschrieben, mit allen Details, ist aber nur bei uns hier veröffentlicht worden, die restliche Welt weis nichts davon. Ist aber auch besser so, nicht nur, weil Agda ein katastrophal mieser Autor war, das Buch liest sich wie ein Landser Heft, sondern auch weil die Geschichte mit dem Gold streng geheim ist. Und auch bleiben muss. Erzähl das also nicht weiter, es würde dir eh niemand glauben, aber du hättest die ganzen alten Nazis am Hals, die immer noch glauben, das Gold sei in den Kisten, die sie zwischen Korsika und Sardinien versenkt haben, für bessere Zeiten quasi. - Wobei ich nicht wissen möchte, was die Banditen unter `besseren Zeiten` verstehen.“

Während er sprach hatte sich der Professor seine Pfeife gestopft, die er jetzt anzündete und dabei etwas nuschelte, das klang wie: „Isnurtabak.”, anfing Rauchwölkchen zu produzieren, die in einem Lüftungsgitter unter der Decke verschwanden um sofort weiter zu erzählen. „Gut. Die Geschichte war schon etwas aufwendiger, Agda hatte zum Beispiel per Funk Städtler gerufen, ihm mitgeteilt, dass er jetzt darf, worauf dieser keine drei Tage später in El Alamein eintraf. Jedenfalls mussten wir bis lange nach dem Krieg warten, bis wir die Kisten endlich abholen konnten. Das war dann schon im Sommer `47, als wir

mit vier Lastwagen durch die Minenfelder schlichen, die Kisten ausbuddelten und hierher brachten..”

Mary Jane setzte schon wieder ihren Fragezeichenblick auf „Dass Städtler jetzt durfte? Was durfte?“ „Na ja, der hatte noch eine Rechnung mit den Nazis zu begleichen. Das war auch der Grund, weshalb ihn das Oberkommando der Fremdenlegion in den Sudan geschickt hat, hier konnte er nicht einfach jeden, der nach Nazi aussah umlegen, einfach weil es hier relativ wenige von der Sorte gab. Das sind schließlich auch Menschen.” „Und er hat dann in El Alamein...“ „Genau. War ein prima Ablenkungsmanöver.”

Obwohl es im Labor nicht kalt, nicht einmal kühl war, lief Mary Jane eine Gänsehaut am Rücken hoch. Wo war sie hier bloß hingeraten? „Und dann finanziert ihr jetzt das alles hier mit dem Beutegold?“ Professor Frankenstein schaute etwas irritiert, „Nein, das hat uns ja nicht gehört. Das war die Beute aus einem Raubmord, die wir nur den Tätern abgenommen haben. Das Gold hat natürlich den Opfern, beziehungsweise ihren Erben gehört. Wir haben es nur entfernt, damit die Banditen damit nicht weitere Raubzüge finanzieren konnten und die rechtmäßigen Besitzer es zurückerhalten.“ „Aber 32 Kisten Gold wirken doch schon irgendwie verführerisch..” „Ja, klar. Es gab auch eine lange andauernde Diskussion, ob wir uns mit dem Gold nicht einfach selbständig machen sollten. Es wusste ja niemand davon. Außer uns selbst. Und daran ist es dann auch gescheitert. Gut, nicht wirklich. Selbständig sind wir trotzdem.”

Die Geschichte wurde immer verworrener, und obwohl Mary Jane krampfhaft versuchte, alles auf die Reihe zu bekommen, warfen die neuen Fakten sofort wieder neue Fragen auf. Wieso konnte hier eigentlich niemand einfach sagen, was Sache war? „Eine Diskussion? Ich dachte, bei den Fremdenlegionären bestimmt der Kommandant, was gemacht wird, und wenn das den Leuten nicht passt, gibt es eine Meuterei und..” „Schon richtig. Aber unsere Väter und Großväter waren keine gewöhnlichen Legionäre. Im Nachhinein vermuten wir sogar, dass sie das Nachschublager hier nur aufbauen sollten, weil die Legion sie abschieben wollte. Alle 200 hatten eines gemeinsam: Sie konnten mit Autorität und Autoritäten nicht viel anfangen, ein paar waren Anarchisten, einige hatten mit den Nazis ein Hühnchen zu rupfen, oder auch mehrere, um es einmal wohlwollend auszudrücken, aber alle waren nur aus einem Grund zur Fremdenlegion gegangen: Sie hatten den Eindruck, alleine nicht genügend Nazis umbringen zu können und waren auf der Suche nach Verbündeten hier gelandet. Frag mal Waldorf, der kennt das ganz genau.“ „Wer ist Waldorf?“ „Der Sohn von Städtler.” „Ja dann.“

Allmählich begann sich in Mary Jane`s Kopf ein Bild zu formen, ein paar Dinge schienen zu passen, andere dagegen überhaupt nicht. „Wenn die euch nur abschieben wollten, wieso dann in ein neu aufzubauendes Nachschublager? Im

Krieg ist Material doch immer knapp, da gibt man doch nichts davon ab, nur um einen Vorwand etwas plausibler zu gestalten?“ „Die Fremdenlegion hat auch nichts abgegeben. Außer ein paar Waffen. Der Auftrag war, von den Nazis 100 LKWs zu klauen, die mit ebenfalls zu klauenden Nahrungsmitteln, Treibstoff, Waffen und was halt sonst noch abzustauben war zu beladen und dann damit nach Süden zu fahren und dort, also hier, ein Nachschublager aufzubauen.“ „Und das haben eure Väter und Großväter tatsächlich hingekriegt?” „Klar. Die haben sich in einen Stützpunkt der Nazis geschlichen, dort alle umgelegt und den Rest kannst du dir ja denken.” „Wow.“ „Du sagst es.“

Sie schüttelte etwas ungläubig den Kopf. „Da scheint aber noch deutlich mehr dahinter zu stecken. Und wieso seid ihr jetzt doch selbständig? Ich versteh immer noch nicht, wie ihr euch hier finanziert.“ Professor Frankenstein nickte, spielte mit einer Viole voll Algen und meinte, ins Leere blickend: „Ja, bis `48 war auch nicht wirklich klar, ob wir hier bleiben können. Sobald die Vorräte aufgebraucht waren.. woher hätten wir neu nehmen sollen? Die Nazis gab`s nicht mehr, also konnten wir auch nichts mehr klauen. Zumindest nicht, ohne gegen unsere moralischen Überzeugungen zu verstoßen. Aber `47 hatten wir ja das Gold, mussten uns entscheiden, was damit geschehen sollte. Irgendwann war klar, dass wir es zurückgeben mussten, und da viele von uns Juden waren, und wir bereits während des Kriegs Kontakt zur Hagana und zur Palmach hergestellt hatten, die ja Verbündete gewesen währen, hätten die Nazis Palästina erreicht, fuhren ein paar von uns nach Eilat und sprachen mit Vertretern der beiden Organisationen. Das ging natürlich nur im Geheimen, da das Land damals noch von den britischen Mandatsträgern besetzt war und.. Aber das ist Geschichte, kannst du ja selbst nachlesen.“

„Ja, ich hab mal `Exodus` in der Glotze gesehen..“ „Gut, zumindest besser als Nichts. Wir haben damals zusammen mit den beiden Organisationen beschlossen, das Gold aufzubewahren, bis die Engländer aus Palästina heraußen waren, da es ihnen auf keinen Fall in die Hände fallen sollte.“ Der Professor legte eine Kunstpause ein und die Viole zurück auf den Tisch. „Dann, `48, kurz nach der Staatsgründung, haben wir die Kisten nach Äthiopien gebracht, auf einer Dau versteckt und sind nach Eilat gesegelt.“ „Hattet ihr denn immer noch Vorräte an Nahrungsmitteln?” „Die gingen langsam aber sicher zur Neige. Aber dazu komm ich gleich. Also, sechzehn von uns sind mit der gecharterten Dau von Mitsawa aus das Rote Meer hoch nach Eilat gesegelt und haben sich dort mit Vertretern der neuen Israelischen Regierung getroffen. Ein paar von ihnen kannten wir bereits, sie kamen aus der Hagana. Wir haben die Kisten dann nach Tel Aviv auf eine Bank gebracht und geöffnet, sie waren ja immer noch zugeschweißt. Die bescheuerten Nazis hatten alles eingeschmolzen, unersetzbare Kunstobjekte zu billigen Goldbarren verarbeitet. Sagenhaft blöd. Die haben nicht begriffen, wie wertvoll ihr Diebesgut eigentlich war. Nazis eben. Die hätten vermutlich sogar die Bundeslade verwurstet, wenn sie die in

ihre hässlichen braunen Wixgriffel bekommen hätten.“ Auch ein Professor konnte sich also in Rage reden, wie seiner Gesichtsfarbe deutlich anzusehen war. Raubmord und Vandalismus kamen eben nie und nirgends gut an, schon gar nicht in Tateinheit.

„Klingt nach einem halbwegs gutem Ende, wenn auch einem unbefriedigenden; einem mit fadem Beigeschmack.” „Ja, gut. Nun, wir hatten schon alleine wegen des Gewichts der Kisten vermutet, dass nur Barren darin lagen. Aber wie auch immer, es stellte einen wirklich immensen Wert dar. Die Israelische Regierung beschloss, das Gold auf der Bank einzulagern, also anzulegen, und die Erben oder Besitzer, sofern man sie ausfindig machen konnte, auszubezahlen. Von den Zinsen sollten wir einen Teil bekommen, der Rest sollte zum Aufbau des Staates verwendet werden.“ Etwas skeptisch fragte Mary Jane „Und? Hat das geklappt?“ „Ja, schon. Die meisten der Besitzer waren zwar tot, von den Nazis ermordet, aber einige hatten überlebt. Auch ein Teil der Erben konnte gefunden werden, was zwar bis weit in die Siebzigerjahre hinein gedauert hat, aber immerhin. Und auch für uns ist etwas abgefallen, eine ganze Menge sogar: Einige hunderttausend Dollar pro Jahr.“ „Allon Petach hat mir vorhin erzählt, dass ihr inzwischen rund 8000 Leute hier seid.. Das kann doch dann nie und nimmer reichen...“

Der Professor grinste ein wenig, was ihn Mary Jane`s Vorstellung von Mary Shelley`s Frankenstein ein wenig ähnlicher werden ließ, und meinte: „Stimmt, aber erst einmal der Reihe nach. Auch Geschichte sollte man systematisch erzählen – denk ich zumindest.” Er starrte etwas fragend zur Decke. „Ja. Die Israelis gaben unseren Leuten auf dem Rückweg vier Lastwagenladungen Nahrungsmittel und Medikamente mit, und das, obwohl sie selbst nicht viel hatten. Dazu noch 10.000 US Dollar, damals wirklich viel Geld. Das hat ausgereicht für die Chartergebühr für die Dau und für Treibstoff für die LKWs für die Rückfahrt, dann später noch für ein paar Maschinen. Ursprünglich wollten die Legionäre drei LKWs verkaufen und mit nur einem zurück fahren, aber wie hätten sie dann alles transportieren sollen? Im Lager lebten inzwischen über 500 Leute, viele hatten geheiratet und einige hatten bereits Kinder. Ist dir eigentlich aufgefallen, wie gut die Frauen hier in der Gegend aussehen?“ Als Antwort folgte ein frostiges „Ja.“ „Inzwischen lief bei uns die Chlorella Produktion an, damals noch in riesigen Becken, was aber sehr ineffizient war, wegen der starken Verdunstung, aber zumindest konnten wir im Sommer `48 bereits über hundert Kilogramm Algenmehl pro Tag herstellen. Damit konnten wir Brot backen, hatten eine Grundversorgung. Einzig die Vitamine waren ein Problem, etwa das fehlende Vitamin C. Daher pflanzten wir Kräuter an, später auch Zitronen und anderes Obst. Wasser hatten wir ja aus dem Tiefbrunnen, und das Reservoir unter dem Höhlensystem füllt sich sogar in der Regenzeit wieder auf, obwohl es über 200 Meter tief liegt.”

Professor Frankenstein sprach nahezu ohne Luft zu holen, besann sich aber auf seine Pfeife, die er jetzt endlich ausklopfte, neu stopfte und anzündete. Etwas angewidert bemerkte Mary Jane: „An Tabak scheint bei euch ja kein Mangel zu bestehen...“ „Nein, das ist in der Tat kein Problem. Ein paar Kilometer nördlich von hier lebt Bin bei Oma, ein Tabak und Ganscha Bauer, ziemlich durchgeknallter Typ. Von dem kaufen wir immer Tabak in Ballenform. So 200 Kilo oder so. Das reicht dann wieder eine Weile.“ „Ihr könnt froh sein, dass ihr nicht in den Staaten oder in Europa lebt. Da ist Rauchen fast überall verboten.” „Wenn die sonst keine Probleme haben...“ Irgendwie fing Mary Jane an, die gelassene Art des Professors zu bewundern. Sie verstand, dass er nicht begriff, dass sie ihm damit sagte, dass sie der Mief seiner Pfeife störte. Aber das Wörterbuch `Frau – Deutsch, Deutsch – Frau` hatte es offensichtlich noch nicht bis hier hin geschafft.

*

Während Professor Frankenstein seine Pfeife rauchte, hatte Bika Mary Jane zu sich in den Raum auf der gegenüber liegenden Seite das Gangs gewunken. Das schien die Kombination aus Aufenthaltsraum, Küche und Büro zu sein. Miip bearbeitet eine Uraltschreibmaschine, versuchte immer nach wenigen Anschlägen die vollkommen unlesbare Schrift auf einem Zettel neben der Maschine zu entziffern und ließ sich von den beiden anderen nicht aus der Ruhe bringen. Die aßen inzwischen Miip`s belegte Brote, die Bika bereits vor Stunden erwähnt hatte, und tranken Tee dazu. Pfefferminztee. Den Unvermeidlichen. „So begeistert hab ich Carlos schon lange nicht mehr erlebt. Vermutlich wird er noch seinen Enkeln erzählen, dass er 2010 einer hübschen rothaarigen Frau die komplette Geschichte erzählen durfte.” „Hübsch?” “Sicher.” Darauf hatte Mary Jane bereits den ganzen Tag gewartet, und dass ausgerechnet Bika ihrem angeknacksten Selbstbewusstsein auf die Sprünge half…

Nach kurzer Zeit hörte man dann auch bereits den Professor seine Pfeife ausklopfen und Augenblicke später stand er im Türbogen. „Kannst du alles entziffern, Miip?“ „Geht schon. Das lange Wort hier..“ sie deutete auf die Mitte des vom Professor handgeschriebenen, genauer gesagt, handgeschmierten Zettels „soll vermutlich Dimethylenamoniumesterreduktase heißen?“ „Genau.“ Damit wandte er sich wieder an Mary Jane: „So, dann sollten wir jetzt mal zur Alge kommen..“

Im Labor hatte die Lüftung bereits den größten Teil des Tabakgeruchs abgesaugt, kramte Professor Frankenstein in einer Schublade, fand eine kleine Holzkiste, holte sie heraus, öffnete sie und entnahm ihr einen Objektträger. „Jetzt kannst du sie gleich in ihrer vollen Schönheit sehen..” legte das Präparat auf den Kreuztisch eines Mikroskops, schaltete die Beleuchtung ein, sah in das Zwillingsokular, drehte kurz an den Stellschrauben des Kreuztisches, stand dann

auf und lotste Mary Jane mit einer einladenden Geste auf den Hocker vor dem Mikroskop. „Präpariert und eingefärbt. War ganz schön tricky, geeignete Farbstoffe zu finden, die nur ganz bestimmte Organellen färbten, den Rest aber nicht angriffen. Das Beta-Chlorophylat sieht hier zwar gelb aus, weil es sich mit dem Methylenblau verbunden hat, aber das rote da in der Mitte, das ist das große Geheimnis. Wir haben lange gebraucht, es zu verstehen, aber mit der modernen Technik..“ er deutete auf das Elektronenmikroskop „..ging es dann. Das ist die Lipidmembran, in der die Erbinformationen eingelagert sind!“ „Die DNA? Also der Zellkern?” „Weder noch. Die Chlorella Aliensis hat beides nicht.” „Ich dachte immer, das hat jedes Lebewesen auf der Erde..“ „Stimmt.“ „Aber?“ „Die Alge kommt nicht von der Erde.”

„WAS?!? Außerirdisches Leben?!? Aber.. Woher?? Und wie?? Aber aber?! Das? Wieso? Das gibt`s doch gar nicht!” „Doch. Aber wir wissen es auch erst seit zwanzig Jahren. Vorher hielten wir die Alge für eine exotische Laune der Natur, aber mit den modernen Untersuchungsmethoden..“ „Und ihr esst die???“ „Ja. Seit über sechzig Jahren. Hast du übrigens auch schon.“ „Die Brote?“ „Die Brote.“ Mary Jane bemerkte, wie ihr übel wurde.

*

Um sie herum war es hell. Sie öffnete die Augen, sah ein besorgt blickendes ebenmäßigen Gesicht einer jungen Frau vor oder über sich und hatte den unbestimmten Eindruck, das Gesicht schon einmal gesehen zu haben. „Was..?“ „Dein Kreislauf. Aber das wird gleich wieder, wir haben dich in den Sanitätsraum gebracht. Hier ist es angenehm kühl, da kommst du gleich wieder auf die Beine. Und ich hab Carlos noch gesagt, bring es ihr schonend bei. Schonend! Aber er fällt immer mit der Tür ins Haus. Kein Wunder, dass es dich aus den Galoschen gehauen hat, das ist anderen Leuten auch schon passiert. Hier, trink das, dann wird es gleich besser.“ Bika hielt Mary Jane ein Glas Wasser hin, das sie auch sofort trank. Irgendwie fühlte sich ihr Mund sehr trocken an.

Aus dem Gang hörte man Miip mit dem Professor schimpfen, der sich mit einem gelegentlichen “Ja – aber..” zu rechtfertigen versuchte. Dann betrat Miip den Sanitätsraum, zuckte kurz mit den Schultern, was Mary Jane als `Da kann man nichts machen, so ist er halt.` interpretierte. „Carlos hat gemeint, du hast zum ersten Mal Brot aus dem Algenmehl gegessen?“ „Ja, das war überhaupt das erste Mal, dass ich etwas gegessen hab, seit ich hier gelandet bin. Der Flug hat mir irgendwie den Appetit vermiest.“ Miip sah sie bedauernd an. „Das Mehl enthält sehr viele Ballaststoffe, wirkt daher ein wenig verdauungsfördernd. Es kann sein, dass du in den nächsten Tagen öfter als gewohnt auf die ..” „Wo?“ „Da.“ Bika deutete auf einen Durchgang, in dem Mary Jane trotz ihres Kreislaufproblems im Rekordtempo verschwand.

*

Am nächsten Morgen saß Mary Jane zusammen mit Bika, Miip und ihrer Schwester Meep in deren Haus, wie alles hier in der landesüblichen Lehmbauweise errichtet, auf geflochtenen Matten vor einem niedrigen Tisch beim Frühstück. Gewürzter Hirsebrei, Brot, vermutlich aus dem Algenmehl, und Tee. Meep hatte Mary Jane ein Kleid geliehen, das ihr zwar etwas zu eng aber dennoch deutlich bequemer als der Fliegeroverall war. Noch während sie aßen, sah sie durch die offene Tür, die wurden hier nur Nachts geschlossen, einen alten Mann in einer grünen Uniform mit einer schwarzen Baskenmütze auf dem Kopf die Straße entlang gehen. „Gibt es hier auch Polizisten?“ Meep blickte kurz hinaus, antwortete „Nein, das ist Mohammad, unser Informationsminister.“ „Allon Petach hat mir gar nicht erzählt, dass ihr hier eine Regierung habt..” „Haben wir auch nicht. Aber er war arbeitslos, hat sich überall beworben, vergeblich natürlich, wer braucht schon einen Informationsminister, und dann haben wir ihn halt eingestellt. Der kann zwar kein Wort Französisch, aber das macht auch nichts.” Miip ergänzte “Stimmt, und er nimmt seinen Job sehr ernst. Er erzählt allen Leuten, die hier vorbeikommen, dass wir keine Forschung betreiben, dass noch nie amerikanische Flugzeuge über die Gegend geflogen sind und dass es keine Dschandschawid gibt..“ „Ach, DER ist das...“ „Genau.“

Danach gingen die Drei wieder hinunter in die Labors, wo Mary Jane endlich genauere Informationen über die Fetischalge bekommen sollte. Meep hatte sie bis zur Autoklavenhalle begleitet, musste dann aber weiter zu den Flugzeughangars, wo sie den Wartungsdienst leitete.

Im Labor wartete auch schon Professor Frankenstein, der bereits einen ganzen Stapel Aktenordner, einige Schautafeln und eine Schachtel mit Objektträgern zusammengesucht hatte. „Tut mir leid wegen gestern..“ Aber Mary Jane schüttelte nur den Kopf „Man kann kein Omelett backen, ohne Eier aufzuschlagen, ist somit schon vergessen. Aber jetzt will ich wirklich ALLES über die Alge wissen.” „Dachte ich mir schon..“ wobei er mit der Hand über den Aktenstapel wischte “aber erwarte nicht, dass es schnell geht oder gar leicht zu verstehen ist. Du bist gewarnt. Am besten halte ich die Einführungsvorlesung, wie ich sie meinen Studenten hier einmal im Jahr gebe.“

*

Der Professor drückte Mary Jane ein Skript, bestehend aus ungefähr fünfzig fotokopierten Blättern mit dem Kommentar in die Hand „Das gehen wir jetzt schnell mal durch, ich zeig dir dazu die passenden Graphiken und du kannst Fragen stellen, wenn dir etwas unklar ist.“ „Gebongt. Nur eins würde mich vorher noch interessieren: Wieso haltet ihr das Wissen um diese außerirdische

Alge so geheim?“ „Machen wir gar nicht. Ich habe oft versucht, in den Fachzeitschriften davon zu berichten, sogar in der Nature, ebenso auf Kongressen. Aber es ist immer das selbe, kaum erwähnt man, worum es geht, grinsen alle, sehen einen mitleidig an und gehen wieder. Ohne irgend etwas zu lesen oder die Präparate anzusehen. Das ist halt der Chauvinismus der etablierten Meinungen. Ich weis auch nicht, was man dagegen machen könnte…”

„Das ganze geschichtliche Zeug überspringen wir mal, einen Teil davon hab ich dir ja gestern schon erzählt. Beginnen wir auf Seite acht, `Klassifikation`.“ Und er fing an:

„Klassifikation der Chlorella Aliensis. Auf der Erde kennt man zur Klassifikation der Lebewesen zwei Domänen: die Prokaryoten, die zellkernlosen, also Archaeen und Bakterien, sowie die Eukaryoten, die zellkernhaltigen, zu denen auch das Reich der Tiere und das der Pflanzen gehört. Die Myxomyceten lasse ich jetzt einmal außen vor, obwohl ich sie zu den Eukaryoten zähle, was aber nicht allgemein akzeptiert ist. Dass es neben diesen beiden Domänen noch weitere gibt, die jedoch nicht ursprünglich auf der Erde vorkommen, wissen wir seit 1989, als Professor Carlos Frankenstein zusammen mit seinem Assistenten Murat Maputo die extraterrestrische Herkunft der anomalen Alge Chlorella Aliensis zweifelsfrei nachwies. Zudem gestärkt wird dieses Ergebnis vom Bericht eines Wissenschaftlers der Dogon, der sich Traumwanderer nennt und nicht an Namen glaubt, daher auch keinen besitzt, der 1942 eine Probe der Alge nach Altneuland brachte und im Zusammenhang mit der Geschichte der Entdeckung der Spezies in einem eisenhaltigen Tümpel nahe des Felsens von Bandiagara einen Meteoritenfall erwähnte, der sich in den Jahren zwischen 1870 und 1880 ereignet haben musste.“

„Ist die Alge wirklich mit einem Meteoriten auf der Erde gelandet?“ stellte Mary Jane eine Zwischenfrage. „Ja. Wir haben vor fünfzehn Jahren eine Expedition nach Mali gestartet, der Traumwanderer hat uns durch die Abkürzung geführt, verrückte Sache übrigens, und wir haben im Bereich der eisenhaltigen Tümpel Fragmente eines Meteoritenregens gefunden. Es handelte sich um nichtdifferenzierte kohlige Chondrite, also sehr archaische Meteorite, die nie aufgeschmolzen waren. Die Fundstücke stammen alle aus einem sehr trockenen Sandbecken oberhalb der Tümpel, sonst wären sie auch längst verwittert und nicht mehr als meteoritisches Gestein zu erkennen gewesen. In den Klüften des Materials haben wir sogar noch Zellen der Chlorella Aliensis gefunden. Wo und wie sich der Ursprungskörper dieser Meteorite entwickelt hat, wissen wir nicht, wir vermuten aber, dass das Material für sehr lange Zeit in einem Kometenkern eingeschlossen war. Und der kam mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit nicht aus unserem Sonnensystem. Da war die Isotopenanalyse eindeutig.“

„Dann kommt die Alge also aus einem anderen Sonnensystem? Aber wie ist sie dort in den Kometen gelangt und wieso ist der zu uns gekommen?“ Sie war es inzwischen gewohnt, dass jede Information, die sie von Professor Frankenstein bekam, sofort wieder eine ganze Reihe weiterer Fragen aufwarf. „Um ehrlich zu sein, wir wissen es nicht. Wir gehen davon aus, dass der Komet mindestens einige Millionen, womöglich einige Milliarden Jahre unterwegs war. Die Chlorella konnte das in seinem Inneren durchaus überleben, tiefgefroren nahe am absoluten Nullpunkt, womöglich vor dem Einfrieren dehydriert, das geht schon. Wir haben selbst schon getrocknete Algen in flüssigen Stickstoff gelegt und nach zwei Monaten wieder aufgetaut. Die haben sich danach sofort wieder vermehrt. Wie sie jedoch in den Kometen geraten sind, und vor allem, wo sie eigentlich entstanden sind, das ist nach wie vor ein Rätsel.” „Vielleicht wurde sie von Außerirdischen Intelligenzen..” „Sehr spekulativ. Und wieso sollten die das machen? Das kostet doch Unsummen..” Jetzt grinste Mary Jane „Wieso bauen Menschen Kathedralen? Weshalb gibt es Kunst? Menschen verhalten sich nicht wirklich rational, nur auf das eigene Überleben aus. Wieso sollte das bei Aliens anders sein?“

Professor Frankenstein stutzte „Guter Einfall. Diesen Gesichtspunkt haben wir bisher noch nicht beachtet. Vielleicht eine kosmische Kunstaktion? Wenn die Chlorella bewusst verschickt wurde, dann vermutlich aber aus Gründen, die wir nicht so leicht oder gar nicht verstehen können. Wir begreifen ja das Irrationale im Menschen kaum, wie dann das von Extraterrestriern? Aber eine gesteuerte Aktion würde viele der Fragen beantworten, beziehungsweise, gar nicht erst aufkommen lassen.“ „Wenn Nelson hier wäre, würde er jetzt bestimmt von seinem Rasiermesser erzählen..“ „Seinem Rasiermesser?“ „Es ist eigentlich nicht seins, es gehört einem Occam oder so ähnlich..“ „Ah! Occams Rasiermesser! Klar, das Sparsamkeitsprinzip der Naturwissenschaften.“ „?“ „Wenn es zu einer Beobachtung mehrere Theorien gibt, ist seht wahrscheinlich die Einfachste die Richtige.“ „So etwas in der Art hat Nelson auch immer gesagt.“ „Ist dieser Nelson ein Wissenschaftler?“ „Nein, Agrarpilot. Aber er versucht seit einiger Zeit, die Voynich Manuskripte zu übersetzen.” „Dann sollte er nach Afrika kommen..“ „Er ist schon da.“ „Ja dann.“

Trotzdem war Mary Jane mit ihrer Vermutung nicht so ganz glücklich „Gibt es denn überhaupt keine Hinweise, wie die Alge entstanden sein könnte, und wie sie in den Weltraum gelangt ist? Im Weltraum entsteht doch kein Leben, oder? Das passiert doch nur auf Planeten?“ „Soweit wir wissen, ja. Es gibt zwar Theorien, die allereinfachste Lebensformen, so ganz knapp über der chemischen Evolution, im Raum für denkbar halten, aber da sollte man sehr skeptisch sein. Wie die Chlorella von einem Planeten in den Weltraum gekommen sein könnte, dazu haben wir schon ein paar Hypothesen. Wir wissen zum Beispiel vom Mars, dass große Einschläge, etwa von Planetoiden, Material in den Raum befördern

können, dabei ist es sogar denkbar, dass Bakterien überleben. Mit der Alge könnte das selbe passiert sein, was jedoch nicht erklärt, weshalb sie in so großer Konzentration in den Meteoriten vorhanden war. Das Rätsel ist vollkommen ungelöst. Auch die Evolutionsbedingungen, unter denen dreigeschlechtliche Lebensformen entstehen können, sind unklar.” „Dreigeschlechtlich?“ „Hatte ich das nicht bereits erwähnt? Die Chlorella tritt bei der Reproduktion in drei unterscheidbaren Konfigurationen auf, die wir als Geschlechter interpretieren. Wir haben sie der Einfachheit halber A, B und C genannt.“ „Erstaunlich!“ „Dass sie drei Geschlechter hat, oder dass wir sie..“ „Nein, die Namen dafür sind schon ok.”

Der Professor grinste kurz, aber sehr schräg, schaute dann Mary Jane von der Seite her an und meinte „Ja, dann sollte ich dich wohl mal aufklären… Also, die Bienchen und die Blümchen..” Beide bekamen spontan einen schallenden Lachkrampf, beruhigten sich aber schnell wieder und Carlos Frankenstein sprach weiter „Du hast unter dem Mikroskop die Chlorella gesehen, da ist dir bestimmt aufgefallen, dass es neben den Aggregaten von Zellen auch noch einzelne dreieckige Blättchen gab.” „Ja, ziemlich viele sogar. Und ich hatte den Eindruck, dass bei den größeren Teilchen oft drei davon ineinander gesteckt sind.” „Genau. Die Chlorella verbindet sich immer aus drei dieser Protochlorella Zellen zu einer Zelle, in der sich die Geschlechter der Alge durchdringen und eine Art gemeinsamen Zellkern bilden. Das ist zwar kein echter Zellkern, wie ihn Eukaryoten besitzen, aber es ist zumindest eine Organelle, die eine Lipidmembran mit den Erbinformationen trägt.” „Und wie funktioniert das jetzt?“ „Die Biochemie haben wir noch nicht ganz verstanden, aber zumindest die Phänomenologie der Reproduktion mit ihren zeitlichen Abläufen ist bekannt. Beginnen wir mit einer Chlorella Zelle in der Wachstumsphase. Hier sind drei der Blättchen miteinander verwachsen, durchdringen sich gegenseitig und zwar wie bei den sagenhaften Schneeflocken: Es gibt keine zwei gleichen. Die Chlorella wächst, bis sie einen mittleren Durchmesser von knapp zehn Mikrometern erreicht. Dann beginnt die Knospung, bei der jedes der drei Blättchen für sich winzige Ableger entwickelt und ausstößt, wenn sie etwa einen halben Mikrometer lang sind. Die Blättchen wachsen dann, bis sie etwa vier Mikrometer lang sind und verbinden sich dann mit anderen Blättchen. Und zwar haben wir festgestellt, dass sich immer zuerst die Geschlechter B und C verbinden, erst wenn kaum noch B oder C in der Chlorellalösung frei herumschwimmt, verbinden sich die Aggregate mit Geschlecht A. Gesteuert wird der Prozess über den Ausstoß von Azetylen. B und C produzieren das Gas, solange sie sich noch nicht zum BC Komplex zusammengeschlossen haben, und A bleibt inaktiv, solange noch Azetylen in der Lösung vorkommt. BC Komplexe absorbieren übrigens das Gas wieder, um schneller die Bedingungen herzustellen, unter denen es sich mit A vereinen kann.“

„Und wie kann man die drei Geschlechter unterscheiden? Unter dem Mikroskop haben die für mich alle gleich ausgesehen.” „Wir haben versucht, die Blättchen zu färben. Nach der Gram Methode geht das aber nicht, da die Chlorella im Gegensatz zu irdischen Bakterien keine Mureinhülle besitzen. Murein kommt hier überhaupt nicht vor. Aber wir haben bei den Färbeversuchen herausgefunden, dass die Blättchen verschiedene Zellorganellen beinhalten, die jeweils nur in einer Art vorkommen. Und die Organellen lassen sich unterschiedlich färben, womit man die Geschlechter unterscheiden kann. Es gibt sogar noch eine zweite Methode, und die funktioniert in vitro am lebenden Organismus: Man kann sie zu unterschiedlichen Nährstoffquellen locken. A mag zum Beispiel Natriumphosphat, das B nicht mag, C aber schon, wenn auch nicht so sehr. Dafür essen A und B Dimethylester, mit dem man C verjagen kann. Es gibt eine ganze Reihe solcher selektiv aufgenommenen Substanzen. Wir haben das verwendet, um A B und C zu trennen, wobei wir festgestellt haben, dass sich nur dann eine vermehrungsfähige Chlorella entwickelt, wenn alle drei Arten zusammen kommen. Alleine wachsen sie zwar, sterben aber nach wenigen Wochen ab, ohne sich reproduziert zu haben.“

„Dann können sich die Algen also bewegen? Die sind nicht festgewachsen?“ „Stimmt. Du hast die Blättchen nur fixiert und von oben gesehen, aber im Wasser schwimmen die frei herum. An den Kanten, die Zellen sind ja nur bis zu 0,4 Mikrometer dick, sitzen Flimmerhärchen, die sie zum Vortrieb verwenden. Sie bewegen sich dabei immer mit der kürzeren Seite des Dreiecks voran und steuern ihre Lage mit den Härchen an der Vorderseite.” „Wie ein Höhenruder?” „Genau. Interessant ist noch der Vorgang der Verschmelzung: Die Hüllen der Chlorella fließen ineinander, ebenfalls mit der stumpfen Seite voraus, bis sich die Kerne der Zellen berühren. In diesem Moment wird die Hülle fixiert, erstarrt und bleibt dauerhaft in diesem Zustand. Da sowohl der Winkel als auch die Position, an der sich die Blättchen treffen, zufällig ist, sehen alle Chlorellaaggregate verschieden aus. Sobald sich die A B und C Blättchen zusammengeschlossen haben, verlieren sie die Fähigkeit, sich aktiv fortzubewegen und bauen die Flimmerhärchen ab.“ „Vermehren die sich jetzt dauernd, oder nur zu bestimmten Zeiten..“ „Etwa alle zwei bis sechs Wochen steigt in den Chlorellatanks plötzlich die Zwiebelsäureester Konzentration, dann stoßen die Algen ihre Ableger aus. Die wachsen dann eine Weile und produzieren dann irgendwann Azetylen. Was dann geschieht, kennst du ja inzwischen.“ „Zwiebelsäureester?” „Ja. In den Behältern riecht es dann ganz deutlich nach frischen Zwiebeln. Man kann sie sogar zur Knospung anregen, indem man eine Zwiebel in den Tank wirft.”

Der Professor grinste still in sich hinein und dachte an Schimpansen und deren Reaktion auf Zwiebeln, verkniff es sich aber, vom Thema abzuschweifen und erzählte weiter „Wenige Tage nach der Knospung bekommen die alten Chlorella Algen eine Eigenschaft, die für uns extrem nützlich ist: Sie lagern sich an

Eisenoberflächen an. Sobald Licht auf die Algen fällt, geben sie Elektronen an das Eisen ab und positive Wasserstoff Ionen ins Wasser. Wir verwenden das zur Stromerzeugung, weshalb hier in Altneuland auch alle Dächer aus durchsichtigen Kunststoff gebaut sind. Innen zirkuliert eine Chlorellalösung und es sind Eisenbänder und Kohlenstoffstäbe gespannt. Zwischen denen entsteht eine Spannung, die Chlorellaschicht auf den Eisenbändern wirkt als Isolator, und wir haben elektrischen Strom.” „Und wieso machen die Algen das?“ „Das wissen wir leider noch nicht.“

„Jetzt willst du sicher noch wissen, woher wir den Kunststoff für die Dächer haben?” „Ja! Und was die Alge jetzt eigentlich mit dem Treibstoff zu tun hat. Omar hat da so Andeutungen gemacht..“ „Du hast oben die Autoklavenhalle gesehen. In den Behältern wird Chlorellakonzentrat mit Chrom Ionen aufgeschlossen und fraktioniert. Klingt komplizierter, als es ist. Man dickt Chlorellalösung ein, bis man einen Brei hat, gibt dann Chrom Ionen dazu und halt das Ganze warm, so bei 60 bis 80 Grad Celsius. Die Chlorella reagiert auf Chrom mit der Freisetzung von verschiedenen Alkoholen. Die wiederum lösen Lipide au den Hüllen der Algen, die Algen zerplatzen, der Alkohol mit den darin gelösten Fetten treibt nach oben, die Zellreste setzen sich unten im Behälter ab und fermentieren. Die oben schwimmende Alkohol Lipid Lösung kann man abschöpfen und den Alkohol heraus destillieren. Damit gewinnen wir Treibstoff. Der Bodensatz enthält teils sehr lange Kohlenwasserstoffe, die man ebenfalls per Destillation herauslösen kann. Und damit kann man Petrochemie betreiben, also auch Kunststoffe herstellen. Die Reste, vor allem die Lipide, verwenden wir als Nährstoffe für die Algen. Nur der stark chromhaltige Bodensatz ist komplizierter zu behandeln, da wir ja das Chrom zurückgewinnen wollen. Aber das funktioniert mittlerweile auch schon ganz gut.“

„Dann ist die Chlorella Aliensis also so etwas wie die eierlegende Wollmilchsau der Mikrobiologie?“ „So könnte man es ausdrücken.” „Vielleicht haben Außerirdische sie genau deshalb künstlich hergestellt, und hier ist nur zufällig ein wenig Abfall gelandet?” „Durchaus möglich, dürfte aber eher schwer zu belegen sein..” meinte Professor Frankenstein und setzte eine sehr nachdenkliche Miene auf.

I could close my mind, to a lot of things
But tonight's the night, for remembering
There's a place for me, on the other side
When they call my name, for that final ride

(Lene Lovich, Angels)

Kapitel 10:

„Dutrue ist abgehauen!” Eine Nachricht, geschrieen von einem Boten, der in aller Hektik mit seiner Maschine durch die offene Tür ins Hauptquartier gerast was, sie beim Bremsen quer auf den Boden legte, mehrere Tische und Stühle abräumte und dabei so laut er nur konnte schrie “Dutrue ist abgehauen!”

Der President stand auf. Ganz langsam. Ging zum Boten und half ihm auf die Beine, fragte dann ganz leise “Was?” So leise, dass alle Anwesenden, und das waren nicht wenige, sofort den Ernst der Lage begriffen. Man konnte fühlen, wie die Temperatur im Raum absank, die Farben zum Schwarzweißen hin verblassten und die Gefahr, der baldige Tod, deutlich und für jeden spürbar Gestalt annahm. Die Luftfeuchtigkeit im Atem des Boten kondensierte stoßweise zu weißen Nebelwolken, er rang nach Luft, das Gesicht des Bosses keine zwanzig Zentimeter vor seinem und würgte „Er ist um 14 Uhr über die Mauer gestiegen. Unsere Leute wurden auf der anderen Seite gerade von Bullen kontrolliert, vermutlich ein Ablenkungsmanöver. Als die Bullen endlich fertig waren und wir wieder den Knast umkreisen konnten, war er schon weg. Wir haben es erst um halb Drei erfahren, er hatte also bereits eine halbe Stunde Vorsprung. Die anderen suchen ihn schon, ich bin hergefahren, um dir Bescheid zu sagen.“ „Ist ok, Olaf. Du kannst nichts dafür. *Sie* haben ihm geholfen.“

„Sie?“ Olaf verstand nicht. „*Sie*. Die aus den Verschwörungstheorien. Die heißen immer *sie*, weil man *sie* nicht kennt.” „Und jetzt?“ Anstelle einer Antwort ließ der President Olaf`s Kragen los, ging nach hinten und flüsterte ganz leise, aber für alle hörbar: „Nummer 2, ruf *die Anderen*, wir suchen ihn, wir finden ihn, wir bringen ihn zurück.”

*

Zwölf Minuten später fuhren siebzig Hells Angels in Richtung Innenstadt von Liege, um vom Gefängnis aus spiralförmig die Suche aufzunehmen. Irgend jemand musste etwas gesehen haben, niemand konnte sich unerkannt in der Stadt bewegen, ohne das sich zumindest ein Mensch daran erinnerte. Und diesen Einen suchten sie. Am Straßenrand winkte ein alter Mann drohend mit seinem Krückstock: „Eine Stunde, ihr Penner! Er hat jetzt schon eine Stunde Vorsprung,

ihr lahmen Krücken! Zu meiner Zeit...“ Aber da waren die Maschinen schon außer Hörweite. Sehr weit außer Hörweite.

*

Über Helmfunk empfing der President die Meldung „Die Anderen patrouillieren an den Grenzen. Die Bahnhöfe, vor allem die Güterbahnhöfe werden bewacht. Sie überwachen alle Straßen, die aus der Stadt führen.” „Gut so.“ Aber er wusste genau, dass sie ihn auf diese Weise nicht fassen konnten. Er war strohdumm, ekelhaft, widerlich und ein Monstrum. Aber er hatte Helfer. Mächtige Helfer, die einiges zu verlieren hatten.

Er schaltete auf Rundruf „Wir suchen die Gegend spiralförmig ab. Irgend jemand muss ihn gesehen haben. Fragt alle, die immer auf den Straßen sind.” Nach einer Pause fügte er hinzu „Gruppe Knutson: Ihr fahrt zu den Schulen. Warnt die Direktoren, die Kinder könnten Nachmittags- oder Spätunterricht haben..“ Am Ende des Pulks heulten mehrere Motoren auf, die Maschinen rasten in alle Richtungen davon. „Olaf: Fahr zum Sender. Gib eine Warnung durch.“

*

Olaf ging durch die Glastüre in das sehr hohe Gebäude in der Innenstadt, direkt zum Pförtner „Ich muss in das Sendestudio. Eine Warnung durchgeben.“ „Ha! Da könnte ja jeder kommen.” Falsche Antwort. (Anmerkung der Redaktion: Der Pförtner hat das Krankenhaus inzwischen wieder verlassen.) Er ging weiter den zentralen Gang entlang, traf dort auf eine junge Frau „Wo geht es hier zum Sendestudio?“ „Mit den Lift in den siebten Stock, dann nach rechts, ins Zimmer 704.“ „Danke.“

Olaf klopfte an der Tür von Zimmer 704, über der eine rote Lampe leuchtete, sah durch die Glaswand einen Mann aufgeregt abwinken. Da er offensichtlich nicht öffnen wollte, erledigte Olaf das selbst (Anmerkung der Redaktion: Der Hausschreiner konnte den Türstock am nächsten Tag reparieren.) Er half dem Mann aus seinem Stuhl hoch, und erklärte ihm, dass er eine Warnung durchgeben musste. Der Mann nickte ganz vorsichtig zu der zweiten Glaswand, die den Raum in zwei Hälften teilte, und Olaf sah dort einen weiteren Mann, der hinter einem Schreibtisch vor einem Mikrofon saß. „Danke.“

Wie sich später herausstellte, wäre die Tür zum hinteren Teil des Raums gar nicht abgeschlossen gewesen... „Kann ich hier eine Warnung senden?“ Der zweite Mann schien leichte Schluckbeschwerden zu haben, meinte aber „Ja, bitte. Sprechen sie einfach hier in das Mikrofon. Wie sie an der roten Lampe sehen, sind wir auf Sendung.“ Aus dem Lautsprecher eines Telefons plapperte

eine Frau munter weiter, ihr Kochrezept klang interessant, aber der Auftrag des Presidents hatte Vorrang.

Olaf zog das Mikrofon zu sich heran „Test.. Bin ich zu verstehen?“ Darauf die Frau aus dem Telefon „Hey, was soll denn das..“ „Schnauze.“ Was aber eigentlich nicht nötig gewesen wäre, da Telefone mit abgerissenem Kabel nicht mehr funktionieren. Der Mann im Studio meinte ganz leise „Sprechen sie. Man kann sie hören…” „Gut. Ähm. Hallo, hier ist Olaf. Von den Hells Angels. Also: Dutrue ist ausgebrochen. Lassen sie ihre Kinder nicht auf die Straßen, vor allem die Mädchen nicht! Der Scheißkerl ist jetzt noch gefährlicher als früher. Leute, ihr wisst ja, dass Kinderschänder umso brutaler werden, je länger sie im Knast waren. Besonders schlimm wird es, wen man versucht hat, sie zu therapieren, da kommt nichts Gutes dabei heraus. Von den nicht therapierten werden zwanzig Prozent rückfällig, von den therapierten deutlich mehr. Vor allem, wenn sie die Therapie abgebrochen haben. Also passt auf eure Kinder auf! Wir jagen ihn bereits, aber es kann dauern, bis wir ihn haben. Dann geben wir natürlich eine Entwarnung durch, aber jetzt herrscht Notstand! Wer ihn sieht, oder etwas mitbekommen hat, soll uns sofort anrufen. Unsere Nummer ist 555 81 [illegible], und das Telefon ist permanent besetzt. Er ist leicht zu erkennen: Er sieht beschissen aus und stinkt tierisch nach Scheiße.

Ähm, noch was. Mirelle, du hörst ja sicher zu: Pass gut auf Anja auf, lass sie nicht raus. Und nimm die Pumpgun - nur für den Fall, dass er hier auftaucht. Die liegt im Badezimmer, hinter der Wartungsklappe. Da ist auch genug Munition.“ Danach klopfte er dem Moderator ganz sachte auf die Schulter „Danke Mann. Kannst jetzt weiter machen.“ und verließ das Sendegebäude.

*

„Presi, ein alter Mann hat angerufen, er meint, dass er keine zehn Kilometer außerhalb der Stadt, in Chênée einen ekelhaft stinkenden Mann über ein Feld rennen hat sehen.“ Der Secretary klang erstaunlich ruhig, trotz seiner brisanten Meldung. Der Boss hatte immer noch auf Rundruf geschaltet „Abfahrt!“

Unmittelbar vor dem Abzweig nach Chênée kam ihnen eine weitere Gruppe Motorräder entgegen. Als sie näher waren, erkannte der President ihre rot-goldenen Kutten, sein neben ihm fahrender Road Captain schrie im Funk „Bandidos!“ Und beide Gruppen hielten im Abstand von zehn Metern an, standen sich abwartend feindselig gegenüber. „Was wollt ihr?“ „Wir jagen Dutrue.“ „Den jagen wir.“ „Jetzt nicht mehr.“

Eine knisternde Spannung lag in der Luft, wäre der Himmel nicht bereits grau gewesen, so hätte er sich spätestens jetzt dahin verfärben müssen. Der President stieg ab, seine Maschine lehnte schräg auf ihrem Standbein, der Anführer der

Bandidos beendete im selben Augenblick das selbe Ritual. Beide gingen aufeinander zu, im Wilden Westen hätten sie jetzt die Hände lässig neben dem Colt baumeln lassen, Fingerübungen durchgeführt und mit den Sporen geklingelt. Moderne Zeiten. Hier war das nicht möglich. Was aber der Bedrohlichkeit der Situation keinen Abbruch tat.

Vor einer Bushaltestelle blieben sie stehen. Mit nur einem Meter Abstand zueinander. Und schwiegen. Jeder Beobachter wusste instinktiv, dass den nun folgenden Kampf nur einer überleben konnte - bis auf ein kleines Mädchen, das im Wartehäuschen stand und jetzt heraustrat.

„Und was soll aus mir werden, wenn ihr euch jetzt streitet? Soll es mir so ergehen, wie Ann und Evje? Wenn ihr euch gegenseitig umbringt, wer soll dann Dutrue jagen? Die Politiker vielleicht? Wer weis denn, wieviele von denen da selbst mit drin stecken? Und ihr? Wollt ihr euch jetzt wirklich streiten, und ihn abhauen lassen?“

Die beiden sahen sich an. Sahen sich lange an. „Sie hat recht.“ „Stimmt.“ „Solange Dutrue frei herumläuft, sind wir Verbündete.” „Ja. Solange wir ihn noch nicht haben.“

*

Die Presidents gingen zurück zu ihren Maschinen, stiegen auf „Abfahrt”, und fuhren an der Spitze des gemeinsamen Pulks in Richtung Chênée. Kurz vor dem Ort winkte ihnen ein alter Mann im Rollstuhl zu und schrie „Er ist da in die Scheune gerannt..“, worauf die Maschinen in einen morastigen Feldweg einbogen, etwa einen Kilometer weit über freies Gelände fuhren, die Scheune umkreisten und anhielten. „Ich seh nach.“ „Ich bin dabei.“. Die Presidents stiegen ab, synchron, wie sich das gehört, und gingen auf die Scheune zu, vor deren einzigem Tor ein noch älterer Mann als der von vorhin mit einer Mistgabel wartete, „Ist nicht mehr heraus gekommen..“ sagte und dann wegging.

Die Presis traten die Tür ein, einer schnupperte „Werden hier Schweine gehalten?“, darauf der uralte Mann „Nein, nur Kühe.”. „Dann ist er da drin.“ „Genau.“. Die Hells Angels und Bandidos waren inzwischen abgestiegen, die Maschinen lehnten auf ihren Standbeinen, alle warteten. Der President der Hells Angels sah den der Bandidos an, beide nickten. Dann „Holt ihn euch!“

Anmerkung der Redaktion: Die folgenden Szenen sind leider der freiwilligen Selbstzensur zum Opfer gefallen. Was in diesen Minuten geschah, ist selbst für Paramilitary SF zu hart, zu blutrünstig, zu menschenverachtend und auch zu ekelhaft. Daher blenden wir jetzt zehn Minuten aus und erzählen euch etwas anderes.

*

Something completely different:

Gast: „Bringen Sie mir einen frischen Teller. Dieser ist ganz nass.“
Ober: „Der Teller ist nicht nass. Das ist die Suppe.“

„Warum streichst Du Deinen Zaun in so einem Wahnsinnstempo?“
„Ich will fertig sein, bevor die Farbe zu Ende ist.“

Tischtennisturnier in China.
Spieler: „Es gibt nichts, was ich mehr liebe als Ping Pong.“
Gegner: „Na, dann heirate sie doch.“

“Sie sind aber dünn geworden!” „Ja, das liegt an meiner chinesischen Diät. Ich esse seit einem Monat nur Hühnerbrühe.” „Mit Reis?“ „Nein, mit Stäbchen.”

„Rate mal, was der dicke Kartoffelhändler wiegt.” „Keine Ahnung.“ „Na, Kartoffeln natürlich.”

Chef: „Meier, Sie sind entlassen!“
Meier: „Aber wieso denn, ich habe doch gar nichts gemacht.“
Chef: „Eben.“

„Was machst du, wenn du im Urlaub auf eine Schlange triffst?“ „Ich stelle mich hinten an.“

AUS! Das ist doch blöd, das können wir doch nicht bringen. Erzähl den Lesern lieber etwas Vernünftiges.

Na gut, etwas Vernünftiges: Seien a, b und c reelle Zahlen und a ungleich Null, und sei a x Quadrat plus b x plus c gleich Null, dann gilt für die beiden Lösungen x1 und x2 der quadratischen Gleichung: x1, x2 ist gleich minus b plus minus Wurzel aus b Quadrat minus 4 a c und das Ganze geteilt durch 2 a. Wenn b Quadrat minus 4 a c kleiner Null ist, hat die Gleichung keine reellen Nullstellen, sondern eine komplex konjugierte an der Stelle minus b durch 2 a plus minus j Wurzel b Quadrat minus 4 a c zum Betrag, durch 2 a. Wenn b Quadrat gleich 4 a c ist, dann hat die Gleichung eine doppelte Nullstelle bei minus b durch 2 a und wenn die Wurzel größer Null ist, dann sind es zwei reelle Nullstellen. Grafisch bedeutet das, die Parabel schneidet die x Achse, wenn b Quadrat größer 4 a c ist, sie berührt die x Achse im Scheitel, wenn b Quadrat gleich 4 a c ist und sie schneidet die x Achse nicht, wenn b Quadrat kleiner 4 a c ist. Wieso muss a eigentlich ungleich Null sein? Weil man sonst durch Null

teilen müsste. Das geht nicht, hat man ihnen beigebracht? Weit gefehlt! Die Division durch Null führt jedoch aus dem Raum der Zahlen heraus, das Ergebnis ist also keine Zahl, sondern ein neues mathematisches Objekt, das ein Forscher am IDI einmal als `unmögliche Zahl`, später als Zahloid bezeichnet hat, Begriffe, die sich in der etablierten Mathematik jedoch noch nicht eingeführt haben. Zahloide haben dennoch Eigenschaften, wie alle mathematischen Objekt. So existieren zum Beispiel unendlich viele Zahloide, die jedoch alle nicht unterscheidbar sind, da der Raum der Zahloide nichtmetrisch ist. Ein Freund des Forschers hatte einmal vorgeschlagen, nichtmetrische Räume zöllige Räume zu nennen, aber wir sind uns nicht sicher, ob das nicht zu Missverständnissen führen könnte. Angeblich soll bei der letzten Wahl der Miss Verständnis der zöllige Raum sogar den dritten Platz belegt haben, ganz knapp hinter..

Halt! Kannst aufhören, die 10 Minuten sind doch längst um.

*

Zurück zum Thema. „Aufsitzen!“ Beide Presidents gaben gleichzeitig das Kommando. Dann fuhren die Maschinen wieder den Feldweg entlang, weg von den rauchenden Trümmern der eingestürzten Scheune, zur Landstraße. Vorbei an mehreren applaudierenden Alten bogen sie auf die Asphaltstraße, beschleunigten mit Vollgas in Richtung Liege. Nach nicht einmal einer viertel Stunde erreichten sie den Knast, aus dem Dutrue `geflohen` war, der Presi der Hells Angels klingelte an der Eingangstür, worauf der Pförtner öffnete.

„Wir bringen Dutrue zurück.” „Ich seh ihn nicht.“ Darauf der Presi etwas genervt „Wo können wir ihn abgeben.” „Bei mir.“ „Gut.“ Der President der Hells Angels stieg wieder auf seine Maschine, winkte den anderen zu und deutete auf den Pförtner, fuhr dann los.

Als erster stoppte einer der Bandidos, warf einen Unterarm vor dem uniformierten Mann auf den Boden, dann leerte die Sozia auf der nächsten Maschine eine Plastiktüte mit stinkenden Gedärmen aus, gefolgt von einem Onepercenter, der einen Kopf, unverkennbar mit der Visage von Dutrue, auf den Haufen schmiss. Der Nächste hielt ein Bein in der Hand, das dem Pförtner aber offensichtlich nicht gefiel „Nein. Das ist ein Kuhfuß.” „Hast sie nicht mehr alle? Ein Kuhfuß ist aus Eisen, wie soll man denn sonnst damit Türen aufkriegen?!?” und ließ das behaarte Teil fallen. Die folgenden zwanzig Maschinen luden undefinierbare blutige Fleischbrocken ab und einer meinte „Ich hab seine Hörner.“ und warf sie dem Pförtner vor die Beine, der etwas verdattert antwortete „Aber Dutrue hatte gar keine..“ „Siehst doch, dass er welche hat. Wie ich schon immer vermutet hab: Das ist der Leibhaftige!“ „Jetzt, wo du es sagst..“

*

Am Abend im Vereinsheim der Hells Angels, die Bandidos waren auch anwesend, man hatte schließlich etwas zum Feiern, und da musste der Krieg schon mal warten, kam der Secretary zum President und meinte: „Ich hab von dem Bauern, dem die Scheune gehört, in der wir Dutrue erwischt haben, eine Liste mit den Kolalateralschäden gefaxt bekommen.“ „Und? Schon bezahlt?“ „Klar. Ich hab`s gleich online überwiesen.” „Gut. Zeig mal, was auf der Liste steht..“ Worauf der Secretary die aufgeführten Punkte vorlas. „Eine Scheune, fünfzehn Ballen Stroh, zwei Mistgabeln, Berta, ein Gülletank, ein altes Fahrrad, zwei Paar Gummistiefel, eine Angel zum Schwarzfischen und eine Ausgabe von Dawkins `The Blind Watchmaker`.“ „Wer ist Berta?“ „Eine Kuh.“ „Ja dann.“

Zu fortgeschrittener Stunde, das Bier floss in Strömen, ein Member der Bandidos hatte zusätzlich zum Fest noch seine Einführung als Red Baron zelebriert und gefeiert, betrat ein unauffälliges kleines Männchen den Saal, fragte sich durch, bis er schließlich zu den beiden Presidents fand. „Bin ich hier richtig? Herr President?“ „Ja?“ „Ja?“ „Mein Name ist Alfons, und Ekt schickt mich, um ihnen ein Angebot zu unterbreiten, das sie nicht abschlagen können.“

„Welcher Ekt?“ „Was für ein Angebot?” Alfons zog sich einen Stuhl heran, setzte sich „Ekt ist der Presi von der UNO, und er hat, wie die ganze Welt, von der Vereinigung der Hells Angels und der Bandidos gehört, und vom Erfolg eures ersten gemeinsamen Unternehmens. Ich soll euch dazu seine Glückwünsche ausrichten.”

Der President der Hells Angels räusperte sich, dem der Bandidos schien es die Sprache verschlagen zu haben. „Noch sind wir nicht vereint..“ „Da seid ihr aber weltweit die einzigen, die das noch nicht mitbekommen haben. Nachdem ihr die teuflische Gefahr von Europa abgehalten habt und dafür sogar euren Krieg beendet habt, geht bereits das Gerücht um, dass ihr beide für den diesjährigen Friedensnobelpreis vorgeschlagen werdet. Und wenn ihr meine persönliche Meinung hören wollt: Ich denk, ihr habt gute Chancen.”

Jetzt hatte auch der President der Bandidos seine Sprache zurück erlangt „Und was ist das für ein Angebot, das dein Presi für uns hat?” „Er bietet euch einen Sitz im Weltsicherheitsrat der UNO an, als einundachtzigste nichtterritoriale Macht. Ihr müsst dafür nur eine winzigkleine Kleinigkeit für ihn erledigen.” „Was für eine Kleinigkeit?” „Also, ihr habt doch etwas gegen Kinderschänder?” „Arrgh! Haben wir!“ „Kannst du wohl laut sagen! ARRRGH!!“ ergänzte der President der Hells Angels. „Gut. In Darfur werden jeden Tag ein paar Hundert Kinder ermordet. Und das..“ „WAS!?! WIESO SAGT MIR DAS KEINER!?!“ „ARRRGH! DEM REISS ICH NICHT NUR DIE EIER AUS!!!“ „Gut. Und das schon seit Jahren. Ekt bittet euch, das zu verhindern.“

„Wo passiert das?“ „In Darfur.“ „Wo liegt das?“ „In Afrika.“ „Welche Richtung?“ „Nach Süden.“ „AUFSITZEN!“ „AUFSITZEN!“

*

Die beiden Presidents fuhren mit ihren Harleys im Rheintalgraben auf der Autobahn Richtung Süden, hatten ihren Helmfunk auf die Bike-to-Bike Frequenz im 446 Megahertzband gestellt und unterhielten sich angeregt über die aktuelle Lage. „Wenn ich mir vorstelle, dass eine Musik CD inzwischen 20 Euronen oder mehr kostet..“ „Ja, ich erinnere mich noch gut, als ich Anfang der Siebziger angefangen habe, Platten zu kaufen. Eine LP von den Stones für 3 Mark, eine Doppel LP von Bob Marley für fünfsiebzig.“ „Und dann wundern sich die Bosse von den Plattenfirmen, dass sich die Leute `Raubkopien` - was für ein Unwort - ziehen. Wie sollten die sich sonst Musik leisten können? Die Kids haben doch keinen Geldscheißer.” „Und das heißt dann `kriminelle Energie`”.

Der Lachkrampf hielt fast zehn Kilometer lang an, bis der President der Hells Angels weiter sprach. „Das Interessante an dieser Form der Energie ist ja, wer sie definiert und wozu. Wenn man Hegels Überlegungen zur Herrschaft und Knechtschaft folgt, dann ist die Erlangung der Herrschaft ja selbst ein gewaltsamer Akt, der, solange er noch nicht entschieden ist, gegen geltendes Recht verstößt, also `kriminelle Energie` erfordert. Erst nach der Entscheidung wird aus der kriminellen Energie Recht und aus dem ehemaligen Recht Unrecht. Siegerjustiz eben. Und die Sieger definieren was kriminelle Energie ist, als eben den Willen, Handlungen durchzuführen, die ihre eigene Macht schmälern oder abschaffen, geben damit implizit zu, selbst kriminell gehandelt zu haben – natürlich ohne das zu begreifen oder wahrhaben zu wollen – und weigern sich, ihre eigenen Gesetze und Wertvorstellungen auf sich selbst anzuwenden.“ „Eben. Und bei den Musikbossen funktioniert das praktisch genauso. Nur muss man hier Macht durch Geldscheffeln ersetzen. Aber noch schlimmer als die `kriminelle Energie` finde ich die `pure Energie`, von der man nicht nur in schlechten Science Fiction Romanen liest, sondern immer öfter auch in populärwissenschaftlichen Zeitschriften, oder man hört davon in sogenannten `Wissenschaftssendungen` in der Glotze.“ „Ja, stimmt. Die Typen haben nicht einmal die elementarsten Konzepte der Physik begriffen, schwafeln aber wie die Großen über solche Themen. Vor kurzem hab ich sogar einmal einen Bericht über Teilchenbeschleuniger gesehen, und da ist laut Sprecher bei den Kollisionen von Protonen `reine Energie` entstanden. Das war der Moment, in dem ich abgeschaltete hab.“ „Klar, Fernsehen und Bildung schließen sich bekanntlich gegenseitig aus. Das ist ein Entweder Oder. Bildungsfernsehen ist ein Euphemismus für seichte Unterhaltung unter dem Deckmantel der Wissensvermittlung, zu der Fernsehen aber prinzipiell nicht in der Lage ist. Da gibt es kein Zurückblättern, kein Nachfragen, nicht einmal ein kurzes

Nachdenken zwischendurch. Es ist eben eine Verblödungsmaschine.” „Ich verschick bei der Gelegenheit immer einen Leserbrief, den ich schon vorgefertigt als Textbaustein hab: *`Pure Energie existiert nur in Science Fiction Romanen. Und auch da nur in den nicht so besonders Guten. Energie ist eine reine Rechengröße, hat keine materielle Entsprechung, ist also weder ein Teilchen noch eine Wechselwirkung oder sonst etwas Handfestes. Energie kann man bestenfalls mit dem `Geldwert` vergleichen, der ja ebenfalls ein nicht materielles Konzept ist. Trotzdem hat `reine Energie` eine Wirkung: Wenn man von ihr liest, stellen sich einem die Haare auf.`* Antworten bekomm ich darauf aber so gut wie nie.“

Der President der Bandidos fuhr vor Lachen leichte Schlangenlinien „Gefällt mir. Darf ich den Text übernehmen? Ich denk, das verschick ich ab jetzt auch..“ „Logo. Ich bitte sogar darum. Wenn man den Trotteln regelmäßig auf die Finger klopft, vielleicht lernen sie es dann irgendwann einmal.“ Auf der Bike-to-Bike Frequenz entbrannte kurz ein Tumult, verursacht von den vielen Tausend Zuhörern, die auf ihren Maschinen und in ihren Kleinbussen hinter den Presidents her fuhren „Au ja!“ „Ich auch!“ „Mach` ma!“ „Logo.“ „Gebongt!“ „Sowieso!“, aber nach wenigen Sekunden stellte sich die Funkdisziplin von selbst wieder ein.

Inzwischen hatte der Roadcaptain der Bandidos aufgeschlossen und meinte „Als mein Sohn im Schimpansium in Physik von Energie hörte, die Bedeutung der $E=mc^2$ Formel aber nicht verstand, hab ich ihn gefragt, wie er den Benzinverbrauch seines Mopeds ausrechnet. Er hat geantwortet `Ich teile die Anzahl der Liter durch die Strecke, die ich gefahren bin`. Dann hab ich ihn gebeten, das als Formel hinzuschreiben. Verbrauch = Benzinmenge durch Strecke. Also V= M/S. Darauf wollte ich wissen, ob er die Ähnlichkeit der beiden Gleichungen sieht. `Ja.` Dann hab ich ihm die entscheidende Frage gestellt: `Kannst du durch Fahren einer Strecke dein Moped in reinen Benzinverbrauch verwandeln?` Antwort `Nein. Benzinverbrauch ich doch nur eine Zahl, nichts konkretes. Man kann nichts in reinen Benzinverbrauch umwandeln.’ Und wie denkst du, ist es mit der Energie? `Genauso? !` Und da hatte er begriffen, dass solche Formeln nicht einen physikalischen Effekt oder Vorgang beschreiben, sondern einfach nur eine Zahl ausrechnen, mit der man dann weiterrechnen kann.“

„Perfekt! Da hatte ich letztes Jahr mit meiner Tochter auch ein echtes Problem..“ meldete sich der President der Hells Angels „.. Sie wollte das einfach nicht schnallen. Aber als ich ihr erzählt hab, dass die Energie, genauer gesagt, der Begriff, erst 1852 erfunden worden ist, fing sie an, darüber nachzudenken.” „Von William John Macquorn Rankine.“ „Einem schottischen Physiker.“ „Abgeleitet vom griechischen *εν* und *εργον*.“ „Was bedeutet: `In Arbeit`.“ Meldeten sich vier Stimmen aus dem Tross. „Genau. Da hat also jemand seine

Hausaufgaben gemacht, so mag ich das..“ fuhr der President fort „.. Ich hab ihr dann erklärt, dass Energie in einem geschlossenen System eine Erhaltungsgröße ist, und dass man sie, die Fähigkeit, Arbeit zu verrichten, früher `lebendige Kraft` genannt hatte. Seitdem heißt Energie bei meiner Tochter `quirlige Kraft`.” „Gefällt mir!” “Dürfen wir das auch so nennen?” kam es aus dem Tross. „Nein. Das dürfen nur die Kids.” sprach der President ein Machtwort. „Sie wollte dann wissen, woher man das weis, und ich habe ihr gesagt, das sei aus Beobachtungen abgeleitet, bisher sei kein Gegenbeispiel bekannt, aber was die tiefere Ursache von solchen Erhaltungsgrößen sei, ist nicht bekannt.” „Ja..“ meldete sich der President der Bandidos „.. wenn man das verstehen könnte, wäre die Wissenschaft einen entscheidenden Schritt weiter. Vielleicht wird ja bei physikalischen Prozessen doch etwas ausgetauscht, womöglich etwas, das nur die Bedeutung einer Information hat, also nichts materielles..” „Irgend eine Art von Informationsspeicher muss die Materie tatsächlich besitzen, irgendwie muss sie sich merken, in welcher Richtung sie sich wie schnell bewegt, wie ein Forscher des IDI vor ein paar Jahren bemerkt hat. Aber manchmal denk ich, das läuft ab wie im Life Spiel, und ich kann mir vorstellen, dass die grundlegenden Vorgänge wirklich nur auf dem Austausch von Informationen beruhen, wie bei den Paulischen Quantenzahlen. Irgendwie Platonisch..“ grinst still vor sich hin, ob der Mehrdeutigkeit „Aber vielleicht ist alles auch ganz anders. Wer weis das schon.“

„Jedenfalls werden wir davon in den `Bildungssendungen` in der Glotze sicher nie etwas erfahren. Dort verkommt Wissenschaft und Wissen schon lange zur reinen Unterhaltung für gelangweilte Zuschauer. Der ernsthafte Versuch, einen tieferen Einblick in die Dinge zu bekommen und alles zu hinterfragen, findet dort nicht statt.“ meinte der President der Bandidos und sein Kollege von den Hells Angels ergänzte „Damit hat Wissen schon fast den selben Status erreicht, wie ihn Adorno in der Dialektik der Aufklärung der Kunst als Träger kommerzieller Interessen bescheinigt.“ „Womit wir wieder bei der Musikindustrie angelangt wären. Allerdings sollte man Adornos implizite Annahme einer ursprünglich nichtkommerziellen Kunst näher untersuchen, denn ich bin mir nicht sicher, ob es etwas derartiges jemals gab. Selbst archaische Kunst erfüllte ja einen Zweck, sollte vielleicht das Jagdglück beschwören oder Gebäude schmücken. Ich denke sogar, dass man erst einmal den Begriff des Kommerziellen klären sollte, bevor man ihn auf die Objekte gesellschaftlichen oder individuellen Lebens anwendet.”

Der Roadcaptain meinte „Zu definieren, was kommerziell ist, dürfte schwierig werden, aber vielleicht hilft ja die Antithese des Kommerziellen weiter. Wenn es beim Kommerziellen darum geht, mit irgend etwas Geld zu verdienen, es sich also nicht um die Sache an sich dreht, dann ist das Gegenteil eine Tätigkeit, bei der es ausschließlich um deren Inhalt geht. Ein Beispiel wäre vielleicht die Subsistenzwirtschaft, da erzeugen Leute nur die Nahrungsmittel, die sie selbst

zum Leben brauchen, sie verkaufen aber nichts. Es geht also nur um die eigene Ernährung. Das kommerzielle Gegenstück ist dann die bäuerliche oder industrielle Landwirtschaft, die als Mittel zum Gelderwerb genutzt wird.“

„Subsistenzwirtschaft gibt es nicht nur in der Landwirtschaft..“ erwiderte der President der Bandidos, „.. sondern auch in anderen Bereichen. Aber um die Überlegung auf Kunst und Wissenschaft anzuwenden: Vielleicht könnte man ja deren nichtkommerzielle Bereiche als `Subsistenzkunst` und `Subsistenzwissenschaft` auffassen.” „Hm, ja..“ überlegte der President der Hells Angels, „Bei Kunst kann ich mir das gut vorstellen, etwa wenn ein Wanderer so von der Landschaft, die er sieht, begeistert ist, dass er sie für sich selbst malt, oder ein Poet, der Gedichte schreibt, weil ihm danach ist. In den Wissenschaften fällt mir aber kein Beispiel ein.” Das hatte der Roadcaptain „Der Forscher vom IDI, von dem wir vorhin gesprochen haben, betreibt Forschung nur aus einem Grund: Er will die Welt verstehen. Er veröffentlicht kaum etwas, verdient nichts daran, macht es ausschließlich der Sache wegen. Einfach nur, weil es ihn interessiert. Hat er mir mal auf einem Motorradtreffen erzählt, und das kaufe ich ihm ab.” „Da fällt mir auch noch einer ein..” meinte der President der Bandidos „.. Gregori Perelman.“ „Genau!“ “Stimmt!” “Der Prototyp des Subsistenzwissenschaftlers.” „Ein Extremfall!“ „Man sollte den Begriff der `Perelmänner` einführen.”

Dann sprach er weiter „Das bringt mich auf eine Idee: Vielleicht sollte man solche Dinge anhand der Motivation ihrer Betreiber klassifizieren. Wenn die Intention eines Künstlers darin liegt, etwas von einem anderen Standpunkt aus zu sehen oder einfach eine – seine – Idee darzustellen, dann scheint mir das authentischer zu sein, als wenn jemand versucht, Kunst zu produzieren, um damit Geld zu verdienen.“ Und der President der Hells Angels ergänzte „Dann wäre der Ausgangspunkt von Adornos kommerzieller Kunst gar nicht eine Urform, sondern eine andere Absicht. Demnach müsste man den Begriff Kunst relativieren, abhängig vom Beobachter, genauer gesagt, von der agierenden Gruppe machen. Der Kunstschaffende kann folglich entweder aus persönlichen oder aus kommerziellen Interessen heraus handeln, ebenso der Vermarkter. Und der Zuschauer, Käufer oder Benutzer, wie auch immer man ihn nennen will, kann Kunst zur Unterhaltung, oder um ein tieferes Verständnis zu erlangen, verwenden. Für die Wissenschaften gilt dann natürlich das Selbe.” Worauf der Roadcaptain überlegte „Künstler und Vermarkter können sogar die selbe Person sein, womöglich auch Vermarkter und Konsument, etwa ein Kunstsammler. Sind alle drei die selbe Person, handelt es sich wirklich um Subsistenzkunst.“

Der President der Hells Angels ließ sich den Wind um die Nase wehen, rückte seinen Helm, auf dem geschrieben stand “Ich bin gegen die Helmpflicht” zurecht und meinte dann „Drei Gruppen mit jeweils zwei möglichen Extrema der Absichten. Das erinnert mich irgendwie an die Dreiphasenmischdiagramme

aus der Mineralogie. Ich möchte diese Analogie sogar weiter führen und vermute, es gibt fliesende Übergänge bei den Intentionen. Damit haben wir so etwas wie einen dreidimensionalen Kunstbegriff, etwas, das schon sehr weit von Adornos Dialektik der Aufklärung entfernt ist.“ Und der Roadcaptain begriff „Das kann zu ganz schön schizophrenen Zuständen führen, wenn ein Künstler ein Werk schafft, um seine innersten Empfindungen auszudrücken, nur um es anschließend möglichst teuer zu verkaufen, um davon leben zu können..“ „Ja, Menschen sind eben alles andere als widerspruchsfrei.“ Stellte der President der Bandidos fest. „Für das Gehirn schon, jedoch nicht zwingend für die bewusste Wahrnehmung.” philosophierte der Presi der Hells Angels weiter. „Nur unsere bewusste Wahrnehmung ist nichts anderes als die Mitteilung des Gehirns, was wir gerade gedacht oder beschlossen haben. Das Gesamtsystem, von dem wir aber kaum etwas mitbekommen, handelt nach komplexen Regeln, die auch formallogische Widersprüche beinhalten können, da die Logik kein Selektionskriterium der Evolution war, sondern das Überleben.“

„Spricht das jetzt für oder gegen einen freien Willen?” kam eine Anfrage aus dem Tross, die der Roadcaptain sofort beantwortete „Weder noch. `Freier Wille` ist eigentlich nur eine Worthülse, die gerne von Psychologen, Philosophen, Neurowissenschaftlern und Juristen verwendet wird, die aber keine nähere Definition beinhaltet. Schon gar keine konstruktive. Im Grunde genommen weis niemand so genau, was das eigentlich sein soll, aber alle sprechen gerne und oft darüber, ohne jedoch zu bemerken, dass sie keine Vorstellung haben, wovon sie da eigentlich reden. Tatsächlich trifft unser Gehirn Entscheidungen einige Sekunden bevor wir davon erfahren, was uns aber nicht zu reinen Beobachtern unseres Denkens und Handelns degradiert, sondern lediglich etwas aussagt über die Art, den Mechanismus, wie kognitive Prozesse im Gehirn ablaufen.” „Genau so ist es.“ bestätigte der Presi der Bandidos „Und da das Gehirn ein extrem lernfähiges selbstorganisierendes System ist, bestimmen wir durch unsere Wahrnehmungen, durch unser eigenes Denken und auch durch die ererbten Vorgaben die Maximen unseres Wollens, bilden damit selbst die Richtlinien, nach denen unser Wille entscheidet. Es gilt zwar auch bei uns das EVA Prinzip der Informatik..“ Eine Stimme aus dem Tross „Eingabe – Verarbeitung – Ausgabe“ „.. Genau. Aber mit jeder Eingabe verändert sich die Struktur des Gehirns ein wenig. Wenn ich etwas mache, und ich habe damit Erfolg, werde ich das in Zukunft bevorzugen; Aktionen, die keinen Erfolg bringen, werden dagegen nicht mehr das Mittel der Wahl sein.“ Und der Presi der Hells Angels fuhr fort „Dass es tatsächlich so ist, sieht man zum Beispiel an der Entwicklung, die Politiker im Lauf ihrer Karriere durchleben. Anfangs sind sie voller Elan, wollen etwas bewegen, merken dann aber, dass die anderen nichts machen, nur schwafeln, alles nur aussitzen, und damit auch noch durchkommen, probieren das selbst auch aus, merken, dass das funktioniert, nicht sanktioniert wird, und schon ist ein neuer Sesselpupser geboren. Aber man kann auch noch etwas anderes, sehr interessantes beobachten: Viele Leute wissen gar nicht, wieso sie

eine bestimmte Entscheidung getroffen haben, und wenn man sie fragt, kommen sie total ins Schwimmen, erfinden total abartig blöde Scheingründe, die sie irgendwann selber glauben, wenn sie sie nur oft genug wiederholt haben, begreifen aber nicht, was wirklich los ist.“ Worauf der President der Bandidos ergänzte „Und wenn das irgendwelche Bosse machen, dann plappern ihre Untergebenen den Blödsinn nach, um lieb Kind zu machen, ja keine eigene Meinung zu zeigen, schon keine, die dem Boss widerspricht. Daraus können sich dann Traditionen entwickeln, die in den meisten Fällen auf nicht hinterfragten Entscheidungen basieren und mit absurden Scheinargumenten begründet werden.” Mit einem nicht zu überhörenden Grinsen in der Stimme meinte darauf der Presi der Hells Angels „Und da wir das wissen, hinterfragen wir immer erst einmal unsere eigenen Entscheidungen, überlegen uns, ob wir nicht irgend welchen Scheinargumenten aufgesessen sind und ob wir wirklich das bewirken, was wir beabsichtigt hatten.”

„Bleibt eigentlich nur noch die Frage nach dem Determinismus..“ der Stimme nach eine weitere Frage des selben Fragestellers. „Was sich durch die Komplexität schon fast von selbst beantwortet..” kommentierte der Roadcaptain „.. Da muss man nicht einmal die Chaostheorie bemühen, obwohl es mit der sehr einfach zu verstehen ist: Komplexe Systeme verhalten sich nicht einmal dann streng deterministisch, wenn sie keine Zufallselemente enthalten. Eine winzige Änderung der Eingangsdaten bewirkt nach einiger Zeit eine riesige Änderung der Ausgangsdaten. Oder anders ausgedrückt: Zwei Eingangsdatensätze können sich so ähnlich sein, wie sie nur wollen, nach einiger Zeit führen sie zu beliebig unterschiedlichen Ergebnissen.” „Man braucht also nicht extra die Unschärfe von quantenmechanischen Vorgängen im Gehirn zu vermuten, um auf ein nichtdeterministisches Verhalten zu kommen?” „Genau. Die Quantentheorie spielt im Gehirn keine Rolle, auch wenn das gelegentlich verzweifelte Neurowissenschaftler fabulieren, weil sie die Komplexitätstheorie nicht begriffen haben und in ihrer Ahnungslosigkeit nach einem Ausweg suchen, um nicht glauben zu müssen, alles sei schon immer vorherbestimmt gewesen und wir sind nur Zuschauer im Universum, die in einem bescheuerten Film mitspielen, ohne dessen Handlung beeinflussen zu können.“ „Also treffen wir doch irgendwie zufällige Entscheidungen?” „Nein. Währe auch schlimm, wenn es so währe. Wir treffen unsere Entscheidungen nach den Regeln, die unser Gehirn gelernt hat. Zum Teil aktiv durch unser Handeln und dessen Ergebnissen, zum Teil, weil es uns angeboren ist. Was auch noch gegen Zufälle spricht, ist die Tatsache, dass wir darüber gezielt diskutieren können. So rein vom Gefühl her würde ich sagen, dass die Selbstorganisation des Gehirns dem Zufall gegen arbeitet, ähnlich wie das Leben gegen die Entropie läuft.“

„Ganz befriedigend ist das noch nicht..“ worauf der Presi der Hells Angels meinte „Ja, so ganz einverstanden bin ich mit der Interpretation auch nicht. Ich denke, ein komplexes System ist selbst dann noch deterministisch, wenn es sich

chaotisch verhält, aber keine Zufallselemente enthält. Es ist jedoch nicht mehr berechenbar. Damit reduziert sich die Frage darauf, ob unser Denken, Wollen und Handeln berechenbar ist, nicht ob es deterministisch ist. Es reicht ja bereits, dass das Universum auf Grund der Heisenbergschen Unschärfe nicht deterministisch ist. Aber das eigentliche Problem ist das `Ich`. Die Person, die Persönlichkeit. Wie weit hat das Ich einen Einfluss auf die Bildung der Regeln, oder: Was ist das `Ich` eigentlich?“ „Hier wird es wirklich philosophisch.“ seufzte der President der Bandidos „Ein Forscher des IDI hat dazu ein Modell entwickelt, in dem das Ich-Erlebnis eine Emotion ist. Das funktioniert in Programmen mit künstlicher Intelligenz ganz gut, aber ob das der Weisheit letzter Schluss ist? Ich weis nicht.“

„Also philosophieren liegt mir nicht.“ gestand der Presi der Hells Angels „Als ich zum zehnten Mal gesagt hatte, `Das ist ein Baum`, meinte meine Tante, so habe es bei ihrem verstorbenen Mann auch angefangen, kurz bevor er die Schallmauer erfand und versuchte, sie zu installieren.“ „Zu installieren? Etwa auf dem Computer?“ „Nein, die gab`s damals noch nicht. Anstelle des Gartenzauns zur Straße hin.” „Und? Hat er sie dann noch installiert?“ „Ja. Verhängnisvollerweise. Eines Abends, er fuhr wie üblich besoffen nach Hause, hat er sie dann durchbrochen.” „Schmerzhaft, schmerzhaft.“ „Er hat`s vermutlich gar nicht mehr gespürt. Als sein Auto schon fast im Garten gelandet war, ging ihm noch schnell etwas durch den Kopf..“ „Lass mich raten: Der Frontspoiler?“ „Nein, die Haltestange vom Gartentor.“

*

Etwa acht Stunden zuvor in einem ganz besonders geheimen Geheimbunker der Regierung der BRD. „Und die fahren wirklich nur durch?“ „Ja. Die wollen nach Afrika. Nach Darfur.“ „Dann wäre es nicht besonders schlau, wenn wir sie aufhalten würden. Reisende soll man ja bekanntlich ziehen lassen, und vielleicht werden wir sie so ja endgültig las. Austoben können sie sich dort ohnehin viel besser als bei uns.“ „Eben. Und vielleicht können wir sogar zwei oder drei Probleme auf einmal lösen..” „Probleme lösen? Wieso das denn? Das ist doch sonst nicht unsere Art..“ „Diesmal müssen wir gar nichts machen, einfach nur nichts tun und es aussitzen..” „Das klingt schon besser.“ „Höchstens ein wenig reden..” „Das geht auch noch. Aber nur, wenn es Wählerstimmen bringt.” „Bringt es. Die glauben dann alle, wir hätten uns ernsthafte Gedanken..“ „Gedanken?“ „Das komische Zeug, das einem so durch die Birne geistert, wenn man gerade mal nicht Blödzeitung liest oder in die Glotze starrt..“ „Ach, das..“ „Ja. Die glauben dann, wir hätten uns ernsthafte Gedanken gemacht und ein paar Probleme gelöst. Und ganz nebenbei können wir sogar die Entsorgungsgebühren für ein paar Tonnen alter Waffen und abgelaufener Munition sparen.“ „Wie das denn?“ „Wir sagen denen, wo das Zeug liegt, dass es nicht bewacht wird und sie den Müll haben können, wenn sie ihn wollen.“ „Brauchen werden sie den Mist,

wenn sie in Darfur etwas erreichen wollen..“ „Eben. Also geben wir dem Wachpersonal einen Tag unbezahlten Sonderurlaub.“ „Aber wieso eigentlich gleich drei Probleme?“ „Sogar vier, wenn ich es mir recht überlege. Wir werden die Rocker los, brauchen die Schrottwaffen nicht zu entsorgen, können morgen das Wachpersonal entlassen, weil`s ja nichts mehr zu bewachen gibt und alle denken, wir würden den armen Schweinen in Darfur helfen..“ Ein vielstimmiger, schallender Lachkrampf erschütterte den Bunker…

*

Kurz hinter Karlsruhe hing ein plakatartiger Wegweiser an einer Autobahnbrücke: `Nächstes unbewachtes Waffenlager 12 km`. Worauf der President der Hells Angels den Roadcaptain fragte: „Haben wir eigentlich Waffen mitgenommen?“ „Nicht dass ich wüsste..” „An so was hab ich auch nicht gedacht. Eigentlich wollte ich die Kinderschänder in Darfur nur gründlich verprügeln und ihnen die Eier ausreißen, aber Waffen? Hm. Nein.“ Der Presi der Hells Angels dachte kurz nach, meinte dann „Hat Alfons nicht etwas von einem Bürgerkrieg erzählt? Die Dschandschawid erschießen wahllos Leute und so?” „Ja, stimmt. Jetzt, wo du es sagst..“ erinnerte sich der President der Bandidos. „Also für mich klingt der Wegweiser wie eine Einladung.” „Die wir nicht abschlagen können.” Zustimmendes Gemurmel aus dem Tross.

`Ausfahrt zum unbewachten Waffenlager 1 km` „Die nehmen wir.“ „Gebongt.“ Der Konvoi wurde langsamer, mehrere Tausend Motorräder und fast ebenso viele Kleinbusse bremsten ab, bogen in die Ausfahrt und folgten auf den nächsten Kilometern den Wegweisern `Zum unbewachten Waffenlager`. „Klingt wie ein Gasthaus. Zum bekifften Eber oder so.“ „Hm. Wenn es dort keine Waffen gibt, dann vielleicht einen großen Eisbecher.” „Und Eiswaffeln!“ „Waffeln mag ich eh lieber als Waffen.“ „Ganz deiner Meinung.“ Die Spekulationen darüber, was sie wohl am Ziel ihres Abstechers erwarten würde, nahmen zu, je näher sie ihm kamen.

Die gut ausgebaute Landstraße unter ihnen führte in einen Wald, dort entlang eines hohen Stacheldrahtzauns und schließlich zu einem Stahltor, an dem ein Schild hing `Unbewachtes Waffenlager`. Sie hielten vor dem Tor, ein Member meinte „Ich seh aber keinen Eisbrecher..“ „Eisbecher, Mann, Eisbecher.“ und der President der Hells Angels sagte zum Roadcaptain „Aufmachen.“, worauf dieser zum Tor ging, seinen Kuhfuß aus der Jacke zog, ihn ansetzte und merkte, dass das Tor gar nicht abgeschlossen war. Schulterzuckend steckte er den Kuhfuß zurück. „Dachte, die Deutschen sind immer so gründlich..” und schob das Tor auf. Sämtliche Maschinen und Kleinbusse fuhren auf das Gelände, verteilten sich zwischen den Hallen, konnten tatsächlich nirgends eine Menschenseele entdecken.

*

„Die 80 LKWs nehmen wir mit, sonst kriegen wir nicht alles in die Kleinbusse." Der Presi der Hells Angels bestaunte gerade eine Flotte antik aussehender ehemaliger DDR Lastwagen, die sauber geputzt in einer riesigen Halle standen. „Das sind sogar 81." stellte der Roadcaptain fest, delegierte ein paar der Mitfahrer aus den Kleinbussen in die Halle und verschwand dann wieder in Richtung zum Sprengstofflager, wo er den Presi der Bandidos traf. „Hier ist Dynamit. Sieht zwar nicht mehr ganz frisch aus, tropft aber noch nicht." „Das laden wir auf die LKWs." „Gebongt."

Einen Tag später war das Lager leer, die Busse und LKWs voll und die Hells Angels sowie die Bandidos schwer mit Waffen behängt, ebenso deren Maschinen. „Jetzt fressen wir noch die Kantine leer und dann geht`s wieder los." „Au, ja!"

Ganz hatten sie das nicht geschafft, denn an die Kantine angeschlossen war ein Lager mit EPAs, die zwar allen ganz ausgezeichnet schmeckten, aber von der Menge her einfach zuviel waren. Also wurden sie auch aufgeladen. Die beiden Presis und der Roadcaptain gingen noch einmal durch die leeren Hallen um festzustellen, ob sie nicht etwas Brauchbares übersehen hatten, gelangten dann in die verwüstete Kantine und legten vor dem langen, mit Stahlblech verkleideten Tresen eine kurze Denkpause ein. „Ham wir alles?" „Ich denk schon." „Also hier ist nichts mehr."

„Das muss begossen werden." Worauf sich die beiden Presidents und der Roadcaptain vor die völlig vergammelte und verrostete Stahlfront stellten, ihre Hosenschlitze öffneten und den braunen Müll voll pissten. „Das war echt höchste Zeit." „Genau. Das musste einfach sein." „Wenn ich das nicht getan hätte, wäre ich explodiert."

*

Inzwischen im streng geheimen Geheimbunker. „Ruf mal an der Schweizer Grenze an, sag ihnen, dass sie die Rocker durchlassen sollen, wenn sie ihre Grenzhäuschen behalten wollen. Die Typen haben jede Menge altes Dynamit mitgenommen, und da tropft schon das Nitro raus. Außerdem sind die im Auftrag der UNO unterwegs."

*

„Erstaunlich, wie leer die Autobahn ist.." „Ja, das ist das schöne an der BRD. Hier gilt: `Frei Fahrt für freie Biker.`" Den Wegweisern nach waren es noch knapp 20 Kilometer bis zur Schweizer Grenze, und einige Members

diskutierten, ob die Schweiz inzwischen zu Europa gehörte oder nicht. Offensichtlich tat sie das, denn die rund zehntausend Motorräder und knapp ebenso viele Kleinbusse wurden weder angehalten noch kontrolliert. Erst hinter dem Vierwaldstädter See gab es ein kleines Problem. In Form eines Umleitungsschildes. „Also ich glaub nicht an Umleitungen.“ „Ich auch nicht. Und an rote Ampeln schon zweimal nicht.“ Die Presidents waren sich einer Meinung, nur der Roadcaptain überlegte laut „Wenn der Gotthard Tunnel wirklich gerade renoviert wird, können wir da nicht durch. Auch nicht mit Gewalt. Im übrigen finde ich Landstraßen ohnehin viel schöner, da sieht man wenigstens was von der Gegend. Aber in einem Tunnel? Nur Wände und Neonlicht.” Worauf im Funk ein Raunen vom Tross zu hören war, das nach “Landschaft!” „Mag keine Tunnels..“ „Will Serenaden fahren..“ klang, was den Presis den Entschluss erleichterte „Also gut, wir fahren die Gotthardlandstraße.“

Oben am Pass angelangt legten sie eine kurze Rast ein, bei der der Roadcaptain seinen Scotty Blick aufsetzte. „Was ist?“ wollte der President der Hells Angels wissen. „Was hat der eine vorhin mit `Serenaden fahren` eigentlich gemeint?“ „Ach, den kenn ich. Der fährt tierisch gerne im Gebirge Serenaden, im Sommer auch manchmal mit den Kojak einen Fluss herunter und..” „Ah! Der war das!“ „Genau.“

*

Im Hafen von Genua wartete bereits der Motoradträger HUMBUG, den Ghadafi der UNO kostenlos zur Verfügung gestellt hatte. Um die etwa 30000 Maschinen und fast ebenso viele Kleinbusse nach Libyen zu transportieren, würde er zwar relativ oft fahren müssen, aber so extrem eilig hatten es nicht alle Teilnehmer der Expedition. Die beiden Presidents, der Roadcaptain sowie eine Gruppe von Onepercentern fuhren zusammen mit einem beträchtlichen Teil der Ausrüstung, darunter die 81 LKWs, als erste nach Afrika, während alle anderen auf einem Gelände nahe der Stadt campierten. Ein Ereignis, das als `Woodstock des 21. Jahrhunderts` in die Geschichte eingehen sollte.

Wenige Tage nach der Abfahrt aus Genua legte die HUMBUG in Tobruq an, Ghadafi begrüßte die Presidents und ihr Expeditionscorps persönlich und bereits am nächsten Morgen brach die Gruppe auf, die Sahara entlang der Ägyptisch Libyschen Grenze zu durchqueren. Ghadafi hatte im Abstand von jeweils einigen hundert Kilometern Treibstoff und Nahrungsmittel Depots anlegen und an dem Punkt, an dem die Grenzen von Tschad, Sudan und Libyen sich trafen, ein gigantisches Wüstenlager aufbauen lassen, von dem aus die Hells Angels und Bandidos ihren Vorstoß nach Darfur wagen sollten. Zusätzlich zur HUMBUG fuhren jetzt auch noch die MUMPITZ und die TINNEF auf der Strecke Genua Tobruq, um die Hells Angels, die Bandidos und einige andere

Gruppen, die sich ihnen kurzfristig angeschlossen hatten, von Italien nach Afrika zu bringen.

*

Am Abend saß der harte Kern der Hells Angels und der Bandidos um einen Grill, auf dem sich ein Hammel drehte. Einige der Anwesenden sahen den Funken nach, die aus dem offenen Feuer in den dämmernden Himmel flogen, der Roadcaptain stand etwas abseits, blickte nach Süden, wo es nur noch vier Kilometer bis zum Tschad waren, dann nach Osten, wo man weit in den Sudan hinein schauen konnte. Seine Gedanken galten der Treibstoffversorgung, um die Reichweite der Maschinen und um die riesigen Entfernungen in Afrika. So waren es bis an das Ende der Krisengebiete in Darfur weit über tausend Kilometer. Das bedeutete, sie würden Treibstoffdepots, Nachschubbasen in Darfur anlegen und gegen die Dschandschawid und zusätzlich auch noch gegen die Sudanesische Armee verteidigen müssen. Zwar hatten sie in dem unbewachten Waffenlager auch schultergestützte Flugabwehrraketen aus ehemaligen DDR Beständen gefunden, aber weit würden sie mit wenigen hundert Raketen wohl kaum kommen. Irgendwie musste er das Versorgungsproblem lösen, Tankstellen mussten her, aber selbst mit seinem besorgtest möglichen Scotty Blick kam ihm keine zündende Idee.

Der President der Bandidos ging zu ihm, meinte „Morgen schicken wir ein paar Gruppen zur Aufklärung nach Darfur. Jede Maschine kann in Reservekanistern Treibstoff für etwa 1000 Kilometer mitnehmen, was eine Reichweite von 500 Kilometern bedeutet. Ein paar von uns haben Satellitentelefone, Handys funktionieren hier nicht und im UHF Band kommen wir nur wenige Kilometer weit, aber GPS geht astrein, also wissen wir zumindest immer, wo wir gerade sind.“ „Wenigstens etwa. Aber das mit der Treibstoffversorgung wird noch ein echtes Problem werden. Ich hab mir das alles nicht so, so..“ „Großflächig?” „Genau. Vorgestellt. Wenn wir so etwa 200 Kilometer tief im Land eine sichere Basis einrichten könnten, wär das schon die halbe Miete.” „Ja. Hab ich auch schon überlegt. Aber wir können davon ausgehen, dass die Dschandschawid und die Banditen in Khartum das auch wissen.“ erwiderte der Presi der Bandidos mit bemerkenswerten ernster Miene. „Ich rede mal mit Monty. Vielleicht hat der eine Idee.“, womit er zurückging zum President der Hells Angels und den Roadcaptain mit seinen Gedanken alleine lies.

Etwas später, es war bereits dunkel, brachte ein Member der Hells Angels dem Roadcaptain ein großes Stück vom gegrillten Hammel und eine Flasche Bier, etwas, das hier in der Wüste durchaus knapp war. „Und? Hat Dwight schon einen Plan für morgen?” „Noch nichts Konkretes, aber er redet gerade mit Monty, mal sehen, ob sie zusammen einen Geistesblitz erleben. Ich denke jedenfalls, das wird heute noch eine lange Nacht.“

In einem Zelt saßen Monty, Dwight und Roadcaptain um einen Kartentisch, auf dem die neusten Satellitenfotos der Region von Google Earth lagen. Monty deute auf einen Punkt am sechzehnten Breitengrad, sah kurz zu den beiden Anderen und meinte dann „Wenn wir hier ein Basislager einrichten, können wir fast 80 Prozent der Gebiete von Darfur erreichen. Strategisch scheint mir der Ort auch recht günstig, sollte wirklich die Sudanesische Luftwaffe angreifen, können wir uns schnell in den Tschad zurückziehen. Und ob sie es wagen, uns dahin zu folgen, möchte ich bezweifeln.” Dwight nickte anerkennend „Das ist es. Ich denke, einen besseren Ort werden wir nicht finden, und wir können ihn bequem von hier aus erreichen.” Auch dem Roadcaptain gefiel die Wahl „Das klingt gut. Wir sollten dort aber gleich einen richtigen Stützpunkt aufbauen..” Eine Entscheidung, mit der ein bisher vollkommen bedeutungsloser Flecken in der Sahara in die Geschichte eingehen sollte: Der Schnittpunkt des 16. nördlichen Breitengrads mit dem 24. östlichen Längengrad, `Hells Gate`.

*

Laut GPS hatten die acht Maschinen des Erkundungstrupps soeben den 12. Breitengrad von Nord nach Süd überfahren, befanden sich etwa 50 Kilometer westlich von Nyala. Weder von den Dschandschawid noch von den Bewohnern dieses Landstrichs war auch nur der Hauch einer Spur zu entdecken. Dafür waren die Biker durch eine Vielzahl zerstörter Dörfer gefahren, hatten getötete Rinder, Ziegen und Schafe am Straßenrand gesehen, dazwischen immer wieder Wracks von Handkarren, von Fahrrädern und gelegentlich ausgebrannte Lastwagen. Ein apokalyptischer Anblick, ein Mad Max Film, nur in real. Keiner hatte während der letzten 300 Kilometer auch nur ein Wort gesprochen, diese Todeslandschaft schlug selbst dem härtesten Onepercenter auf das Gemüt.

„Das ist der südlichste Punkt unserer Fahrt. Wir tanken aus den Reservekanistern und vergraben die leeren Kanister dann hier. Dadurch werden wir etwas leichter, und schaffen es vielleicht zurück zum südlichsten Lager. Tankstellen gibt es hier wirklich nirgends, und selbst wenn, sind sie niedergebrannt.“ Der älteste der Biker, gleichzeitig der Anführer der Gruppe, stellte seine Maschine auf den Seitenständer, stieg ab und schnallte einen Kanister los, die anderen folgten seinem Beispiel.

Weiter im Süden sägte ein Rasenmäher durch die Luft. „Setzt die Air America jetzt auch Kleinflugzeuge ein?” „Scheint so.“ „Also durch die ASU kommt der mit der Rußwolke aus dem Auspuff auch nicht mehr..” „So wie das aussieht, kommt der sowieso nicht mehr zur ASU, das ist auch keine Rußwolke, sondern dem sein Motor brennt! Und er stürzt ab!” „AUFSITZEN!“

But the night begins to turn your head around
And you know your going to lose more then you found
Yes the night begins to turn your head around

(Lene Lovich, The Night)

Kapitel 11:

Eine mondlose, stockdunkle Nacht, der lehmige Pfad ging langsam in einen sandigen Pfad über, und von den vier Dimensionen, die einen Ort in der Raumzeit beschrieben, war nur die Vierte bekannt. So ungefähr zumindest. Na ja, eigentlich nicht einmal das, aber der Wochentag war bekannt. Obwohl sie ja nach Osten geflogen waren, und dabei womöglich über die Datumsgrenze.. Egal. Zumindest der Monat war bekannt. Oder hatte der April nicht bloß 30 Tage? Dann konnte hier vielleicht bereits Mai sein…

„Harkan, bist du sicher, dass die Richtung stimmt?“ Das klang nach Trisong. „Logesch. Sind wir Jedi oder sind wir Jedi? Die Nacht ist mit uns.” „Die Nacht ist mit uns.“ Was wie ein mehrstimmiges sakrales Echo klang. „N`Ptau g`sta`k. Akk`n pat`ga` kap!” „Was hat er gesagt?“ „Nbdau gschdak. Aggn padga gap!” „Ja dann.“

*

Es begann zu dämmern, die schwarze Felswand links neben den sieben Jedi nahm ganz langsam eine orangerote Färbung an. Als sie um die nächste Biegung kamen, entdeckten sie einen Mann auf einem Stein sitzend, der, eine Federmaske im Gesicht tragend, mit kleinen Holzstöckchen, die vor ihm im Sand lagen, experimentierte. Als die Jedi näher kamen, nahm er die Maske ab, stand auf und sagte in akzentfreiem Französisch: „Ihr seid die, die nach der Abkürzung suchen.” und ging los.

„Alle reden von dieser Abkürzung, was hat es damit eigentlich auf sich?” Harkan verstand nicht wirklich, was der Mann von ihnen wollte. „Ihr seid die, die denen helfen wollen, die Hilfe brauchen.“ „Ja, schon. Aber wir haben sie noch nicht gefunden.“ „Deshalb bin ich hier.“ „Du kannst uns hinführen?” „Nein. Aber ich zeige euch die Abkürzung.” „Und wohin geht die Abkürzung?” „Ins Altneuland.“

Trisong drängte sich vor „Und leben im Altneuland die, denen wir helfen sollen?“ „Nein. Dort leben die, die euch helfen, denen zu helfen, die Hilfe benötigen.” Harkan sah Trisong an, die zuckte mit den Schultern, sah zu Vivian, die intensiv ihre Fingernägel begutachtete, dann zu Manfred, der sein Stirnband mit der Japanischen Sonne zurecht rückte, schließlich zu N`gsanu, der aber

irgendwie unbeteiligt wirkte und zu Olga, die sich, die Pause nutzend eine Zigarette drehte, bis endlich Simon meinte „Etwa zum Altneuland von Herzl?“

Der Mann mit der Federmaske lächelte, antwortete dann „Nicht direkt. Das war eine Utopie, eine sehr durchdachte zwar, aber eben eine Utopie, die zwar realisiert wurde, was sich aber von Herzls Utopie ein wenig unterscheidet. Das reale Altneuland, das nicht nach Herzls Utopie geplant war, liegt in Afrika, im Ursprung, an einem Ort, an dem Freunde leben.“ Simon wirkte plötzlich nervös, ganz so, als würde er verstehen, was er eben gehört hatte „Aber du meinst nicht das Land, das uns die Briten anstelle Palästinas angeboten haben?“ „Nein. Es geht auch nicht um das Land. Es geht um die Leute.“ Simon bohrte weiter „Ich bin nicht sicher, ob ich dich richtig verstehe. Weist du denn, was Altneu bedeutet?”

Jetzt mischte sich Manfred mit ein „Vermutlich geht es um etwas, das zwar alt ist, aber neu benutzt wird..“ Der Mann winkte abwehrend mit seiner Federmaske „Nein. Du solltest den Golem lesen. Rabbi Löw hat ihn in der Altneuschul hergestellt, nicht das Buch, das ist von Mayrink, den echten Golem. Und wer Prag kennt, kennt auch die Legende, nach der die Altneuschul aus Steinen des zerstörten Tempels gebaut ist, und daher abgerissen werden muss, wenn der Tempel wieder aufgebaut wird. Altneu kommt aus dem Hebräischen und heißt `Nicht für immer`. Ob Theodor Herzl das gewusst hat, als er den Roman schrieb, weis ich jedoch nicht, obwohl man davon ausgehen kann, denn er war ein gebildeter Mann.” „Vielleicht ist es auch ein Wortspiel: Ein altes Land, ein neuer Staat..“

Simon nickte „Woher kommt es, dass du von solchen Dingen weist?” „Ich bin ein Anthropologe von den Dogon, unter anderem zumindest. Und ich hab lange Europa bereist, um die Menschen dort besser zu verstehen..“ Simon ergänzte an die anderen Jedi gerichtet „Eigentlich schreibt mal es `al tnai`, und es heißt `nicht für ewig`. Alt Neu ist ein Irrtum, weil es so ähnlich klingt. Hat sich aber, wie das bei Irrtümern so üblich ist, gehalten und eingebürgert.”

„Mhm. Der extreme Eisengehalt im Spinat..“ kommentierte Olga, „Und Goethes `mehr Licht`” meinte Manfred, „N`ka`ta`ga ja`ta`gala, n`ga`: Bigfoot.“ folgte von N`gsanu, „Und Rehe sind die Weibchen von den Hirschen.“ „Und Fleisch löst sich in Cola auf.” „Frank Tower hat drei Schiffsuntergänge überlebt.” „Und in den Niederlanden zahlen die Leute Gardinensteuer.“ „Und Hochgeschwindigkeitsgeschosse töten bereits bei einem Streifschuss.“ „Einstein war total schlecht in der Schule“ „Und man kann komplett in Treibsand versinken.“ „Und Menschen können sich spontan selbst entzünden.” „Und Rudolph Fentz hat..“ – „SCHON GUT! WIR HABEN ES JA VERSTANDEN!“

Alle blickten auf Simon, der davon jedoch kaum etwas mitbekam, da er angestrengt nachdachte „Hat dieses Altneuland etwas mit Herzls Judenstaat zu tun?“ „Nur sehr bedingt. Es ist wie im Altneuland Roman laizistisch, aber es ist eine anarchistische Gesellschaft. Entspricht in etwa dem von Marx beschriebenen Endzustand der staatlichen Entwicklung.“ „Du meinst, die Leute leben ohne Herrschaft, gewaltfrei und handeln ausschließlich aus Einsicht?“ „So in etwa, nur nicht ganz so idealisiert. Es sind ja reale Menschen, keine fiktiven Romanfiguren. Sie haben alle ihre Stärken und Schwächen, keiner ist perfekt, aber alle versuchen, so zu handeln und zu leben, wie sie es für richtig halten.”

„Und? Funktioniert das?“ kam Harkans skeptischer Einwand. „So leidlich.“

*

Sie spazierten los, der Sonne entgegen, die sich als blutroter Kreis langsam über den Horizont schob und die Schatten der Acht an die Felswand warf, was jedoch keiner von ihnen bemerkte, bedauerlicherweise, denn das Bild hatte etwas dramatisches, schien einen Aufbruch zu symbolisieren, hätte perfekt in einen Hollywoodschinken gepasst. Aber leiden sahen es nur ein paar Vögel, die sich jedoch nicht für dramatische Schattenwürfe oder heroische Aufbrüche interessierten, sondern nur für Thermik, Regenwürmer und Nistmaterial. Na gut. Und für Körner. Von mir aus auch für Vogelfutter. Meinetwegen auch für Aas, falls es Geier sind, aber wir wollen nicht abschweifen.

Die staubtrockene Landschaft schien endlos und trotz ihrer Gleichförmigkeit, alle zwanzig Meter ein Baum, dazwischen Sand, traf der Blick der Wanderer nie auf Langeweile, da die Konstanz nur auf den mittleren Maßstab zutraf. Im Kleinen sah jeder Baum, jeder Baumgruppe, jeder Felsen anders, neu, spannend aus und im Großen kam die Abwechslung durch die in die Gegend eingestreuten kleinen Dörfer, deren Lehmbauten und Strohhütten, mit ihren grünen Bäumen dazwischen und den vielen freundlichen Menschen, und dann wieder kilometerweiter Menschenleere, dazu das besondere Licht eines klaren wolkenlosen Tages in Afrika, das konnte schon eine starke Faszination und Lust auf mehr sehen zu wollen auslösen. Und selbst hier fand man an den seltsamsten Stellen die weit verbreiteten `Stop Excision` Plakate. Geschrieben, nicht als Comic oder Piktogramm, was natürlich bei einer Analphabetenquote von etwa achtzig Prozent besonders sinnvoll war. Andererseits sprach sich die Bedeutung der Plakate schnell herum..

Als sie wieder an einem der Plakate vorbei kamen, wollte Trisong vom Traumwanderer, wie er sich selbst bezeichnete, da seiner Meinung nach Namen keine Bedeutung hatten, wissen „Was ist eigentlich `World Vision Mali`?“ „Eine Hilfsorganisation, die versucht, die Leute hier zu überreden, den Unsinn mit der Beschneidung bleiben zu lassen.” „Und? Haben sie Erfolg?“ „Es geht

alles sehr langsam..“ Dann ließ sie sich auch noch den restlichen Text, zwei kurze Sätze auf Toro Soo, der hier gebräuchlichen Dogon Sprache übersetzen, war aber von deren Wirksamkeit nicht wirklich überzeugt. Bis ihr einfiel, dass das eh kaum jemand lesen konnte, und da es der einzige Text weit und breit war, den Leuten vermutlich gerade deshalb im Gedächtnis haften blieb. Vielleicht doch kein so dummes Konzept.

Gegen Mittag, oder eigentlich bereits am frühen Nachmittag, erreichten sie ein Dorf mit einer Gaststädte, einem Bayrischen Biergarten nicht unähnlich, und die sieben Samovar beschlossen, hier erst einmal in aller Ruhe zu Essen und das örtliche Bier zu probieren, was auch dem Traumwanderer durchaus gelegen kam. „Aber trinkt nicht zuviel von dem Hirsebier, es enthält viel Alkohol und der wirkt bei der Hitze besonders stark.”

Im Biergarten hing an der Wand einer Strohhütte eine Holztafel, auf der etwas in lateinischen Buchstaben geschrieben stand, das Harkan zwar lesen, aber nicht verstehen konnte. Hinter jedem Wort stand eine Zahl, weshalb er die Tafel sofort als Speisekarte interpretierte und den Traumwanderer um eine Übersetzung bat. Ein Gefallen, den dieser den Samovar gerne erwies. „Das ist ja extrem preiswert!“ rutschte es Olga heraus, der noch der Schock, ausgelöst von den Preisen in New York, in den Gliedern steckte. Der Traumwanderer nickte „Anders ginge das hier auch nicht. Mali ist eines der ärmsten Länder der Welt, drei viertel der Bevölkerung haben weniger als einen Dollar pro Tag zur Verfügung, und daran passen sich die Preise der Dinge an.” Harkan sah in die Runde der anderen Gäste, meinte dann „Die Leute hier wirken aber weder arm noch niedergeschlagen oder deprimiert..“ „Ja, sie sind sehr Stolz. Eine bäuerliche Gesellschaft, mit Werten, die man in Europa in dieser Form genauso findet. Nur vielleicht nicht so oft. Aber schätz sie nicht falsch ein, die Leute hier sind nicht die `edlen Wilden`, wie man sie aus Abenteuerromanen kennt, sondern reale Menschen. Sie denken und handeln genau wie jeder von euch, haben ihre Wünsche und Hoffnungen, ihre Pläne für die Zukunft, und die unterscheiden sich nicht so sehr von denen der Europäer. Nur geht es hier nicht um ein neues Auto, sondern vielleicht um neue Sohlen für die Sandalen, aber das Prinzip ist das selbe.” „Hm. Verstehe. Aber für `edle Wilde` hätte ich sie eh nicht gehalten. Die sehen alle weder edel noch wild aus, sondern ganz normal. Das sind genau die selben Leute, wie man sie überall trifft.” „Eben.“

Und Harkan hatte schon berufsbedingt einen Blick für Leute, schaffte es erfahrungsgemäß in Sekundenbruchteilen einen Menschen einzuordnen und irrte sich dabei nur extrem selten. Als die Acht gegessen hatten und noch ein wenig vom Hirsebier kosten wollten, beschlossen Vivian, die den ganzen Tag noch kaum ein Wort gesprochen hatte, und Olga, sich das Dorf anzusehen.

Nicht weit vom Biergarten entfernt saßen zwei junge Frauen vor einer Strohhütte und unterhielten sich angeregt, unterbrachen als sie die beiden Fremden sahen und winkten ihnen zu. Olga fragte, ob sie Französisch sprachen, was eine der Frauen bejahte und den beiden anbot, sich zu ihnen zu setzen. Was Olga und Vivian gerne annahmen. „Vielleicht erfahren wir jetzt aus erster Hand etwas über die Beschneidung..” meinte Vivian, ebenfalls auf Französisch, aber eigentlich an Olga gerichtet. Fili, die Frau, die sie angesprochen hatte, antwortete „Ja klar. Da seid ihr hier an der richtigen Adresse. Kommt doch ins Haus.“ Alle vier gingen in die Hütte, wo zwei alte Frauen um eine offene Feuerstelle saßen und Fladenbrot zubereiteten. Fili sprach mit ihnen auf Toro Soo, die beiden Alten standen auf, gingen nach hinten in die Hütte und Fili bat die beiden Samovar, ihnen zu folgen, was diese auch taten. Dann meinte sie zu Vivian „Setz dich doch hier hin..“ und deutete dabei auf einen Holzschemel. Sie setzte sich, die zweite junge Frau und die Alte griffen nach ihren Knien und zogen sie auseinander, die andere Alte ging mit einer Schere klappernd auf Vivian zu und Fili meinte zu Olga „Das macht fünf Dollar pro Beschneidung.” und hielt dabei die Hand auf, worauf sich Vivian entsetzt vom Hocker rollte und beide Samovar schreiend aus dem Haus liefen.

Hinter ihnen bogen sich die Frauen vor Lachen, während Vivian und Olga mit Panik im Gesicht davonrannten, in den Biergarten einbogen und hinter dem Tisch der Samovar in Deckung gingen. Völlig außer Atem berichteten sie „Die wollten uns beschneiden! Für fünf Dollar!“ keuchte Vivian „Wir sind denen gerade noch entkommen..“ presste Olga schwer atmend heraus. Jetzt fing auch noch die Wirtin an, laut zu lachen, sagte dann etwas auf Toro Soo zum Traumwanderer, was dieser verblüfft zur Kenntnis nahm, dann grinsend übersetzte „Die haben euch verarscht. Das machen sie mit allen Touristinnen, die irgend etwas zum Thema Beschneidung sagen. Damit habt ihr dem Dorf für Wochen Stoff zum Lachen gegeben..” Auf den Gesichtern der beiden erschien der ungläubige Ausdruck des Verstehens „Hm. Wer den Schaden hat, spottet jeder Beschreibung..“ „Das hätte Freud noch erleben sollen. Ich glaub, in diesem Land sind es die Frauen, die Kastrationsangst entwickeln.“ Lautete Trisongs etwas verstörter Kommentar.

*

Die beiden Geschockten tranken zur Beruhigung erst einmal ein Hirsebier, das ihnen die Wirtin spendiert hatte, die immer noch leise vor sich hinkicherte, als eine Frau, Harkan schätzte sie auf Mitte Vierzig, bekleidet mit dem buntesten Kleid, das die Samovar in dieser Gegend bisher gesehen hatten, in den Biergarten marschierte, zielstrebig zu den Samovar ging, sich vor deren Tisch aufbaute und zu den weiblichen Samovar sagte „Aha. Ihr seid also die `Opfer`.“ „Opfer?“ Trisong ahnte zwar, worum es ging, verstand aber trotzdem nicht.

Die Frau schob Harkan ein Stück zur Seite, N`gsanu hatte freiwillig Platz gemacht, und sie setzte sich Trisong gegenüber auf die Bank. „Vielleicht sollte ich mich erst einmal vorstellen: Ich bin Fatima Mubana, eine Mitarbeiterin von Plan Mali.“ „Was für ein Plan?” kam prompt Olgas Frage. „Plan International, eine Nichtregierungsorganisation, die aber mit der Regierung von Mali und mit anderen NGOs zusammenarbeitet.“ „Dann sind die Plakate hier von euch?“ „Nein, die sind von World Vision, und mit denen hab ich nicht viel zu tun. Das ist eine evangelikale Organisation, die sich gerne selbst darstellt, mit Produktplacement in Fernsehserien, gekauften Zeitschriftenartikeln, Organisation von christlichen Musikveranstaltungen, wobei ich mich frage, was das eigentlich mit Entwicklungshilfe zu tun hat, trotzdem ist es eine der größten Hilfsorganisationen mit dem womöglich umfangreichsten Spendenaufkommen. Vielleicht ist das sogar gerade deshalb so.“ Olga sah sie ein wenig erstaunt an „Klingt so, als ob du sie nicht mögen würdest..“ „Das kann man so nicht sagen. Ich finde nur, es gibt bessere Vorgehensweisen als deren, aber schlecht sind die deshalb auch nicht.“

Harkan, der noch ein Stück weiter zur Seite gerutscht war, um von Fatimas gestenreicher Vortragsweise keine blauen Flecken zu bekommen, meinte „Hm, ich hab schon vom Konkurrenzkampf der Hilfsorganisationen gehört, es leben ja viele Leute davon, vor allem in deren Verwaltungsapparaten. Kann es sein, dass deine Meinung..“ „Kann sein. Man ist sich selbst gegenüber ja nie wirklich objektiv, schon gar nicht, wenn man sich stark mit seiner Tätigkeit identifiziert, sich vielleicht sogar darüber definiert. Und mir ist das Dilemma der Hilfsorganisationen durchaus bewusst: Wenn sie zu klein sind, können sie nichts bewirken, sind sie zu groß, benötigen sie eine riesige Verwaltung. Ich vermute, dass die mittleren am effizientesten arbeiten, bei den ganz kleinen bin ich eher skeptisch, zu viele davon werden nach dem Motto gegründet: `Ich bin pleite, ich will nicht arbeiten, also sammle ich Spenden.’ Aber dagegen gibt es in vielen Ländern `Spenden-TÜVs`, die aber auch nicht jedem permanent auf die Finger schauen können. So hat zum Beispiel World Vision vor zehn Jahren selbst gemerkt, dass in Österreich die Geschäftsführerin über eine Million Euronen veruntreut hat.“ „Heftig. Und was ist mit der passiert?“ „Drei Jahre Knast.“ „Hm. Wo gehobelt wird, span Ferkel.“

Die dicke Frau sprach weiter „Von den kleinen Organisationen gibt es nur eine, zumindest weis ich nur von einer, der ich vorbehaltlos traue. Das ist die von Rüdiger Nehberg, ihr wisst schon, Sir Vival. Das sind nur zwei Leute, was bedeutet, dass wirklich ALLE Spenden dort ankommen, wo sie hin sollen.“ Harkan nickte „Stimmt. Nehberg kenn ich. Was der macht, hat Hand und Fuß.”

Fatima entspannte sich ein wenig, lehnte sich zuerst zurück, was auf einer Bank ohne Lehne wenig Sinn macht, stützte sich dann mit den Ellbogen auf den Tisch und begann „Aber eigentlich bin ich hergekommen, um mit euch zu reden.“ Sah

dabei Trisong, Olga und Vivian an. „Euren Schreck scheint ihr inzwischen ja verdaut zu haben. Ich hoffe, ihr nehmt den Frauen ihren zugegeben etwas derben Humor nicht übel, aber ihr wisst ja, Touristen verscheißern hat schon immer weltweit Tradition. Als Jugendliche war ich einmal mit meinem Onkel in Bayern, und was ist passiert? Ich wurde prompt zum Wolperdinger fangen geschickt.“ „Onkel?“ „Wolperdinger?“ „Ich hab Verwandte in Algerien. Was in Europa der reiche Onkel aus Amerika ist, ist hier der rei..“ „Verstehe.“ „Und ein Wolperdinger ist ein bayrisches Fabelwesen.“ „Wie Nessie?“ „Nur nicht so groß.” „N`takaga `gta: Yara-ma-yha-who?” „Noch kleiner. Und frisst keine Kinder. Aber wieso kennst du dich mit Australien aus?“ „`Ka, mak`at ba talt`pa.“ „Ja dann.“

Plötzlich stutzte Fatima „Da fällt mir etwas auf: Wo sind eigentlich eure Kameras?” „Wir haben keine.“ lautete die mehrstimmige Antwort. „Ihr seid also gar keine Touristen? Hab mich schon über euere seltsame Kleidung gewundert.” „Wir sind Jedi und auf den Weg nach Darfur.“ Klärte sie Manfred auf. „Darfur? Da habt ihr ja noch einiges vor.“

Nach kurzem Kopfschütteln sprach sie an die drei Frauen gewandt weiter „Und ihr interessiert euch also für die Beschneidung? Darf ich fragen, weshalb?“ Olga mochte keine Verhöre, antwortete aber dennoch „Man hört viel darüber, meine Großmutter hat mich sogar davor gewarnt, und es ist ein echtes Aufregerthema.“ „Und was wollt er genau wissen? Wie schlimm es ist? Wie es gemacht wird? Was gemacht wird? Wie verbreitet es ist? Wie der Sex nachher ist? Hm?“ „Ähm. Ich weis nicht. Wir haben eigentlich gar keine Vorstellung. Ich hab nur mal gehört, dass den Mädchen alles zugenäht wird..” „Hier nicht. Das ist mehr im Osten verbreitet. Hier werden nur die Klitoris und die kleinen Labien weggeschnitten.“ „Nur?!?“ Das kam von Trisong und klang auf eine sehr ehrliche Weise spontan entsetzt.

Die Gesichter von Harkan, Manfred, Simon und N`gsanu hatten während des Gesprächs der Frauen langsam aber sehr deutlich ihre Farbe verändert. Bei Manfred sah das reichlich merkwürdig aus, da er zum ersten Mal wirklich gelb wirkte. Einzig dem Traumwanderer merkte man keine Reaktion an, er saß einfach nur still da und beobachtet. Merkte aber, dass sich die vier offensichtlich unwohl zu fühlen begannen, meinte daher „Wir sollten einmal da drüben auf den Hügel klettern, dann kann ich euch den Weg zur Abkürzung zeigen, den wir morgen gehen werden.” „Au, prima!“ „Bin dabei!“ „Sowieso!” „E`kla!“ Und Sekunden später waren sie verschwunden.

Fatima stemmte die Arme in die Hüften, wodurch sie noch breiter wirkte, und beschwerte sich „Typisch! Kaum spricht man ein brisantes Thema an, schon hauen sie ab. Weghören, ignorieren, das ist auch eine Art, mit Problemen umzugehen.” Worauf Vivian sich veranlasst fühlte, die vier anderen Jedi in

Schutz zu nehmen „Sie sind halt an so etwas nicht gewöhnt. Für sie sind Frauen etwas beschützenswertes, und dass Frauen sich gegenseitig so etwas wie Beschneidung antun, erschüttert ihr Weltbild.” Fatima schüttelte schon wieder den Kopf „So einfach ist es nicht. Es ist nicht alleine die Entscheidung der Frauen, sondern ein gesellschaftliches Muss. Unbeschnittene Frauen gelten hier als unmoralisch, nicht einmal als vollwertige Frauen, und sie finden daher keinen Ehemann, sind an manchen Orten sogar gesellschaftlich geächtet. Eine Mutter, die ihre Töchter nicht beschneiden lässt, gilt hier als Rabenmutter, da sie ihrer Tochter die Zukunft verbaut.”

In ihrer Fassungslosigkeit meinte Vivian „Aber die Leute könnten doch wegziehen, in eine andere Stadt, wo sie niemand kennt, und dort weis doch dann niemand, dass die Töchter nicht beschnitten sind..” „Du denkst zu europäisch. Das hier ist eine bäuerliche Kultur, die Leute sind sehr bodenständig, sehr traditionsbewusst und haben eine ganz andere Sozialisation hinter sich, als du sie aus Europa kennst. Ein Dogon definiert sich nicht nur als Individuum, sondern als Mitglied einer Gruppe. Verlässt er diese Gruppe, wird er zum Nichts. Du wirst außerhalb von Sangha kaum einzelne Dogon treffen, sondern nur Gruppen.” „Also kommt weggehen als Lösung nicht in Frage?” „Nein.“

Olga rang sich durch, das Ganze etwas rationaler zu sehen, daher wollte sie erst einmal ein paar Daten „Weis man eigentlich, wie viel Frauen hier beschnitten sind?” „Ja. In Mali sind es etwas über 90%, bei den Dogon 85%. In den Städten etwas weniger, auf dem Land etwas mehr. Und beschnitten wird bei allen drei großen Religionen, das sind hier die Naturreligionen, die Dogon glauben an die Gottheit Amma und betreiben Ahnenkult, das Christentum und der Islam. Dort wird am meisten beschnitten. Die Beschneidung liegt komplett in Frauenhand, wird von traditionellen Beschneiderinnen durchgeführt, meistens Schmiedinnen oder Hebammen, mittlerweile immer öfter schon im Säuglingsalter, ansonsten im Alter von drei bis 15 Jahren, manchmal auch noch später, aber inzwischen wegen des Aids Risikos fast nur noch mit jeweils einer neuen Rasierklinge pro Mädchen. Das senkt zumindest das Infektionsrisiko. Mali gehört zu den fünf Ländern mit der größten Beschneidungshäufigkeit und über 80% der Bevölkerung wollen das so beibehalten.“ Den drei Jedis lief es kalt den Rücken herauf und wieder herunter.

Nachdem Olga mehrmals geschluckt hatte, meinte sie mit brüchiger Stimme „Aber wieso machen die das?“ „In den meisten Volksgruppen werden unbeschnittene Frauen und Mädchen als unrein betrachtet. Die Beschneidung ist daher eine rituelle Reinigung, gleichzeitig denkt man, dass nur beschnittene Frauen heiraten und gebären können. Außerdem spielt sie eine entscheidende soziale Rolle: Nur beschnittene Frauen gehören der Gesellschaft an, sind erst damit sozial abgesichert und speziell im Islam gilt: Nur beschnittene Frauen

dürfen beten. Zumindest hier in Mali, wie es anderswo ist, weis ich nicht, da müsst ihr euch selbst informieren.”

Vivian schüttele den Kopf „Die müssen das doch irgendwie hinterfragen, sich überlegen, wieso sie das machen..” „Ja, tun sie auch. Beschneidung wird wie überall wo sie praktiziert wird, traditionell begründet. Ich kann dir beschreiben, wie es bei den Dogon ist. In anderen Kulturen sind es zwar andere Überlieferungen, andere Mythen, aber das Prinzip ist immer das selbe. Die Dogon glauben an die Schöpfergottheit Amma, den Unsichtbaren, der die Erde und alles Leben geschaffen hat. Amma schlief mit der Erde, seiner Frau, stieß sich aber an einem Termitenhügel, ihrer Klitoris. Er riss den Termitenhügel aus, was einer Beschneidung gleichkommt, und schon war ihm die Erde folgsam. Frauen durch die Beschneidung `folgsam`, gemäßigt und ausdauernd zu machen ist in der Tat eines der Ziele der Beschneidung. Die anderen Begründungen klingen wie Scheinbegründungen, psychoanalytisch gesehen wie Rationalisierungen. Das sind zum Beispiel: Beschneidung ist ein Zeichen, dass die Frau als Erwachsene akzeptiert wird, dass sie bereit zur Verlobung ist, es soll Geburten erleichtern, die Vulva reinigen und so weiter und so fort. Außerdem soll sie die Promiskuität einschränken und die Jungfräulichkeit bewahren. Daneben soll sie die Masturbation verhindern. Während die bei Jungen toleriert wird, gilt sie bei Mädchen als gesellschaftliche Schande, die zu verhindern ist. Und beschnittene Mädchen können nicht mehr masturbieren.” Vivian antwortete mit kreidebleichem Gesicht „Ja, das kennt man auch aus Europa und den USA. Dort wurde im neunzehnten bis zur Mitte des zwanzigsten Jahrhunderts aus den selben Gründen beschnitten.“ „Ich weis. Nur war es dort in erster Linie die skrupellose Geschäftemacherei sadistischer Quacksalber, während es hier `Tradition` ist, die man nicht hinterfragen oder in Frage stellen kann. Die Leute glauben, dass die Beschneidung mit dem Willen ihrer Vorfahren übereinstimmt und daher Segen bringt.”

„Und was geschieht jetzt?“ fragte Trisong vollkommen tonlos, „Man muss doch etwas unternehmen..“ „Ja. Es wird auch viel versucht, aber das wird mehrere Generationen dauern. Und ob man die Beschneidung jemals ganz abschaffen kann, wage ich zu bezweifeln. Ihr wisst ja, nichts hält sich so hartnäckig wie Tradition. Unabhängig davon, wie menschenverachtend sie auch sein mag. Sieht man ja auch in Europa, zum Beispiel an der katholischen Sexualmoral und am Zölibat. Die Regierung hier in Mali verfolgt eine eher gemäßigte Haltung, sie setzt auf Aufklärung über die Risiken, nicht auf Strafe. Daneben laufen Sensibilisierungskampagnen, Aufklärungsveranstaltungen in den Dörfern, FGM wurde als Thema in die Lehrpläne der Schulen aufgenommen. Trotzdem ist das alles nur ein Tropfen auf den heißen Stein.“

Trisong war mit der Antwort nicht wirklich zufrieden „Aber wieso zeigt das keine oder nur so wenig Wirkung? Die Leute müssen doch begreifen..” „Das ist

von der Psychologie her sehr kompliziert. Die Befürworter argumentieren auf der emotionalen Ebene, die Gegner auf der rationalen. Daher reden beide Gruppen laufend aneinander vorbei. Die Menschen sind hier, wie eigentlich überall, extrem beratungsresistent, speziell, wenn es um Dinge geht, über die sie sich selbst definieren. In Bayern heißt das `Des hamma scho imma so gmachd, des machma a weida aso.`. Und hier ist es ganz genauso. Die rationalen Gründe interessieren die Befürworter nicht, und die Gegner können mit den emotionalen Argumenten nichts anfangen. Andererseits kann man nicht behaupten, dass die Kampagnen keinen Erfolg zeigen. Es gibt bereits eine Reihe Dörfern, die die Beschneidung abgeschafft haben, auch wenn sich dort nicht alle daran halten, dann haben einige wenige Beschneiderinnen den Job gewechselt, sind jetzt Beraterinnen gegen die Beschneidung, und vor allem die jungen Leute, die Mädchen, werden in den Schulen aufgeklärt, werden sich ihrer Situation bewusst. Selbst einzelne Imame lehnen die Praxis mittlerweile ab. Trotzdem gibt noch sehr viel zu tun, etwa den Menschenrechtsansatz in der Politik in Taten umzusetzen.“

Olga meinte zu Vivian „Wo so viele unterschiedliche Interessen und Denkweisen aufeinander prallen, dürfte eine Strategie zu finden, die allen gerecht wird, nicht einfach sein.” und Fatima antwortete „Kann es auch gar nicht geben. Wie sollte eine solche Strategie den Befürwortern gerecht werden? Man will die Praxis ja abschaffen. Aber das mit den Gruppeninteressen stimmt: Es sind ja nicht nur die Befürworter, die Gegner und die Neutralen, jede der Gruppen differenziert sich selbst weiter, so sind bei den Befürwortern etwa die Beschneiderinnen, die damit Geld verdienen, die Mütter, die ihren Töchtern die Zukunft sichern wollen, die Töchter, die vollwertige Mitglieder der Gesellschaft werden wollen, teilweise religiöse Führer, die ihre Moralvorstellungen verwirklicht sehen wollen, und und und. Bei den Gegnern sind es zum Beispiel die Menschenrechtsgruppen, die eine Einhaltung der Menschenrechte für alle durchsetzen wollen, Hilfsorganisationen, die das medizinische Problem in Griff bekommen wollen und immerhin ein paar Prozent der Frauen hier, die nicht beschnitten werden wollen, und und und. Man kann die Situation und ihr Wirkungsgeflecht stundenlang diskutieren, ohne zu einem Ende oder gar zu einem befriedigenden Ergebnis zu kommen.“

Man merkte Fatima an, dass sie als professionelle Beraterin tätig war, mit dem Ziel, die Beschneidung wenn schon nicht abzuschaffen, so doch zumindest einzuschränken. „Nun zu der Frage, die europäische Frauen erfahrungsgemäß am meisten interessiert: Wie ist der Sex für beschnittene Frauen? Können sie noch Orgasmen haben, oder ist es ohne Klitoris damit endgültig vorbei? Die Frage haben bei uns in der Ausbildung die nicht beschnittenen Frauen auch gestellt. Wir haben dazu ein Buch bekommen, in dem eine Ethnologin, Hanny Lightfoot-Klein, ihre Untersuchungen aus dem Sudan veröffentlicht hat. Gleich vorweg: es gibt zwei konträre Meinungen. Viele westliche Feministinnen

behaupten, alle beschnittenen Frauen seien anorgasmisch. In den Umfragen behaupten viele beschnittene Frauen jedoch das Gegenteil, berichten von regelmäßigen Orgasmen, und das selbst bei pharaonischer Beschneidung. Andererseits sind die medizinischen Probleme immens, Narbenbildung, Fistelbildung, und die damit verbundenen Schmerzen. Der Anteil der beschnittenen Frauen, die keinen Spaß am Sex haben ist sicher deutlich höher als bei den unbeschnittenen. Aber lest das Buch selbst, es heißt `Das grausame Ritual`, und der Inhalt ist nichts für schwache Nerven.“ Die drei Jedifrauen hatten etwas verwundert zugehört, und Vivian meinte „Es klingt, als ob hier noch jede Menge Fragen offen stünden..“

„Vorsichtig formuliert könnte man es so ausdrücken. Es sind zwar 130 Millionen Frauen betroffen, aber richtige epidemiologische Untersuchungen scheint es nie gegeben zu haben. Zumindest ist mir davon nichts bekannt. Andererseits ist das ganze Gebiet voll mit Fabeln und Urbanen Legenden. So berichtet die Lightfoot-Klein zum Beispiel von einem Arzt in Deutschland in den achtziger Jahren, zu dem angeblich zwei Mal deutsche Frauen, Europäerinnen, eine mit dem Wunsch ihre fünfzehnjährige Tochter wegen exzessiver Masturbation, die andere um sich selbst beschneiden zu lassen, in die Praxis gekommen waren. Der Arzt hat das jedes Mal abgelehnt, aber angeblich kamen die Frauen oder die Tochter Jahre später erneut in seine Praxis, und siehe da, sie waren an der Klitoris und den kleinen Schamlippen beschnitten. Ich weis nicht, wie viele Gynäkologen es in Deutschland gibt, aber angenommen, es wären nur zehntausend, dann müssten dort mindestens einige zehntausend beschnittene Frauen herumlaufen. Und da man davon noch nie etwas gehört hat, vermute ich, dass diese Geschichten Fakes sind. Und sie haben ja auch wirklich die typische Struktur einer Urbanen Legende..“

Olga musste ihr zustimmen „Ich kann mir ohnehin nicht vorstellen, dass eine erwachsene Frau so etwas freiwillig mit sich machen lässt.” „Sag das nicht. Aus Ägypten ist bekannt, dass gelegentlich, manche Autoren behauten sogar, es sei häufig, sich erwachsene unbeschnittene Frauen freiwillig in einem Krankenhaus beschneiden lassen. Angeblich soll das vor allem bei gebildeten Frauen passieren.“ „Hm, vielleicht ein Phänomen wie die Kastrationsangst bei Freud: Aus der Angst vor der Beschneidung entwickelt sich der Wunsch nach Beschneidung. Kann ich mir aber irgendwie nicht so richtig vorstellen.“ antwortete Olga sehr nachdenklich. Ganz am Ende war Fatima noch nicht angelang. „Also glaubt nicht alles, was ihr lest. Die Hilfsorganisationen stehen sich teilweise als Konkurrenten gegenüber, und der Kampf gegen die Beschneidung verkommt da sehr leicht zu einem werbewirksamen Argument zum Spendensammeln. Und davon leben die schließlich. Wundert euch also nicht, wenn die Anzahl der betroffenen Frauen je nach Organisation und Autor zwischen 80 und 150 Millionen angegeben wird. Auch die `wissenschaftlichen` Texte sind mit Vorsicht zu genießen, viele Autoren sind nicht einmal in der

Lage, Vagina und Vulva auseinander zu halten, geschweige denn die Bedeutung von `das` und `dass` zu begreifen. Selbst welche Art von Beschneidung wo gemacht wird, interpretiert jeder anders. Da ließt man dann schon mal, dass in Mali Infibulation sehr häufig ist, während die örtlichen Gruppen von nur einem Prozent oder weniger ausgehen.. Es ist insgesamt sehr schwer, sich ein Bild zu machen. Und redet nicht von `Verstümmelung`. Die Frauen hier empfinden das als rassistisch und kulturimperialistisch, viele betrachten die Beschneidung als völlig normal, definieren sich vielleicht darüber und wollen deshalb nicht diskriminiert werden. Es ist ein heikles Thema, das man behutsam angehen sollte."

*

Fatima hatte den Samovar angeboten, im Nebengebäude der Schule, einem strohgedeckten offenen Stall zu übernachten, was diese gerne annahmen. Trisong, Olga und Vivian bestanden jedoch sehr zur Verwunderung der restlichen Samovar darauf, in der Mitte schlafen zu dürfen, was sie dann auch taten. Am nächsten morgen wachte Simon mit Olga im Arm auf, eine Ehre, von der er nicht wusste, wie er zu ihr kam. Trisong und Vivian hatten sich an Harkan gedrückt, was der aber als ganz normal ansah.

Nach einem kurzen Frühstück drängte der Traumwanderer zum Aufbruch, da sie die Abkürzung mindestens drei Stunden vor Einbruch der Dämmerung erreichen mussten, wollten sie nicht im Dunklen in Darfur ankommen. Damit begann eine lange und anstrengende Wanderung durch die heiße und staubige Landschaft des südlichen Mali. Am frühen Nachmittag blieb der Traumwanderer mit der Gruppe vor einem kleinen Hügel stehen, der genauso unmotiviert in der Gegend stand, wie alle anderen kleinen Hügel in seiner Nähe auch. Am Fuß des Felsen gab es eine enge Spalte, auf die der Traumwanderer jetzt zeigte. „So. Hier ist die Abkürzung. Wenn ihr durch diesen Tunnel geht, kommt ihr in der Nähe von Altneuland heraus. Wenn ihr dort seid, merkt euch, wie der Eingang aussieht, damit ihr ihn wiederfindet. Und fragt nach Petach. Das ist der Mann, mit dem ihr zusammenarbeiten werdet." Olga fing an zu grinsen „Petach?" „Ich weis. Aber er spricht kein Klingonisch. Also sag`s ihm nicht." „Mach ich." „Bloß nicht!" „Mein ich doch." „Ja dann."

Manfred wollte vom Traumwanderer noch wissen „Kommst du denn nicht mit?" „Nein. Ich war erst vor kurzem dort, und ich habe in der nächsten Zeit hier zu tun. Aber ich bin sicher, dass wir uns irgendwann wieder sehen. Viel Erfolg!" Die sieben Samovar zwängten sich nacheinander durch den Spalt, kamen in eine enge finstere Höhle, tasteten sich vorsichtig vorwärts und kamen zu einem Spalt, der nach oben führte. Von dort fiel spärliches Licht herein, dem sie folgten. Als sie sich ins Freie gequält hatten, standen sie im Dämmerlicht des Abends auf sandigen Boden in einer weiten Ebene. Hügel gab es hier keine, nur eine Spalte im Boden.

Well look at the news
I'm sick of the radio
But what can you do?
I'm sick of the Hoover

(Lene Lovich, New Toy)

Kapitel 12:

Bei Allon Petach klingelte das Telefon, er hob nach dem ersten Läuten ab „Ha?“ „Hier Funkhorchstation. Wir empfangenden da etwas auf UKW..“ „Und?“ „Könnten Dschandschawid sein.” „Mist. Bestimm die Richtung und ru..“ „Etwa aus 30 Grad. Für eine Kreuzpeilung sind sie noch zu weit weg.” „Informier mich, wenn sich was ändert.” Petach legte auf, wählte die Nummer der Hangarverwaltung. „Gib Alarm für alle Maschinen. Ich will sofort vier Aufklärer in der Luft haben. Im Norden tut sich was. Einer der Aufklärer soll Bin bei Oma überfliegen und per Funk durchgeben, dass vielleicht Dschandschawid in der Gegend sind. Aber mit minimaler Sendeleistung! Arrrg!“

Dann drückte er auf den roten Knopf, wunderte sich, wieso ihm ausgerechnet jetzt der Gedanke an einen Teebeutel durch den Kopf schoss und ging hinunter in den Einsatzraum. Als er dort ankam, vier Stockwerke tiefer, zweite Etage unter der Oberfläche, trafen auch schon die ersten seiner Kollegen ein. In der Zentrale herrschte ansonsten der übliche Betrieb, von Hektik war nichts zu bemerken, nur aus einem der Lautsprecher kamen gelegentlich Meldungen der Aufklärer, die im K-Band sendeten, was vermutlich in ganz Afrika nur die Libysche und die Südafrikanische Armee empfangen konnten, die aber wegen der kurzen Reichweite der Zentimeterwellen von maximal 160 Kilometern davon nichts mitbekamen.

In der gesamten Station der Fremdenlegionäre bewirkten die blinkenden Lämpchen des stillen Alarms eine ungewohnte Aktivität: Es wurden Waffen ausgegeben, Leute rannten zu bestimmten Orten im Tunnelsystem, an der Stadtmauer wurden Tore geschlossen, Sandsäcke aufgetürmt, Kinder wurden in die Bunker gebracht, die getarnten Eingänge zum Flugplatz wurden bewacht, das medizinische Personal versammelte sich in der unterirdischen Krankenstation und tief unten im Höhlensystem liefen selten betriebene Maschinen an.

Dann begann das Warten. Petach erkundigte sich bei der Funkstation, ob sie etwas neues hätten, aber das Signal war zu schwach, um zu verstehen, was gesprochen wurde. Sprache wurde übertragen, keine Daten, da waren sich alle

sicher, der Inhalt jedoch blieb ein Rätsel. Inzwischen begann das nervöse Rauchen, Petach hatte sich auch eine gedreht, aber seine Zigarette verglimmte unbeachtet im Aschenbecher. Im Abstand von einigen Minuten kamen die Positionsmeldungen der vier Aufklärer, und ein Mitarbeiter verschob daraufhin jedes mal die roten Marken auf der gläsernen Karte in der Mitte des Raums. In der Zeit dazwischen konnte man den Zeiger der Wanduhr springen hören, ein Geräusch, das die in der Luft liegende Spannung hörbar machte.

„Hat Bin die Warnung erhalten?“ Petach richtete die Frage an den Funkbeobachter. „Aufklärer vier hat gemeldet, dass Bin eine Bestätigung gesendet hat.” „Hm.“ Dann winkte er Omar zu sich, der neben dem Eingang der Zentrale wartete „Hat sich jemand um unsere drei Gäste gekümmert? Nicht dass die oben herumirren.“ „Die sind im Bunker zwei, direkt nebenan.“ „Gut.“ Nach einer Weile ergänzte er „Eine ist doch Journalistin, und mir stinkt die dauernde Geheimhaltung eh so langsam. Das sind jetzt bald 70 Jahre. Was hältst du davon, wenn wir die Welt wissen lassen, dass es uns gibt? Wir brauchen ja nicht gleich unsere Position zu verraten..“ Omar dachte nach „Hm. Sollten wir da nicht den Rat fragen?“ „Sowieso.“

Weitere Minuten verstrichen, ohne dass von den Aufklärern oder aus der Funkstation neue Erkenntnisse gekommen wären. Petach nickte zu Omar „Verbind mich mal mit dem Rat..“ Der hob ein Telefon ab, wählte, wartete, sagte dann “Petach will was..” und gab den Hörer weiter.

Allon sprach leise ins Telefon, die Antworten konnte außer ihm niemand verstehen, genauso wenig wie seine Fragen und Argumente, und nach wenigen Minuten legte er wieder auf. „Die Geheimhaltung bleibt bestehen. Stimmt schon, ein Geheimnis ist nur solange eines, wie niemand davon weis. Aber frag die drei trotzdem, ob sie zusehen wollen.“ „Mach ich.“ Damit verließ Omar die Zentrale, um kurz darauf mit Mary Jane, Marina und Markus wieder zu kommen.

Petach ging mit ihnen in die Kaffee Ecke „Setzt euch.“ Es gab hier ein paar nicht besonders bequeme Stühle, eine Kaffeemaschine und ein Regal mit Zucker, Milch, Löffeln und Tassen. Ein Mitarbeiter verteilte Kaffee, der sogar halbwegs genießbar schmeckte und kümmerte sich dann wieder um die Kontrollinstrumente an seinem Schaltpult. „Also, wir werden vermutlich bald angegriffen, möglicherweise schon in den nächsten Stunden. Ob man so etwas überlebt, weis man immer erst hinterher. Daher denk ich, ihr wollt das Spektakel von dort aus sehen, wo man am meisten mitbekommt. Und das ist hier, in der Zentrale. Ich hab gerade mit dem Rat geredet, und dabei ist folgendes herausgekommen: Die Station hier bleibt weiter geheim. Das bedeutet, ihr dürft mit niemand über das reden, was ihr hier gesehen habt. Wird für dich..” Dabei deutete er auf Marina „..vermutlich nicht leicht werden, aber wir basteln dir eine

wasserdichte Legende, die man dir in deinem Verlag zu 100% abkaufen wird. Falls wir die nächsten Stunden überleben. Aber wenn ja, und davon geh ich aus, dann darfst du die Geheimhaltung nie vergessen. Kannst du mir das versprechen?“ Marina dachte kurz nach „Wenn die erfundene Story wirklich bombenfest ist? Dann ja.“ „Gut. Ich seh dir an, dass du es ehrlich meinst. Du kannst hier Fotos machen, wenn du einverstanden bist, dass der Rat die Bilder zensiert. Das heißt für dich, du kannst nur Fotos mit raus nehmen, die der Rat freigibt. Ist das ok für dich?” „Nein, eigentlich nicht. Ich verabscheue Zensur.“ Petach grinste „Wer nicht? Aber hier geht es um die Sicherheit von rund 4000 Leuten. Wenn heraus kommt, dass wir in Darfur eine geheime Basis haben, dann kannst du dir vorstellen, was die Banditen in Khartum machen werden..“

Marina schluckte „Schon..“ In diesem Moment betraten ein sehr alter Herr und eine ebenso alte Dame die Zentrale. Er ging am Stock, die Frau war körperlich besser beisammen. Petach stand auf, schob zwei weitere Stühle heran und stellte die beiden vor “Das sind Jo Grenoble und Tanja Labelle. Zwei unserer Räte.”

*

Die beiden Alten stellten sich selbst noch näher vor, als die Ältesten, und zugleich die letzten aus der Gruppe der 200. Sie waren 1941 mitgekommen, um die geheime Nachschubbasis südlich der Sahara mit aufzubauen, er als Fahrer und sie als Krankenschwester. Inzwischen bildeten sie das `historische Bewusstsein` des Rates und waren im Lauf der Jahre zu einer Art moralischen Instanz geworden, auf deren Meinung man allgemein großen Wert legte.

Im Verlauf des Gesprächs meinte Jo, während Petach bereits wieder aktiv am Geschehen in der Zentrale teil nahm „Für einen offenen Kampf sind wir zu wenige und entschieden zu schlecht bewaffnet. Wenn die Dschandschawid mit Luftunterstützung aus Khartum angreifen, bleibt von uns nicht viel übrig. Aber solange die von unserer Existenz nicht einmal etwas ahnen, werden sie nur in kleinen Gruppen kommen, werden vermuten, dass sie mit einer der Rebellengruppen zu tun hatten, und mit etwas Glück war`s das dann auch schon.“

Nach einer langen und wirklich sehr ausführlichen Beschreibung der Situation der `Fremdenlegionäre`, jeder hatte inzwischen verstanden, dass sie das längst nicht mehr waren, wollte Tanja von Marina wissen „Wie siehst du das jetzt? Altneuland, die Basis, das Geheimnis, dein Wissen und deine Verantwortung? Wem fühlst du dich mehr verbunden - nein verpflichtet -, den 4000 hier oder deinem Berufsethos, über alles zu berichten, was du in Erfahrung bringst?” Marina hatte bereits während des ganzen Gesprächs genau über diese eine Frage nachgedacht „Mir ist klar, dass jeder Mensch für die Folgen seines Handelns alleine verantwortlich ist. Das kann einem keine übergeordnete Instanz

abnehmen und das berühmte `Ich habe ja nur auf Befehl gehandelt` ist die bescheuertste und faulste Ausrede, die es gibt.” „Und die am häufigsten verwendete.” ergänzte Jo, „Klar, weil die Leute vor nichts mehr Angst haben, als vor der Freiheit, vor einem selbstbestimmten Leben, denn dann müssten sie ja die Verantwortung für ihr Leben, für ihr Handeln selbst übernehmen. Da ist es viel einfacher, lieb Kind gegenüber einer X-beliebigen Obrigkeit zu spielen, deren Motivation man möglicht gar nicht erst hinterfragt um dann zu erwarten oder zu hoffen, dass die schon `das Richtige` entscheiden werden und selbst wenn sie das nicht tun: man selbst kann ja nichts dafür, war an den Entscheidungen nicht beteiligt, ist also `unschuldig`, da man ja nur auf Befehl..” fuhr Markus fort.

Jo zog eine Augenbraue hoch „Philosophie?“ „Nein, Politologie.“ „Ja dann.“

„Also gut..“ fing Marina an „..ich versteh schon, worauf das jetzt hinausläuft. Dadurch, dass ich hier her gekommen bin, trage ich die Verantwortung für das Wissen, das ich erlangt hab und dafür was damit geschieht, wozu es verwendet wird, sollte ich es veröffentlichen.” „Genau.“ kam die Antwort von Markus, dazu ein bedächtiges Nicken der beiden Alten. „In Europa wird es vermutlich keine Wirkung haben, ein paar gelangweilte Hausfrauen werden den Artikel lesen und anschließend wieder vergessen. Wer in Europa weis schon, wo Darfur liegt oder interessiert sich ernsthaft dafür, was hier abgeht. Wenn das mehr als ein paar Tausend sind, würde mich das ernsthaft wundern. Das eigentliche Problem werden aber die Banditen in Khartum sein. Irgend jemand, und seien es nur die dortigen Journalisten, werden ihnen – ob gewollt sei dahingestellt – davon berichten. Und dann ist hier die Hölle los. Und ich denk, dass ich die Verantwortung dafür nicht übernehmen kann.“

Jo sah ihr direkt in die Augen „Und was willst du jetzt machen?“ „Ich weis es nicht. In vielen Gesellschaften würd ich jetzt wohl an die Wand gestellt..” „Davon halten wir hier nichts. Wir haben als abschreckendes Beispiel die Handlungsweise der Faschisten vor Augen und haben daraus gelernt und unsere Konsequenzen gezogen. Politischer Mord an Unschuldigen kommt nicht in Frage. Tyrannenmord – möglich, ich hab dazu keine endgültige Meinung, kann nur die Diskussion aus der letzten Nacht des Boris Gruschenkow dazu nennen. Aber trotzdem ist nicht zu übersehen: Wir haben ein Problem.“ „Und wie jedes Problem ist es dazu da, gelöst zu werden. Wobei ich unter einer guten Lösung eine verstehe, die für alle Beteiligten zumindest akzeptabel, wenn nicht sogar zufriedenstellend ist.” fuhr Tanja mit Jos Überlegungen fort.

„Solche Lösungen sind selten, falls es sie überhaupt gibt..“ sinnierte Markus, und Jo sprach weiter „Das liegt vor allem daran, dass Menschen oft in extremer Weise beratungsresistent sind, oder die Position der Anderen nicht verstehen, sich nicht in ihre Situation hinversetzen können. Oft auch gar nicht wollen.

Stichwort: Angst, das Gesicht zu verlieren, vor allem vor den eigenen Leuten. Oder einfach aus einer überlegen Machtposition heraus bestimmen, dass ihre Wünsche Vorrang vor allen anderen haben.” Markus nickte „Kennt man ja von der chinesischen Regierung. Ein Gewaltregime in Tibet, permanenter Druck auf Taiwan, das sie sich unbedingt einverleiben wollen, Druck auf andere Regierungen, falls die sich `erdreisten`, mit dem Dalai Lama zu reden..“ Und Marina schimpfte gleich weiter „Dann die Morde am Platz des himmlischen Friedens 1989, die rigide Internetzensur, die Ermordung tausender Gefangener, um deren Organe an zahlungskräftige Kunden zu verhökern. Das kann man noch lange weiterführen.”

Jo meinte dazu „Die sind hier auch aktiv, haben Erdöllizenzen von den Banditen in Khartum gekauft und beliefern sie dafür mit Waffen.” „Die haben einfach keine Moral!“ schoss es aus Marina heraus. „Doch..“ erwiderte sofort Tanja, „.. nur unterscheiden sich die Moralen der verschiedenen Gruppen im allgemeinen sehr stark. Bei den dortigen Machthabern lautet sie ganz einfach: `Was uns nützt ist gut, was uns schadet ist schlecht.` Und mit `uns` ist nicht etwa die chinesische Bevölkerung gemeint, sondern die herrschende Klicke. Was die Menschen in China, in Taiwan oder in Tibet wollen, das interessiert die nicht. Aber es ist noch viel komplizierter: Es ist wie in praktisch jeder Gesellschaft, in jedem politischen Apparat, das bestimmende Element sind nicht die Menschen, die Politiker oder wie auch immer man sie nennen mag, sondern die Memen. Die immateriellen gesellschaftlichen Gene, die das Muster dessen, was zu geschehen hat, festlegen. Das ist eng verwandt mit Freuds Über-Ich. Die Machthaber, ihre Bürokraten, einfach alle, die an der Aufrechterhaltung des Systems beteiligt sind, befolgen die ungeschriebenen Regeln, die sie selbst oder ihre Vorgänger irgendwann einmal aufgestellt haben, die sich womöglich sogar unbewusst aus deren Kollektiv entwickelt haben. Und jetzt setzt ein Synergieeffekt ein, der das stabilisiert: Selbst wenn einer erkennt, dass die Regeln, die er befolgt, unsinnig oder gar menschenverachtend sind, kann er nichts daran ändern, denn versucht er es, werden seine Kollegen sofort über ihn herfallen, da sie nach wie vor nach den Regeln der Memen handeln, sie nicht hinterfragen, vielleicht, weil sie dazu zu blöd sind, oder weil sie noch nicht dazu gekommen sind, bisher keine Zeit hatten. Dieser Mechanismus macht politische oder gesellschaftliche Systeme so extrem veränderungsresistent.”

„Und je restriktiver das System, umso stabiler ist es.“ ergänzte Markus Tanjas Abhandlung. Marina kannte das Konzept der Memen bisher noch nicht, fragte „Wen ein solches Mem Regeln zur Veränderung des Systems enthält..” Und Tanja antwortete „Dann wird es nicht dauerhaft stabil bleiben. Wie in der Biologie unterliegen auch die Memen einer Evolution, und die führt nicht zwingend zu Gesellschaftssystemen, die wir Menschen als für uns geeignet empfinden. Die Evolution der Memen führt immer zu Memen, die optimal an ihre Umwelt, also an die menschliche Gesellschaft angepasst sind, und wie jedes

selbstorganisierende System, egal ob biologisch oder memetisch, verändert es rein durch seine Existenz seine Umwelt. Das kann man prima am Computer simulieren.“ „Ihr habt Computer?“ Eine Frage, die synchron von Markus und Marina kam. „Ja, ein paar C64 und mehrere PCs.“

Bisher hatte Mary Jane schweigend zugehört, meldete sich jetzt aber doch zu Wort „Ist das nicht eine sehr pessimistische Sicht? Besteht dann gar keine Hoffnung, dass die Menschheit irgend wann einmal lernt, friedlich zusammenzuleben?“ Jo meinte darauf schulterzuckend „Pessimistisch? Ich würd sagen, realistisch. Und mit der Möglichkeit einer friedlichen Koexistenz Aller, damit rechne ich eigentlich nicht. Ich halt es, was politische Systeme angeht, wie Woody Allen: Ich glaub nicht, dass die längerfristig funktionieren, ich glaub nur an den Tod und daran, dass es vorher Sex gibt..“ „Jo..“ lächelte ihn Tanja verlegen von der Seite her an.

*

Petach war aufgesprungen, aus dem Lautsprecher kam eine Meldung von Aufklärer 2. Der erste Teil war in der Zentrale noch nicht zu hören gewesen, da der Funkbeobachter erst seine Schreckminute hatte überwinden müssen, bevor er den Lautstärkeregler hochdrehte. Aber er berichtete, was er im Kopfhörer mitbekommen hatte. „Aufklärer 2 hat ein Technikel und mindestens 30 Kamelreiter überflogen. Er ist sofort vom Technikel aus beschossen worden, aber die haben zum Glück nicht getroffen, und er war so tief, dass er hinter einer Hügelkette verschwinden konnte.”

„Und wo war das?“ „Etwa zwanzig Kilometer östlich von Bin bei Oma, auf Höhe von Gebl Alrain.“ Gemeint war das Dorf in der Nähe von Bins Feldern.

*

Als sich die Aufregung in der Zentrale wieder ein wenig gelegt hatte, neue Meldungen gab es noch keine, zu Bin bei Oma bestand seit einigen Minuten Funkkontakt im K-Band durch einen dort gelandeten Aufklärer, und man wusste von ihm, dass Bin die Rebellen in der Nähe von Gebl Alrain informieren lassen hatte, setzten die Fünf ihre Diskussion fort.

Marina begann etwas frustriert mit „Ich hab keine Vorstellung, wie eine Lösung aussehen könnte..” Worauf Jo antwortete „Dann konstruieren wir eine.“ Und Tanja meinte „Ein guter Anfang ist immer die Frage, wer wieso was will. Dadurch erhält man die Ausgangsdaten, die man anschließend auswerten kann, etwa indem man Mengendiagramme zeichnet und dann sofort sieht, welche Koalitionen welche gemeinsamen Wünsche haben, was sich bei allen ausschließt, und so weiter.” Nach einer Pause fuhr Markus fort „Das `wer` muss

man aber differenzieren, da ist einmal die jeweilige Person mit ihrem `Ich`, dann deren gesellschaftliche Normen, die sie glaubt erfüllen zu müssen, also ihr `Über-Ich` und schließlich ihre Bedürfnisse, ihr emotionales Wollen, ihr `Es`, um es der Einfachheit halber mal mit Freud auszudrücken.” „Stimmt.“ Antwortete Jo, „Und wie wir mit dem `Es` verfahren wollen, sollten wir uns auch noch überlegen. Wenn wir es wie Hobbes vorschlägt, unterdrücken, also die persönlichen Wünsche verneinen, wozu führt das?“ Markus schüttelte den Kopf „Im Leviathan von Hobbes stecken eine Reihe gravierender Denkfehler, so ist das Streben nach Anerkennung eben nicht zwingend die Wurzel des Bösen, sondern das von ihm geforderte sich Unterordnen unter einen Leviathan, einen Machtapparat ist das zu Vermeidende. Wozu ein solches sich Unterordnen führt, vor allem, wenn es unreflektiert geschieht, sehen wir ja laufend. Ein besonders abschreckendes Beispiel war das Verhalten der Leute, der Untertanen, im Nazideutschland. Egal, ob man seine Freiheit freiwillig, wie bei Hobbes, oder gewaltsam, wie bei Hegel aufgibt, es ist immer ein Verlust. Einer, der nicht nötig ist, wenn man seine eigenen thymotischen Regungen beobachtet und dann akzeptiert, dass die der Anderen genauso beschaffen sind. Dann kann man frei nach Kants kategorischem Imperativ entscheiden, wo man seinem eigenen Wollen Grenzen setzen will, und wo man die Grenze des Wollens der Anderen sieht.“ „Und wie stehst du hier zu Kants Rigorismus?“ „Ich teile die Ansicht von Singer und lehne ihn ab.“

Jo fasste noch einmal zusammen „Also, jeder Mensch ist für die Folgen seines Handeln selbst verantwortlich, niemand kann ihm diese Verantwortung abnehmen. Deshalb ist es sehr gefährlich, sich einer Macht, etwa einem Staat oder einem Chef, bedingungslos unterzuordnen. Man darf sich niemals dazu zwingen lassen, etwas zu tun, das man nicht selbst verantworten kann. Man sollte versuchen, sein Es und sein Über-Ich zu verstehen und akzeptieren, dass das der Anderen genauso beschaffen ist. Daraus kann man ableiten, wie weit man in seinem eigenen Wollen gehen kann, ohne die Anderen unnötig einzuschränken. Aber eines hast du übersehen: Wenn die Anderen Dinge machen oder machen wollen, die für dich absolut unakzeptabel sind, darfst du sie dann daran hindern, darfst du Macht über sie ausüben?” worauf Markus meinte „Wenn die Anderen mich oder jemand anders umbringen wollen, klar. Dann muss ich sogar.“

*

Im Lautsprecher war Aufklärer 4 zu hören, der bei Bin bei Oma gelandet war. „Einer von Bins Beobachtern im Norden hat Gefechtslärm gehört. Das könnte aus dem Dorf kommen, aus Gebl Alrain.” Petach griff zum Mikrofon „Was ist mit der JEM? Sind die noch im Dorf?“ „Das wissen wir nicht.“ An den Flugbeobachter an der Glastafel gewandt fragte Petach „Welcher Aufklärer ist am nächsten am Dorf?” „Nummer 2.“ „Der soll nachsehen. Aber vorsichtig, ich

will keinen Piloten und keine Maschine verlieren.“ Worauf der Funker im K-Band die Anordnung weiter gab.

Minuten vergingen. Dann endlich die Stimme des Piloten aus dem Lautsprecher „Ich bin noch knapp einem Kilometer von Gebl Alrain entfernt und sehr tief, sehe aber Rauch.“ Eine Pause „Und da sind Dschandschawid! Sie beschießen das Dorf! Von der JEM seh ich nichts..“

Man sah Petach an, dass er kochte. Innerlich. Aber er war zu sehr Profi, um in einer solchen Situation Zeit durch einen Wutausbruch zu verschwenden, weshalb er sofort zum Telefon griff, die Flugbereitschaft anrief und verlangte „Ich will, dass sofort acht Jäger starten, nach Gebl Alrain fliegen und den Dschandschawid zeigen, was wir von ihnen halten.“ Dann atmete er gepresst durch, verlor aber trotzdem nicht die rote Farbe im Gesicht, versuchte auch nicht, seine Muskeln in den Armen und am Hals zu entspannen, obwohl die heraustretenden Sehnen und Adern aussahen, als würden sie jeden Moment reißen. „Funk. Ruf bei Bin an, der soll der JEM bescheid sagen.“ „Mach ich.“

*

Marina wandte sich zu Tanja „Ich denke nicht, dass wir das Zensurthema jetzt in dieser Situation und in der kurzen Zeit erschöpfend abhandeln können. Aber ich hab mir folgendes überlegt: Wenn ich vor Gericht stehen würde, und ich wüsste etwas, das mich selbst oder meine Freunde belastet, dann würde ich ganz bestimmt davon nichts erzählen. Hier ist es doch praktisch genauso, nur ist es kein Richter, sondern es sind Banditen, denen man Informationen vorenthalten muss. Das ist jetzt jedoch keine endgültige Entscheidung, ich kann nicht sagen, wie ich in wasweisichwann darüber denken werde. Vielleicht ändert sich die Lage hier ja grundlegend, so dass ich nicht schweigen kann, sondern berichten muss, aber eine konkrete Vorstellung..” „Ich hab den Eindruck, du machst dir wirklich Gedanken, handelst vielleicht wirklich verantwortungsbewusst.“ „Ich versuch es zumindest. Versprechen kann ich nichts.“ „Das ist wenigstens eine ehrliche Haltung.“ „Ich denke, ich kann damit leben, die Geschichte von Altneuland zurückzuhalten, und – vorerst – nur über Darfur zu berichten.“ „Mehr erwartet dein Verlag auch gar nicht. Aber ich denke, das Thema Selbstzensur müssen wir in der nächsten Zeit noch einmal vertiefen.” „Denk ich auch.“ Stimmte ihr Marina zu.

*

Im Funk war MG Feuer zu hören, dazwischen Anweisungen, die sich die Piloten der Kampfflugzeuge gegenseitig übermittelten. Petach verfolgte den Funkverkehr gespannt, genauer gesagt, mit völlig verspannten Muskeln und zu Fäusten geballten Händen. „Ich hab noch ein Technikel abgeschossen!“ Das war

schon das dritte. Dann kam „Sie setzen sich nach Süden ab, Richtung zu uns!” Jetzt griff Petach zum Mikrofon „Seht nach, was im Dorf los ist, nur zwei Maschinen, die anderen umfliegen die Banditen und kommen zurück. Nur die Aufklärer bleiben dran.” Einige Minuten vergingen. „Hab das Dorf überflogen. Alles voll mit Leichen und brennenden Hütten. Sieht nicht so aus, als ob das jemand überlebt hat.”

„ARRGH!! Wir haben eine Eismaschine, und wir werden sie einsetzen!“ knurrte Petach mit hochrotem Kopf und an den Armen und am Hals hervorquellenden Adern und Sehnen. Man sah ihm an, dass er nur noch wenige Augenblicke vor der Explosion stand, also galt es, ihn möglichst schonend wieder herunter zu bringen. Zumindest von seinen 240 auf gerade noch akzeptable 180. Omar wagte den Versuch als erster „Aber Petach! Doch nicht die Eismaschine! Das können wir doch nicht machen!” „Diese !! Arrrgh! Wenn ich die , dann werde ich sie alle und auch noch . ARRGH!!“ wobei er mit jedem Wort an Lautstärke zulegte, begleitet von einem Schnauben und deutlich erhöhtem Speichelfluss.

Jo ging an seinem Krückstock gebeugt langsam zu Petach, was Marina entfernt an einen alten Jedi erinnerte, den sie einmal im Kino gesehen hatte „Der Einsatz der Eismaschine sollte wohl überlegt sein. Sie ist unsere wirkungsvollste und verachtenswerteste Waffe, die wir wirklich nur dann verwenden sollten, wenn alle anderen Mittel ausgeschöpft sind und es heißt, wir oder die anderen. Wenn wir sie jetzt benutzen, könnten wir die Banditen dadurch warnen, und damit wäre das Überraschungsmoment dahin, wenn wir sie einmal wirklich brauchen. Daher empfehle ich, die Dschandschawid vorerst nur mit konventionellen Waffen zu bekämpfen.” Inzwischen hatte Tanja in der Kaffeeecke [Anmerkung der Redaktion: Ja! Endlich ein Wort mit 3 e!] ihr sehr leises Telefongespräch beendet. Sekunden nachdem sie aufgelegt hatte, eilte eine auffallend hübsche blonde Krankenschwester in die Zentrale und lief zielstrebig zu Petach.

Sie sah ihn verliebt an, streichelte ihn ganz sanft an der Backe und man konnte zusehen, wie seine Rotfärbung abklang und die herausgetretenen Sehnen und Adern wieder dorthin zurückwanderten, wo sie sich normalerweise aufzuhalten pflegten. Petach hatte aufgehört zu schnauben, atmete jetzt ganz normal und sie tupfte ihm mit einem Taschentuch den Mund ab. „Hm.“ „Alles ok?“ „Arrg. Eigentlich nicht! Ich will diese Dschandschawid Massenmörder ! Aber ich weis nicht, ob wir die Eismaschine..” „Gibt es denn keine andere Möglichkeit?” fragte sie ihn entsetzt. „Hm. Vielleicht.“

Inzwischen hatte Tanja den drei Zuschauern erklärt, dass Layla Petachs Lebensgefährtin und gleichzeitige der einzige Mensch, auf den er wirklich hörte, war. Mary Jane, die nicht so recht begriff, worum es hier eigentlich ging, fragte

ungezielt in den Raum „Was hat es eigentlich mit dieser ominösen Eismaschine auf sich?” Betretenes Schweigen.

„Wollt ihr sie mal sehen?“ Petach hatte plötzlich ein diabolisches Funkeln in den Augen, zog gleichzeitig mit seiner Frage einen kompliziert aussehenden Schlüssel, der an einer Schnur um seinen Hals hing aus dem T-Shirt. „Klar.“ „Logo.“ „Wieso eigentlich nicht..“ Mary Jane, Marina, Markus, Omar, Layla, Jo und Tanja folgten Petach zu einer unauffälligen Tür an der Seitenwand der Zentrale, die dort derart unmotiviert angebracht war, dass sie bisher der Aufmerksamkeit aller entgangen war. Petach öffnete die Tür, alle zusammen betraten eine Liftkabine, die anscheinend selbst für halb so viele Leute ein wenig eng gewesen wäre und fuhren eine Etage nach oben. Dort gingen sie etwa fünfzig Meter weit einen Gang entlang, mussten ein paar Mal warten, da Jo mit seinem Krückstock sonst nicht mithalten konnte, und gelangten zu einer Tür, neben der ein sperriger Blechkasten an der Wand hing. Petach nahm seinen Schlüssel, steckte ihn in eine Öffnung des Kastens und drehte ihn um..

„Du machst sie doch nicht etwa scharf?!?“ kam Mary Janes panikartige Frage. „Scharf? Das ist ein Zigarettenautomat und ich hab den Zentralschlüssel dafür, aber kein Kleingeld. Und meine Kippen sind alle.“ „Ja dann.“ Petach nahm sich eine Schachtel aus dem Automaten, schloss ihn wieder ab und öffnete die Tür daneben. Dahinter befand sich einer der größten Räume von ganz Altneuland: Bestimmt sechs mal sechs Meter Grundfläche und über vier Meter hoch. Aber das alleine war es nicht, was bei den Besuchern die Unterkiefer herunterklappen ließ. In der Mitte des Raums stand sie. Auf einem Drehsockel, der, wie sie später erfuhren, ausfahrbar bis in über zehn Meter Höhe war. Ein monströses, furchteinflößendes Gebilde, martialisch wie aus einem Science Fiction Film, altmodisch wie.. „Besonders frisch sieht das Ding aber nicht aus..“ kommentierte Markus den Anblick und Marina meinte „Wozu ist diese Parabolantenne?“ Die sah aus wie von einer alten Radaranlage, elliptisch, drei Meter hoch und fünf Meter breit, und in ihrem Brennpunkt hing, an zwei Stahlträgern befestigt – eine antike Softeismaschine.

„Die ist von einer alten Radaranlage. Haben wir mal in der Nähe von Khartum geklaut.“ „Und die Softeismaschine?“ hackte Mary Jane nach. „Die hat die Gruppe der 200 damals von den Nazis geklaut, als sie die Ausrüstung für die Nachschubbasis beschafft haben.” „Und wie funktioniert..“ kam Mary Janes etwas zweifelnd klingende Frage. Jo, der sich inzwischen auf einen Klappstuhl gesetzt hatte, atmete tief durch „Ich seh schon, ich muss euch wohl die ganze Geschichte erzählen. Ihr könnt euch ja auf den Drehsockel setzen, das wird etwas länger dauern, aber rutscht nicht zu weit hinter, damit ihr nichts von dem Schmierfett abbekommt. Obwohl? Wann ist denn der Drehkranz zuletzt gefettet worden?“ „Muss so um 1970 herum gewesen sein..“ antwortete Petach.

Jo saß bequem aber nicht besonders entspannt auf seinem Stuhl, beide Hände übereinander auf seinen Krückstock gelegt und begann „Also, damals, als wir die Ausrüstung beschafft haben, von den Nazis, die alles gebunkert hatten, was wir brauchten, haben wir auch eine komplette Feldküche mitgenommen. Und da war die Eismaschine dabei. Gut, wir haben sie anfangs nicht benutzen können, weil es hier nirgendwo Milch gab, und Wassereis? Das schmeckt nicht. 1949, als wir uns hier schon recht gut eingelebt und eingerichtet hatten, beschloss unser Koch, wie hieß der doch gleich, Hals, nein..” „Kropf“ sprang Tanja ein. „Genau, beschloss er, Eis aus Ziegenmilch herzustellen. Also hat er zusammen mit seinem Assistenten die Eismaschine gereinigt, Milch und Zitronensaft eingefüllt und die Maschine gestartet. Das hat auch prima funktioniert, nach kurzer Zeit ist da aus der Düse..” er deutete auf den seitlichen Nuppel an der Eismaschine „..bestes Zitroneneis herausgequollen. Damals war unter der Düse noch ein großer Edelstahltopf eingehängt, der nach zehn Minuten voll war. Mit zwanzig Litern Zitroneneis. Alle in der Küche haben das Eis probiert und für gut befunden. Da bis zum Mittagessen noch eine halbe Stunde Zeit war, hat der Koch die Schüssel in das Kühlfach der Eismaschine gestellt und die Kühlung eingeschaltete. Schwerer Fehler, wie sich sofort herausgestellt hat.“

„Ja..“ fuhr Tanja an Jos Stelle fort „Das zeigte augenblicklich Wirkung: Allen in der Küche wurde schlagartig übel, sie fühlten sich desorientiert und was das Schlimmste war, sie verloren augenblicklich die Kontrolle über den Schließmuskel. Und das war mehr als ekelhaft, weshalb sie auch anschließend alles vollgereihert haben.” Jo kicherte leise vor sich hin „Ich bin damals gerade an der Küche vorbei gekommen, hab mich über die Geräusche gewundert und reingeschaut..” „Hättest du besser nicht machen sollen.” „Doch. Sonst hättest du mich nie gesund gepflegt..”

„Und wieso..“ Marina stellte die Frage stellvertretend für alle Besucher „Haben wir uns auch gefragt.“ Fuhr Jo fort „Irgendwer hat den Notausschalter gedrückt, worauf sich alle sofort ein wenig besser fühlten. Bis auf einen Hilfskoch, der war so desorientiert, dass er sich auf den Rücken gelegt hat, anstatt auf den Bauch oder zumindest zu Seite, und der an seiner Kotze erstickt ist. Das war das erste Opfer der Eismaschine. Dann begannen die Untersuchungen, zuerst auf Bakterien oder irgend welche schnell wirkenden Keime im Eis, aber Fehlanzeige. Es hat über ein Jahr gedauert, bis unsere Wissenschaftler ein reproduzierbares Ergebnis hatten: Es war der braune Ton!“

„Brauner Ton? Ich dachte, das sei ein Märchen, eine Urbane Legende, oder ein Unfug aus der Naziesoterik..” Markus konnte nicht glauben, was er da hörte. „Leider nicht. Aber wir vermuten, dass die Legende ihren Ursprung in dieser Fehlkonstruktion..“ er deutete wieder auf die Eismaschine „..hat. Womöglich wurde die Geschichte auch von den KdEM, den geheimnisvollen *Konstrukteuren der Eismaschine*, in Umlauf gebracht, um ihren Fehler zu

kaschieren, zu behaupten, das sei gewollt gewesen.” Und Markus vermutete „Vielleicht war es wirklich Absicht, und sie wollten damit die Nazis bekämpfen, oder zumindest schwächen?” „Haben wir auch schon vermutet. Aber niemand kennt die KdEM, die sind noch während des Kriegs untergetaucht. Vielleicht wurden sie aber auch von den Nazis ermordet. Wir wissen es nicht.“

Markus nickte „Dann hatten die Nazis also doch Schallwaffen, nur haben sie ihnen nicht genützt, sondern geschadet.” „Genau. Wir vermuten sogar, dass die Eismaschine in Nordafrika kriegsentscheidend war. Monty`s Truppen hatten Eis, die der Nazis nicht. Stell dir mal vor, bei der Affenhitze zu kämpfen, und dann kein Eis zu haben! Die mussten ja verlieren!“ „Wie kann man das jetzt als Waffe verwenden?“ „Man stellt einen Topf mit 20,4 Litern Zitroneneis in das Kühlfach der Eismaschine, fährt den Turm aus, zielt und schaltet dann die Kühlung ein. Die Verkleidungsplatte, die den Schall abstrahlt, sitzt im Brennpunkt der Parabolantenne, wodurch man eine starke Bündelung erreicht. Die minus drei dB Bandbreite der Hauptkeule beträgt sieben Grad, die Reichweite liegt bei rund fünf Kilometern. Opfer, die weiter weg sind, können den Beschuss überleben, aber es geht ihnen eine zeitlang nicht so besonders.“ Mary Jane war entsetzt „Das ist ja grausam! Unmenschlich! Und die kotzen und scheißen sich dann zu Tode?” „Genau. Und deshalb dürfen wir diese fürchterliche Waffe niemals einsetzen.” Was Petach sofort relativierte „Außer es geht uns an den Kragen und wir haben sonst nichts mehr, womit wir uns verteidigen könnten.”

*

Die Sprechanlage summte, Petach sprang auf und drückte auf den grünen Knopf „Petach?“ „Aufklärer 4 meldet, dass sich die Dschandschawid nach Osten zurückziehen.“ „Er soll sie noch eine Weile im Auge behalten, und wenn sie das Wadi Gor überschritten haben, soll er zurückkehren.“ Und an Marina gewandt „Wir schicken ein paar Maschinen mit medizinischem Personal nach Gebl Alrain, vielleicht können wir noch ein paar Verletzte zusammenflicken. Wenn du willst, kannst du mitfliegen. Die Bilder von den Leichenbergen soll, nein muss die Welt sehen!“ „Ja, das denk ich auch und ich bin startklar. Aber was ist mit den Dschandschawid? Sind die jetzt endgültig weg?” „Die kommen wieder, keine Frage.“

So they paint a pretty picture
And they tell you that they need you
And they cover you with flowers
And they always keep you dreaming
They always keep you dreaming

(Lene Lovich, The Night)

Kapitel 13:

Die Samovar waren in der Abenddämmerung aus dem Tunnel gekommen, hatten sich sein Aussehen gemerkt, und waren weiter nach Osten gegangen. Wenige Meter vom Ausgang entfernt hatten sie einen Weg, oder zumindest etwas, das sie für einen solchen hielten, gefunden, dem die Jedi nun bereits seit Stunden folgten, ihn mehr unter den Sohlen spürten, als dass sie ihn im Sternenlicht der mondlosen Nacht sehen konnten. Nach einigen Kilometern verbreiterte sich der Weg zu einer sandigen Straße, führte aber immer noch nach Osten, wo sich am Horizont in einem schmalen Streifen bereits die Dämmerung abzeichnete. „HALT!“

Das klang ultimativ. „Einen Schritt weiter, und es war euer letzter.“, gefolgt vom Geräusch mehrerer Kalaschnikows, die gerade durchgeladen wurden und dem Rascheln verdörrter Blätter, verursacht von aufstehenden Leuten. Harkan ergriff das Wort „Es ist nicht nötig zu schießen. Wir sind Jedi und kommen in Frieden.“ „Weis ich, Blödmann. Aber zwei Schritte vor euch beginnt ein Minenfeld.“ „Ja dann.“

Es wurde schnell heller, wie es in dieser Gegend so üblich war, und Vivian konnte zwanzig verwegen aussehende Gestalten erkennen, die im Halbkreis um die Jedis herum standen, dabei einen etwas verschlafenen Eindruck machten. „Ist das euer Minenfeld?“ „Nein, das haben ein paar Rebellen angelegt, um die Dschandschawid aufzuhalten. Ziemlich beknackte Idee. Wir sind jetzt seit bald einer Woche damit beschäftigt, es wieder zu räumen. Nicht auszudenken, wenn da ein Kind `reinläuft.“ Das beruhigte Vivian und Olga fragte „Und wer seid ihr? Nach UN Truppen seht ihr ja nicht gerade aus..“ „Wir sind Fremdenlegionäre und wohnen hier in der Gegend. Ich heiß Städtler. Kannst mich Waldorf nennen.“

*

Nach dem Händeschütteln, was bei 140 Schüttelvorgängen auch seine Zeit dauert, saßen sie zusammen beim Frühstück, diskutierten über die Gegend und ihre Aufgaben, bis Simon schließlich wissen wollte, ob die vierzig Ratten, die

sich ebenfalls ausgiebig am Essen beteiligten, ihre Rucksäcke eigentlich nie ablegten. Barker, der neben den Ratten saß, antwortete „Selten. Eigentlich nur, wenn sie zuhause sind. Wir haben früher ein paar mal versucht, ihnen die Rucksäcke zumindest in der Nacht auszuziehen, damit sie bequemer schlafen können, aber die mögen das nicht.” „Und was machen die hier?“ „Die suchen Minen, und wir entschärfen sie dann. Todsichere Sache.“ „Todsicher. Verstehe.“

N`gsanu beobachtete die Ratten ebenfalls, was Trisong befürchten ließ, er könne sie für Nahrung halten, weshalb sie versuchte, ihm in Zeichensprache klarzumachen, dass es sich um Mitarbeiter der Fremdenlegionäre handelt, was wiederum N`gsanu bereits aus der Tatsache geschlossen hatte, dass die Ratten bekleidet waren. Da ein Rucksack Kleidung war und nur denkende Wesen Kleidung trugen, konnte es gar nicht anders sein. Er versuchte nun seinerseits, Trisong zu sagen, dass er das Gespräch der Ratten untereinander, zumindest die tiefsten Laute ihrer Ultraschallsprache, wahrnehmen aber leider nicht verstehen konnte, was wiederum Trisong erhebliche Verständnisprobleme bereitete. Eine der Ratten bemerkte die Unterhaltung der beiden und verstand, dass sie sich über ihn und seine Kollegen unterhielten, ging zu Trisong, die er persönlich sympathischer fand als N`gsanu und putzte ihre Fingernägel, damit sie wusste, dass er und seine Freunde sie als Mitglieder der Gruppe akzeptierten.

Dann ging er zurück, um an der Einsatzbesprechung teilzunehmen, die Rudi, der Anführer der Ratten, für Nullsiebenhundert angesetzt hatte. Rudi war der einzige in der Gruppe, der eine winzige Digitaluhr außen an seinem Rucksack trug, die er vor ein paar Monaten einem Menschen abgeschwatzt hatte, der sie aus einem Kugelschreiber ausgebaut hatte. Aber es war nicht der Besitz an Technik, der Rudi zum Chef der Ratten machte, sondern seine Erfahrung, seine Willensstärke und sein Intellekt.

Dort angekommen, schickte ihn Rudi noch einmal zurück, dem aufgefallen war, dass er N`gsanu nicht begrüßt hatte, mit dem Auftrag, auch ihm die Fingernägel zu putzen. Zumindest kurz. Damit er wusste, dass die Ratten nichts gegen ihn hatten.

*

Die Ratten waren ausgeschwärmt, durchkämmten das Minenfeld in kleinen Gruppen, manche auch einzeln und ein paar Männer beobachteten den Luftraum, um die Ratten vor Angriffen durch Greifvögel schützen zu können. Eine weitere Gruppe wartete auf die ersten Minenfunde, um diese bestialischen Waffen entschärfen zu können. Waldorf und die sieben Samovar waren am Lagerplatz geblieben und unterhielten sich über die Situation in Darfur.

„Vor neun Tagen waren Dschandschawid Banditen hier in der Gegend, aber die sind jetzt tot oder geflohen. Die JEM hat versucht, die Banditen aufzuhalten, indem sie mehrere Sperren aufgebaut hat, unter anderem das Minenfeld hier.“ Worauf Olga sofort wissen wollte „Was ist die JEM?“ und Waldorf antwortete „Eine der Rebellengruppen. Sie selbst verstehen sich als Befreiungsarmee, kämpfen gegen die Dschandschawid, gegen reguläre Truppen aus Khartum, gegen andere Rebellengruppen, gegen eigene Abspaltungen, und so weiter. Aber deine Frage klingt so, als ob du von dem Konflikt hier reichlich wenig wüsstest..“

Worauf Manfred antwortete „Ja, wir hatten kaum Zeit, uns vorzubereiten, es ging alles sehr schnell. Kaum hatten wir unseren Auftrag, waren wir auch schon unterwegs. Kannst du uns vielleicht einen kurzen Überblick geben?” „Schon. Aber kurz wird nicht funktionieren, es ist alles sehr verworren, sehr komplex hier..“ „Wir haben Zeit..“

Ein weiterer Fremdenlegionär, der interessiert mitgehört hatte, setzte sich zu ihnen, stellte sich als Goetz Ohly vor und meinte: „Die frühe Geschichte von Darfur kann ich euch erzählen, und ich denke, die Kenntnis davon ist wichtig für das Verständnis der jetzigen Situation.“ Worauf Harkan antwortete: „Ja, das klingt spannend. Über die Geschichte Afrikas lernt man bei uns in der Schule absolut nichts. Nicht einmal die Kolonialzeit wird behandelt, bestenfalls wird ganz kurz erwähnt, dass im zweiten Weltkrieg auch in Nordafrika etwas los war, aber sonst? Fehlanzeige.“ „Hm. Klingt nach dem Totalversagen des Bildungssystems.“ „Wenn man es wohlwollend ausdrücken möchte, könnte man es so formulieren..” kommentierte Harkan.

„Na gut..“ begann Ohly, „.. dann gebe ich euch jetzt einen kurzen Überblick. Besiedelt ist das Gebiet hier seit mindestens 300000 Jahren, wahrscheinlich sogar deutlich länger. Vergleicht das mal mit Europa. Damals war das natürlich noch nicht unsere Art, sondern der Homo erectus, der aber irgendwann ausgestorben ist. Die meisten paläolithischen Funde stammen übrigens aus dem Niltal, nicht aus Darfur, was aber nicht bedeutet, dass die Gegend damals menschenleer war. Im Mesolithikum lebten hier halbsesshafte Wildbeuter, Angehörige der Khartoum Mesolitic Kultur, die bereits Keramik herstellen konnten. Wegen der Muster als Wavy-Line-Keramik bezeichnet. Seit dem Ende der Eiszeit, das war vor ungefähr 12500 Jahren, das Klima wurde wieder wärmer und die Sahara bewohnbar, wanderten die Völker, die von der Eiszeit nach Süden gedrängt worden waren, erneut in die Sahara ein, die sich zu einem grünen Paradies entwickelte. Die Menschen lebten dort als Jäger und Fischer, betrieben vielleicht in sehr kleinem Stiel Landwirtschaft, was jedoch nicht sehr wahrscheinlich ist, hatten aber noch keine Hochkultur entwickelt. In den Jahrhunderten nach der globalen Flut, im Neolithikum, vor etwa 7500 Jahren, wurde es in der Sahara wieder trockener, die Lebensbedingungen

verschlechterten sich,..“ „Nach der globalen Flut?“ fragte Vivian ein wenig irritiert dazwischen, was Ohly prompt beantwortete mit: „In manchen Überlieferungen als Sintflut bezeichnet..” „Aber das war doch nur im Schwarzen Meer..“ „Nein, nein, das war ein globales Ereignis. Hat etwas mit einem riesigen Süßwassersee in Nordamerika, einer gebrochenen Eisbarriere, extremen El Nino und einem Anstieg des Meeresspiegels zu tun. Dass das Schwarze Meer vollgelaufen ist, hängt damit zusammen, aber lasst euch das besser von Professor Jones in Altneuland erzählen, der kennt sich da aus.”

Ohly überlegte kurz, wo er stehen geblieben war und sprach weiter: „Vor rund 7000 Jahren war die Wüstenbildung in der Sahara soweit fortgeschritten, dass die Bewohner auswandern mussten. Ein Teil von ihnen siedelte sich im Niltal, südlich des zweiten Katarakts an, begann Rinder, Schafe und Ziegen zu domestizieren und lebte hauptsächlich von der Milchwirtschaft. Andere Gruppen blieben Jäger und Sammler, viele gingen auch nach Westafrika oder hier her, aber richtige Landwirtschaft im großen Stiel begann hier in Darfur erst vor etwa 3500 Jahren, als im Sahel Bauern die Kolbenhirse und andere Nutzpflanzen anbauten. Im Niltal dagegen begann die Landwirtschaft bereits vor 8000 Jahren, wie Funde belegen. Vor etwa 5500 Jahren entstand im Sudan die Kerma Kultur, die Leute gründeten dann vor 3700 Jahren ein Königreich, das aber vor 3500 Jahren gewaltsam beendet wurde, als Thutmosis I Nubien eroberte und Ägypten einverleibte. Ägypten selbst war von Menes vor 5100 Jahren gegründet worden und seit dieser Zeit existieren auch schriftliche Aufzeichnungen, vorher kannte man praktisch nur Felsmalereien, die aber oft sehr aussagekräftig waren. Als die Ägyptischen Armeen Teile des Sudans, das Königreich Kerma, in der Ägyptischen Sprache Nubien genannt, eroberten, drangen sie vermutlich auch weit nach Darfur vor. Vor 3000 Jahren entstand dann im Sudan das Reich Kusch, das vor 2700 Jahren Ägypten eroberte und die Pharaonen der 25. Dynastie stellte, aber 200 Jahre später selbst wieder von Ägypten besetzt und zerstört wurde.“

Trisong hatte eine kurze Zwischenfrage: „Wieso gibst du eigentlich die Daten, also die Zeitpunkte, in `vor Jahren` an, nicht in `vor der Zeitwende` oder so?“, was Ohly schräg grinsend beantwortete mit: „Wir verwenden hier einen eigenen Kalender, der sich von denen im Rest der Welt deutlich unterscheidet. Wir benutzen ein wirklich einschneidendes Ereignis als Nullpunkt, das besonders lange zurück liegt, unsere Jahreszahlen sind daher fünfstellig, und ich rechne die Zahlen im Kopf um, damit ihr sie interpretieren könnt..” „Fünfstellig?” “Ja. Vielleicht kennst du die Geschichte, von der ein Forscher am IDI vor bald 15 Jahren berichtet hat: Damals stand das Jahr 2k Problem an, Oma Cobol hatte nämlich nur zwei Stellen für die Jahreszahl vorgesehen, weil in den Sechzigern Speicherplatz teuer war und sie sparen wollte, weshalb vor der Jahrtausendwende Tausende von Programmieren mit dem Ärgernis kämpften. Der Typ vom IDI musste das Thema ebenfalls lösen, schrieb ein Programm, das

zufriedenstellend arbeitete und erzählte später einem Kollegen, dass in seinen eigenen Programmen das Problem nicht auftrat, da er prinzipiell vier Stellen für die Jahreszahlen eingebaut hatte. Die ebenso geniale wie weitsichtige Frage seines Freundes Thomas lautete: `Und was machst du im Jahr 9999?`. Da begriff der Forscher, dass er das Problem nicht gelöst, sondern nur verschoben hatte.”

„Und was hat das mit euerem Kalender zu tun?“ Trisong wusste nicht, ob sie verblüfft, erstaunt, verwundert oder irritiert sein sollte. „Nichts..“, meinte Götz Ohly, “..Aber mir gefällt die Anekdote einfach so gut.. Dann also weiter mit der Geschichte: Bis vor 2300 Jahren war das Reich von Kusch noch stark ägyptisch geprägt, löste sich dann aber ab, und wurde in der meroitischen Phase ein mächtiger schwarzafrikanischer Staat mit eigener Sprache und eigener Schrift. Vor 1700 Jahren zerfiel das Reich, womöglich nach einer militärischen Niederlage gegen den äthiopischen König Ezana. Danach entstanden im Sudan drei christlich geprägte Königreiche, Alwa, Makuria und Nobatia, die bis ins 14. Jahrhundert existierten. Vor rund 1350 Jahren kamen die Länder das erste mal mit dem Islam in Kontakt, in Form arabischer Händler, aber die eigentliche Islamisierung erfolgte erst im 16. Jahrhundert, beschränkte sich auf den Norden, wogegen der Süden bis heute weitgehend animistisch blieb. Von 1504 bis 1821gab es dann im Sudan das Schwarze Sultanat, das Sultanat von Sannar, und ebenfalls seit dem 16. Jahrhundert existierte in Darfur das mächtige Fur Sultanat, das die transsahara Handelsroute beherrschte – das finstere Kapitel des Sklavenhandels kennt ihr ja vermutlich - und das erst 1874 von den Türken im Rahmen des Kolonialismus erobert wurde, aber 1898 von Ali Dinar nach dem Mahdi Aufstand wieder neu aufgebaut wurde, bis es 1916 endgültig von britisch-ägyptischen Truppen zerschlagen wurde. Damals sickerten massenhaft christliche Missionare in den Süden des Landes ein, um die `Heiden` zu `bekehren`. Die ganze Geschichte der Region ist sehr kompliziert, immerhin reden wir hier über mehrere tausend Jahre, deshalb denke ich, ihr lest das besser in den Geschichtsbüchern nach. Oder ihr hört euch die Vorlesungen von Professor Jones an, von dem wir auch alle unterrichtet worden sind. Besonders über den Mahdi Aufstand kann er derart lebendig berichten… Aber ein paar Details sollte ich vielleicht noch erwähnen.”

Ohly starrte kurz sinnierend in die Luft, sprach dann weiter. „Nach dem Ende des Reiches Kusch lebten die Dadscho, auch Daju genannt, in Darfur, die später, etwa ab dem 12. Jahrhundert, von den schwarzafrikanischen Fur und den islamischen Tunjur verdrängt wurden. Die Dadscho bauten die erste bekannte Hochkultur im Marra Massiv auf, mit Nyala als Zentrum.“ Er unterbrach sich kurz, verfolgte einen über den Weg hoppelnden Dilldapp mit den Augen und sprach dann weiter „Wer vor den Dadscho hier lebte, ist nicht so ganz klar, spielt aber auch keine so große Rolle. Entscheidend ist, dass die Fur bäuerliche Landwirtschaft betrieben, die Tunjar dagegen Viehhirten waren. Womit der

Konflikt seinen Anfang nahm.“ „Ein Weidekrieg wie im wilden Westen?“ fragten Harkan und Manfred in stereo und sichtlich verblüfft. „Genau.“

Ohly legte erneut eine kurze Kunstpause ein, sah in die Gesichter seiner Zuhörer, erkannte an deren Ausdrücken, wie verwirrend doch die unerwartete Erkenntnis sein konnte, dass die Dinge manchmal auf nahezu absurde Weise einfach waren. Alles andere als komplex. Nur, wenn mehrere Menschen gleichzeitig agierten, entstand diese Komplexität praktisch von selbst, machte die Zustände undurchschaubar, verschleierte die Ursachen und ließ alles ganz anders erscheinen, als es wirklich war. Die wahren Gründe konnte man meistens nur dann verstehen, wenn man die Vorgeschichte kannte. Also sprach er weiter: „Die Leute hätten sich schon im Laufe der Zeit arrangiert, oder eine der beiden Gruppen hätte aufgegeben, das kann man im Nachhinein nicht sagen. Aber jetzt kommt das Element des Chaos ins Spiel: Die Politik. Und da sind die regionalen Interessen und Bedürfnisse der Menschen ohne Bedeutung, da treffen Machtinteressen und Profilneurosen auf verquere Ideologien und Selbstdarsteller, da hat der gesunde Menschenverstand Pause, da sind die Soziopathen und Machtgierigen am Werk, Leute, die nicht begreifen, dass ihre Vorstellung vom Leben nur eine von Millionen ist.“

Olga nickte, „Kennt man ja aus Europa. Aber der Konflikt tobt hier doch nicht seit 800 Jahren? In dieser Zeit muss doch deutlich mehr passiert sein. In Europa hat Polen im selben Zeitraum runde tausend Kilometer zurückgelegt, ist jetzt ganz wo anders, als damals.” „Ich weis. Ein gutes Beispiel übrigens dafür, dass Staaten keine realen Objekte sind, sondern nur Illusionen in den Vorstellungen von Menschen. Für einen Staat spielen weder die Menschen, noch der Ort eine Rolle. Er ist ein Abstraktum, ursprünglich aus der Idee heraus geboren, das Zusammenleben einer größeren Gruppe von Menschen friedlich und mit möglicht umfassendem Konsens zu regeln, fast immer jedoch missbraucht von ein paar Kontrollfreaks, die meinen, alles nach ihren persönlichen Vorstellungen regeln zu müssen und die keine Skrupel haben, dazu auch Gewalt einzusetzen. Das nenne ich kriminelle Energie. Das Schlimme ist jetzt, dass diese Leute die Gründe für ihre Motivation gar nicht kennen, denken, sie handeln aufgrund von `höheren Zielen` oder seinen von `Göttern` beauftragt, ahnen nicht einmal, dass es ihnen in Wirklichkeit nur um die eigenen Pfründe geht, Leben in Sicherheit und Wohlstand auf Kosten anderer. Kein Wunder, dass sich nicht nur in absolutistischen Staaten ganze Herrscherdynastien entwickelt haben. Das kann man auch in Demokratien sehr schön beobachten: Der Vater war Politiker, seine Kinder machen es ihm nach. Egal, ob die Typen jetzt Kennedy oder Strauß heißen, mit der Regelung des friedlichen Zusammenlebens von Menschen hat deren Intention schon lange nichts mehr zu tun, die machen das einfach nur als Job, weil es in ihren Familien so üblich ist. Dass sie sich selbst dabei außerhalb ihrer eigenen Gesetze stellen ist kein Wunder, in vielen Staaten haben die Politiker sogar Gesetze für sich selbst erlassen, die sie `immun` machen, die

Gültigkeit der Gesetze auf die `Anderen`, also die `Untertanen`, beschränken. Was soll man also von Gesetzen halten, die für alle gelten, außer für die, die sie sich ausgedacht haben? Entlarvend wird es, wenn dann `Staatsdiener` eine Festplatte mit belastenden Material verschwinden lassen oder..“ Olga unterbrach Ohly`s Redeschwall: „Wollten wir nicht eigentlich über Darfur sprechen?“

„Wie? Äh, ja. Sorry. Stimmt. Also: ..“ „Moment!“ rief Hal Croves vom Rand des Minenfeldes, ”Zieht mal kurz die Köpfe ein, Arnolds und Barker sprengen die gefundenen Minen.“, worauf sich die sieben Samowar flach auf den Boden warfen und Ohly sich die Ohren zu hielt. Eine Serie von acht heftigen und erstaunlich lauten Expengplosionen erschütterte die Luft und ließ den Boden zittern, dann herrschte Stille. Ohly nahm die Hände von den Ohren, „Also, nach 1916..“ – unbeeindruckt, als wäre nichts gewesen – „war der Sudan ein anglo-ägyptisches Kondominium, also allen Euphemismen zum Trotz eine britische Kolonie. 1953 lies Ägypten Wahlen im Sudan durchführen, etwas unwillig zwar, aber erstaunlicherweise immerhin, bei denen sich die Bewohner für die Unabhängigkeit entschieden. 1955 begann ein Bürgerkrieg zwischen dem christlich schwarzen Süden..” „Kennt man aus der BRD.“, warf Harkan ein. „Einen Bürgerkrieg?” fragte Simon vollkommen verblüfft. „Nein, einen christlich schwarzen Süden..” Ohly sprach kopfschütteln weiter: „..und dem arabisch islamischen Norden. 1956 wurde der Sudan dann unabhängig, 1958 gab`s einen Militärputsch mit der üblichen Militärdiktatur bis 1964, dann kam wieder eine zivile Regierung. 1969 war der nächste Militärputsch, diesmal unter Numeiri, und 1971 fand dann ein Putschversuch gegen ihn statt, den er aber mit Hilfe von Libyen und Ägypten niederschlagen konnte, sehr blutige Angelegenheit, und der Putschversuch von 1976 war womöglich von der Libyschen Regierung angezettelt worden. 1980 überstand Numeiri dann einen Putschversuch, von dem er annahm, dass er von der Syrischen und der Sowjetischen Regierung geplant worden war, weshalb er die USA einlud, die militärischen Einrichtungen im Sudan mitzubenutzen..”

„Und der Bürgerkrieg?” fragte Trisong etwas verstört. „Wirklich aufgehört hat der eigentlich nie. Aber das können dir die Drei da drüben..” er deutete zu drei Männern, die gerade ihre Rucksäcke packten. „..genauer erzählen als ich. Das sind die Marut Brüder, Red, Fred und Rex. Sie betreiben eine Ziegelbrennerei und kennen sich sehr gut in der jüngeren Geschichte Darfurs aus.”

Nachdem die Drei sein Winken nicht bemerkten, schnippte Goetz Ohly einen kleinen Stein in Richtung Hugo Kronthal, der neben ihnen stand, traf aber Otto Feige, der kurz zu ihm hin sah, sich aber gleich wieder auf seinen Rucksack konzentrierte. Also schnippte Ohly einen weiteren Stein, traf den Oberarm von Robert Ben-Gran, der sofort begriff, dass jemand etwas von ihm wollte, ohne jedoch zu erkennen, wer. Daher fragte er Anton Räderscheidt, der mit den Schultern zuckte, und Wilhelm Scheider anstupste, der seinerseits Heinrich Otto

Becker fragte. Kraus, Martinez und Lainiger hatten auch nicht verstanden, was hier eigentlich los war, aber Albert Otto Max Wienecke schloss messerscharf aus Ohlys Winken und Deuten, dass der wollte, dass die Marut Brüder zu ihm und den Jedis kamen. Also sprach er sie an, die Drei blickten von ihren Rucksäcken hoch, standen auf und gingen die dreißig Meter zur Gruppe der Diskutierenden.

„Hättest auch einfach rufen können..” begrüßte ihn Red, während Fred und Rex sich auf zwei frei Steine neben die Jedis setzten. „Das hätte nicht soviel Spaß gemacht.”, begann Ohly, und erklärte, worum es hier ging und was die Jedi von den Marut Brüdern erfahren wollten. „Ab 1980?“ „Genau.“

„Hm..“ dachte Red laut nach, „..das Beste währe, ihr würdet euch das in Altneuland im Historischen Museum bei Professor Jones ansehen. Wir haben dort ein Büro, tragen alle Informationen zusammen, die wir bekommen können. Hier kann ich euch nur einen kurzen Überblick geben.” „Das wäre zumindest ein Anfang..” meinte Vivian und Harkan ergänzte: „Ein Einstieg. Dann wissen wir nachher wenigstens, worüber wir uns informieren müssen.” „Also gut, 1980, das war noch die Zeit von Numeiri, der Sudan brach die Kontakte mit Libyen ab, weil die im Tschad eingegriffen hatten, was Numeiri nicht passte, da er nicht wollte, dass sich Libyen und der Tschad vereinigten. 1983 ging es dann im Südsudan wieder rund, wobei die ethnischen Streiterein nur vorgeschoben waren, natürlich ging es in Wirklichkeit um..” „Erdöl?” fragte N`gsanu, worauf ihn alle anstarrten, da sie von ihm deutlich mehr Klicklaute erwartet hatten. „..Genau. Davon wurden im Süden große Vorkommen entdeckt, die Konzession haben inzwischen die Chinesen. Im selben Jahr wurde dann auch noch die Scharia eingeführt, worauf John Garang mit der SPLA im Südsudan, unterstützt von Äthiopien, den Kampf zur Befreiung des Sudans aufnahm, den die SPLA nicht als Separationskrieg auffasst.“ „Was ist die SPLA?“, wollte Harkan wissen. „Eine Wiederstandsgruppe. Was es mit denen genau auf sich hat, zeige ich euch im Institut. Ist extrem komplex. `84 begann Numeiri dann mit al-Turabis Muslimbrüdern zusammen zu arbeiten, was dem Anführer der Umma Partei und Gründer der Ansar Bruderschaft, Sadiq al-Mahdi, einem Nachkommen von Muhammad al-Mahdi, der damals den gleichnamigen Aufstand angeführt hatte, nicht gefiel, da er einen gemäßigten Islam propagierte. Die Bevölkerung und die Nationalversammlung waren auch gegen Numeiris Islamisierungspläne, die schließlich 1985 darin gipfelten, dass der 76 jährige Anführer der reformiert islamischen Republikanischen Bruderschaft Mahmud Taja wegen Häresie hingerichtet wurde und Numeiri sich zum Imam ausrufen ließ. Als im selben Jahr der alte Bush, damals Vizepräsident der USA, im Sudan war und Numeiris Islamisierungspolitik kritisierte, wurden plötzlich und ganz unerwartet al-Turabi und eine Reihe weiterer Muslimbrüder verhaftet. Im April 85 wurde Numeiri dann endlich in einem unblutigen Militärputsch gestürzt, als er gerade in den USA zu Besuch war. Ein provisorischer Militärrat unter al-

Dahab übernahm die Macht, machte der SPLA ein Friedensangebot, das die aber nicht akzeptierten. Sudan nahm wieder Kontakte zu Libyen, zur Sowjetunion und zum Iran auf, und 1986 gab es dann mal wieder Wahlen, die al-Mahdi mit der Umma Partei gewann, während durch die anhaltenden Kämpfe im Süden die Versorgungslage der Bevölkerung immer schlechter wurde, Vermittlungsversuche aus Addis Abeba scheiterten, und 1989 putsche wieder das Militär."

Harkan bemerkte, wie ihm trotz der tropischen Hitze eine Gänsehaut den Rücken hoch lief. „Geht ja ganz schön blutig zu hier.." „Bedingt. Im Süden wurden zwar bei den Bombardierungen durch die Sudanesische Luftwaffe mindestens 250000 Menschen ermordet, hauptsächlich Zivilisten, aber der Putsch `89 war praktisch unblutig. Durch ihn kam der islamistische al-Bashir an die Macht, der `91 die Scharia wieder komplett einführte und die internationalen Hilfsflüge in den Süden unterband. Der Völkermord im Süden verschärfte sich, islamistische Banditen und die Armee mordeten jetzt verstärkt und gemeinsam, der Sudan wurde von der UN wegen Menschenrechtsverletzungen verurteilt, was aber niemand interessierte. Al-Bashir wurde noch ein paar mal wiedergewählt, gewann jedes mal haushoch, unter anderem, weil Parteien verboten sind oder weil die Opposition die Wahlen boykotiert hat, `97 verhandelte al-Bashir erfolglos mit der SPLA und al-Turabi, inzwischen Parlamentspräsident, hielt eine Autonomie des Südens für möglich. Im selben Jahr, oder war das `98, bombardierte die USA eine Arzneimittelfabrik nahe Khartum, was mit verschiedenen Scheinargumenten begründet wurde, tatsächlich aber nur reiner Aktionismus gewesen war, um den eigenen Leuten Macht zu demonstrieren. In den Krisengebieten waren inzwischen zweieinhalb Millionen Menschen akut vom Hungertod bedroht, Hilfsflüge aus dem Ausland kamen keine mehr durch, der Hunger war eine der Lieblingswaffen der Banditen, denn er kostet nichts, und die Berichte über den exzessiven Sklavenhandel in der Gegend nahmen zu. 2004 wurde der Krieg um das Öl im Süden dann endlich beendet, was vermutlich auch daran lag, dass die Banditen 2003 mit dem Völkermord in Darfur begonnen hatten."

„Sklavenhandel?!?“ Olga glaubt, sich verhört zu haben. „Ja. Ist hier sehr verbreitet. Seit Jahrhunderten. Lange Geschichte.“ So abgehackt hatten sie Red bisher noch nicht sprechen gehört, offenbar belastete ihn das Thema mehr, als er bereit war zuzugeben. „Darfur und auch der Südsudan waren früher die Haupthandelsruten im Sklavenhandel von Schwarzafrika in die arabische Welt. Entführt wurden die Menschen hauptsächlich in den Gebieten südlich von hier, und in endlosen Sklavenkarawanen nach Norden getrieben. Sehr finsteres Kapitel. Ja, und im Sudan, gerade in Khartum, ist Sklaverei immer noch sehr verbreitet. Menschen aus dem Süden werden dort als rechtlose Arbeitssklaven wie Vieh gehalten. Nur, so gut behandelt wie das Vieh werden sie nicht. Außerdem ist es ein Riesengeschäft mit Entführungen und Lösegeld. Das

Verbrechen pur. Und davon haben seit Langem viele in Reichtum und Luxus gelebt, und machen das immer noch.“ Red Marut schüttelte sich, man konnte ihm seine tiefe innere Abneigung deutlich ansehen.

„Waren die Leute in Darfur davor dafür oder betraven diese Aussagen nur..” begann Simon. „Nur die Reichen? Schwer zu beurteilen. Vom Sklavenhandel lebten viele, aber wie die Einstellung der `gewöhnlichen` Leute dazu war, das lässt sich im Nachhinein kaum mehr feststellen. Tatsache ist jedoch, dass gerade das Fur Sultanat seine Macht und seinen Reichtum nicht zuletzt durch dem Sklavenhandel erwirtschaftet hat. Die Sklaverei ist so etwas wie das große afrikanische Trauma. Wenn etwas abartig Böses aufkommt, lässt es sich nicht mehr so einfach aus der Welt schaffen. Das kennt ihr ja aus der BRD. Seit dort die braune Pest gewütet hat, geistern die Reste davon durch die Köpfe mancher Leute, und gelegentlich bricht so eine Pestbeule wieder auf. Was die Nazis für Deutschland sind, ist die Sklaverei für Afrika. Da kann man noch so gute Gesetze dagegen erlassen, das nützt nichts.“

Fred Marut stellte fest: „Das einzige Recht, das es wirklich gibt, ist das Recht des Stärkeren. Alles andere, Menschenrechte, Genfer Abkommen, das ist Geschwafel, weil sich keiner daran hält.” Und Red Marut sagte: „Und von den dreien - Staat, Regierung und ich - bin ich der Stärkere, weil ich mir dessen bewusst bin. Darum werde ich weder schweigen, noch jemals aufhören, gegen das Unrecht vorzugehen. Ich mag den Sudan, ich bin hier zuhause, und ich will, dass hier Frieden herrscht, die Leute in Sicherheit leben können, und ich möchte irgendwann Khartum besuchen können, ohne Waffen, als Tourist.“ „Kennt ihr eigentlich den Film Khartum? Wir haben ihn einmal im Wanderkino gesehen - sehenswert. Absolut sehenswert. Vielleicht könnt ihr euch dann vorstellen, wie faszinierend das Land ist..“ kam eine rhetorische Frage von Rex Marut.

„Hab ich gesehen.“ antwortete Vivian, „Aber was ist jetzt mit Darfur? Wer kämpft hier gegen wen und wieso? Ein reiner Weidekrieg scheint es ja doch nicht zu sein.” „Das zeigen wir euch im Institut in Altneuland. Es ist so verworren und undurchsichtig, dass man es ohne Karten und Zeittafeln kaum verstehen kann.“

*

„Nur gut, dass es zumindest in den Wissenschaften gesitteter zugeht.“, kommentierte Harkan auf dem Rückweg, worauf ihm Traves ganz entsetzt ins Wort fiel „Von wegen! Ich bin Anthropologe..“ „Kata`ka A!“ meinte N`gsanu. „Du auch? Dann kennst du ja die Posse um den Hobbit, den `Flores-Mensch`. Als damals ein Wissenschaftler diese menschlichen Miniskelette auf Flores entdeckte, dachte er, eine neue Menschenart entdeckt zu haben, die erst vor wenigen zehntausend Jahren ausgestorben ist. Eine echte Sensation. Bei den

Khoi und San Völkern hat es ja nicht geklappt..” „Tak`a kama ak ta`peh!“ “Klar, nicht das Aussterben – die Abspaltung einer neuen Art. Die vielleicht dreißigtausend Jahre in Isolation haben dazu aber nicht ausgereicht, weshalb es zur Zeit eben nur eine einzige Menschenart gibt. Mit den Skelettfunden begann sofort ein Streit, der in seiner Qualität wirklich aus einem Abenteuerfilm über die Entdecker im neunzehnten Jahrhundert stammen könnte. Eine Gruppe behauptete steif und fest, dass es sich eindeutig um eine neue Art handeln müsse, eine weitere Gruppe behauptete das Gegenteil, tippte auf Missbildungen und Zwergenwuchs und beide begannen, ihre Thesen fleißig zu belegen. Das eskalierte teilweise sogar darin, dass die einen den anderen den Zugang zu den Funden verweigerten, worauf einer der Gegner behauptete, auf dem Foto eines Unterkiefers eine Zahnfüllung entdeckt zu haben, was die anderen wieder durch Fotos ohne Zahnfüllungen zu widerlegen versuchten und so weiter und so fort.“ Harkan schüttelte den Kopf, meinte aber „Kenn ich. Ich war mal Hobbyastronom und wir machten uns damals einen Spaß daraus, auf Treffen von UFO Fans zu gehen und die gründlich zu verarschen. Einer hat da mal seine Fotos mit in die Luft geworfenen Radkappen herumgezeigt, ich wollte die auch ansehen, aber er hat mich erkannt und gesagt: `Du bist aus der Sternwarte. Dir zeig ich meine Bilder nicht.`“

Ohly klopfte sich auf die Schenkel „Ja, das erlebt man immer wieder. In der Wissenschaft ist es teilweise ganz extrem, da gibt es immer wieder Leute, die eifersüchtig über `ihre` Daten wachen, damit nur ja kein anderer darin etwas entdecken kann, das sie selbst gerne entdecken möchten. Andere wiederum suchen ganz gezielt im Internet auf den Servern der Forschungseinrichtungen, ob sie nicht vielleicht etwas finden, das dort unvorsichtigerweise schlecht geschützt abgelegt wurde, das sich dann womöglich in eine `eigene` Entdeckung umdeklarieren läst, wie damals beim 10. Planeten. Wieder andere erfinden einfach Daten, die sie der Welt dann als Sensation präsentieren, wie ein Gentechnikforscher aus Korea, der dafür geradezu berühmt ist. Die Preston Prestons aus Yahoo Serious` Einstein Junior tummeln sich in den Instituten in deutlich größerer Anzahl, als man gemeinhin glaubt. Profilneurotiker, denen es um die eigene Karriere geht, nicht um den Inhalt der Forschung. Wissenschaft und Forschung haben für die nur einen Zweck: Sie persönlich weiter zu bringen. Es geht ihnen nicht um Erkenntnisse, sondern um sozialen Status.”

Und Traves fuhr fort „Darum sind mir Leute wie Gregori Perelman so sympathisch, der betreibt Mathematik der Mathematik wegen. Weil es ihn interessiert. Was die anderen denken, ist ihm vollkommen egal, er macht den Zirkus nicht mit, hat sogar den Blödsinn mit der `Millennium Quest` entlarvt, weil er, wie die meisten von uns hier auch, der Ansicht ist, dass ungelöste mathematische Probleme eben keine `eine Million Dollar Quizfragen` sind, sondern wissenschaftliche Aufgaben, die man nicht wegen des schnöden Mammons bearbeitet, sondern um Erkenntnisse zu gewinnen. Und da er nicht

bereit ist, diesen Wissenschaftszirkus, dieses Kasperletheater, mitzumachen, hat er nicht einmal die Fields Medaille abgeholt. Und zusammen mit der gibt`s auch eine Million. Vor solchen Menschen habe ich Respekt, der ist echt, authentisch, befasst sich mit der Sache an sich, benutzt sie nicht als Mittel zur Karriereförderung.“

Anscheinend erzählte Traves die Geschichte von Perelman öfter, denn Ohly schien sie aus dem FF zu kennen, ergänzte sogar „Den Ärger mit den Abkupferern hatte Perelman auch, war womöglich mit ein Grund, warum er sich so total zurückgezogen hat. Aber mir fällt dazu noch etwas ein: Ihr kennt doch den Schatz der Sierra Madre?” „Ja“ „Klar“ „Logo“ „Sowieso“ „Bestimmt fünf mal gesehen.” „Hab das Buch gelesen.“ „Ka` lar!“ „Der Autor hielt von dem ganzen Personenkult, den Selbstbeweihräucherungen und Karrieregezicke auch nichts. Von ihm sind deshalb nur Pseudonyme bekannt, niemand weis, wie er wirklich hieß, wann und wo er geboren wurde, und man kennt nur wenige Details seines Lebenslaufes. Er hat einmal gesagt: `Man soll einen Schriftsteller an seinem Werk messen, seine Person ist ohne Bedeutung.`, und ich denke, genau das sollte auch für Wissenschaftler gelten.“

*

Inzwischen in Abeche, in einem Container einer mit der Air America befreundeten Organisation am Rand des Flugplatzes. „Chef! Wir haben schon wieder eine dieser verschlüsselten Morsebotschaften auf Kurzwelle empfangen. Diesmal war das Signal stärker als beim letzten mal, und es kam jetzt eindeutig aus Osten.“ „Aus dem Sudan?“ „Weis nicht. Entfernung ist unklar.“ „Schick es zum dechiffrieren.“ „Schon geschehen. Und die Antwort kam auch sofort: Unbekannter Code. Sie versuchen es aber weiter.“ Der Chef ging mit auf dem Rücken verschränkten Armen im Container auf und ab, soweit es der begrenzte Raum überhaupt zuließ, betrachtete dann die Botschaft auf dem Monitor zwischen den Empfängern „-... - . --. ..- -. -. -.-- ..- -.-- . .--. -..- .- -... --.-“ und meinte: „So kurz wie das ist, kann es eigentlich nur eine Positionsmeldung sein. Fragt sich nur, von wem..“

*

Olga drehte sich noch einmal kurz zu Städtler um „Nur eines verstehe ich immer noch nicht: Wie funktioniert eigentlich diese Abkürzung?” „Das wissen wir auch nicht. Der Traumwanderer hat zwar schon einmal eine Gruppe von uns durch geführt, hat auch erzählt, dass es mehrere davon gibt, eine soll sogar in ein extrem weit entferntes Land führen, in dem fremde Pflanzen wachsen, und sogar die Sterne anders aussehen als hier, aber nichts Genaues wissen wir auch nicht.” Dann gingen sie im Gänsemarsch weiter, den sandigen Weg entlang Richtung

Altneuland, scheuchten, ohne es zu wollen, eine Jackalope auf, die neben der Straße nach verdörrten Gräsern suchte.

Nach einer Weile deutete Städtler nach Osten „Da drüben liegt ein weiterer Ausgang.“ „Ein Ausgang?“ Olga verstand nicht, was Waldorf meinte. „Ein Ausgang von einer Abkürzung. Den Eingang kennen wir nicht, aber manchmal kommen komische Viecher heraus, und um den Ausgang herum wachsen Pflanzen, die es sonst nirgends gibt.“ „Aber ein Ausgang ist doch immer auch ein Eingang..“ „Hier nicht. Wenn man rein geht, kommt man nur an eine Felswand.“ „Das will ich sehen..“

Manfred, der direkt hinter Olga herging, fragte „Ist es weit bis..“ „Knapp einen Kilometer.“ Und Harkan wollte wissen: „Woher kennt ihr eigentlich den `Ausgang`?“ „Vor bald zwanzig Jahren hat Traves Torsvan einen Elwedritsch gejagt, ihn aber aus den Augen verloren. Dann ist er seiner Spur nachgegangen, um herauszufinden, wo er sein Nest hat, oder seine Höhle, oder wo auch immer er sonst pennt. Und da hat er den Ausgang gefunden, eine Nische in einem Felsen, aus der die Spuren heraus führten.“

Harkan, skeptisch wie immer, überlegte „Vielleicht hat der Wind die Spuren verweht, oder der Elwedritsch ist vom Felsen herunter gesprungen..“ „Nein. Traves ist ein ausgezeichneter Beobachter, so etwas hätte er bemerkt. – Traves? Kommst du mal...“ Worauf ein etwa vierzig Jahre alter Fremdenlegionär nach vorne kam. „Wir gehen zum Ausgang, kommst du mit?“ „Klar, ist ja nicht weit.“ Und mit Blick auf die Jedi „Klingt unglaubwürdig, ich weis. Aber spätestens wenn ihr die Pflanzen seht..”

Damit teilte sich die Gruppe auf, die einen gingen zusammen mit den Ratten nach Altneuland, die Jedis, Städtler, Traves und Fred Gaudet bogen vom Weg ab und wanderten querfeldein nach Osten. Auch wenn sie auf dem sandigen Boden mit den vielen Steinen und Felsen, den dazwischen wachsenden Dornenbüschen, nur langsam voran kamen, erreichten sie nach zwanzig Minuten einen größeren Felsen, etwa vom Format eines mittleren Einfamilienhauses, der den Eindruck erweckte, schon immer in der Gegend zu liegen. Was er vermutlich auch tat. Vorausgesetzt, man nahm den Begriff `schon immer` nicht allzu wörtlich. Als sie vor dem Felsblock standen, bemerkte Fred einen Sticker an Trisongs Mütze, auf dem geschrieben stand `FdKK` und wollte wissen: „Bist du etwa FKK Anhänger?” „Wieso?“ Fred deutete auf ihre Mütze. „Ach das. Nein, ich bin Mitglied bei den **F**reunden **d**er **K**lima **K**atastrophe.“

Das graugelbe Gestein des Blocks sah aus wie graugelbes Gestein in dieser Gegend auszusehen pflegte, einfach wie eine Mischung aus Grau und Gelb, und irgendwie sandig. Also vollkommen normal. Die Gruppe ging langsam, fast ehrfürchtig um den Felsen herum, Harkan schoss die Erinnerung an eine Szene

aus 2001 Odyssee im Weltraum durch den Kopf, sie drang aber nur für den Bruchteil einer Sekunde zu seiner bewussten Wahrnehmung durch, verblasste anschließend wieder, ob der alltäglichen Gewöhnlichkeit dieses Steinbrockens. „Hier ist er.“ Traves Torsvan deutete auf eine kleine Nische im Felsen, „Die Einheimischen haben geglaubt, dass hier ein Dibbuk haust, und haben die Gegend deshalb gemieden.“ „Und jetzt?“ „Jetzt sind sie alle tot. Von den Dschandschawid ermordet.“ Betretenes Schweigen bei den Jedi war die Folge dieser Erkenntnis.

„Wirkt sehr unauffällig.” kommentierte Vivian das Gesehene nach einer Weile und ging näher heran. „Keine drei Meter tief, man sieht sogar die Rückwand.” Während Harkan, Olga und Manfred die Pflanzen in der näheren Umgebung untersuchten. „Die sehen aus wie alle Pflanzen hier..“ Eine von Harkans Feststellungen, der man nicht wiedersprechen konnte, auch wenn keiner der Jedis die hiesige Flora wirklich kannte. Etwas frustriert, da sie erheblich mehr erwartet hatten, standen sie zusammen mit den drei Fremdenlegionären vor dem angeblichen `Ausgang`, hofften, doch noch etwas Außergewöhnliches zu entdecken, hatten aber insgeheim schon aufgegeben. Bis auf N`gsanu. Der bückte sich, pflückte eine winzige blaue Blume, hielt sie Olga strahlend vor das Gesicht und meinte „Ka`at ka`ta Voy`nich, pak a kal`ak Nein`Vau.“ „Was hat er gesagt?“ Harkans Standartfrage, die Olga etwas ungehalten beantwortete „Ist doch klar! Voynich Seite neun vorne.“ „Ja dann.. WAS?!?“

Städtler, Traves und Fred hatten ihre Suche abgebrochen und waren dazu gekommen, Traves nickte, „Fred ist Botaniker..“ und der sah sich die Blüte kurz an, meinte dann: „Ja. Das ist eine. Etwas klein zwar, manchmal wachsen hier viel größere, aber besser als nichts.”

*

Auf dem Rückweg kamen sie an einer Weggabelung vorbei und sahen an der Abzweigung drei Männer mit spitzen schwarzen Kapuzen stehen, von denen jeder ein Schild vor die Brust hielt. Auf dem ersten stand „ES“, auf dem zweiten „IST“ und auf dem dritten „MORD“.

There's something in your eyes gives me a wild idea
I never want to be apart from you my dear
I guess it must be true
My Lucky Number 's two

(Lene Lovich, Lucky Number)

Kapitel 14:

Nach einem ausgiebigen Frühstück spazierte Mary Jane durch die Stadt, kaufte beim Tabakhändler die von ihm herausgegeben Zeitung, den Darfur Observer, in dem in wirklich jeder Ausgabe eindringlich erklärt wurde, dass es in Darfur keinen Konflikt gab, niemand kämpfte und dass sich die Banditen in Khartum heulend in ihren Kellern versteckten, so sie nicht längst Selbstmord begangen hatten. Dafür enthielt der Observer einen wirklich genial lustigen Hühnercomic, den sie unbedingt Hank mitbringen wollte, da die Geschichten der Hühner genau seinen Humor trafen. Ihr Weg führte sie weiter zur Funkhorchstation, um sich die neuesten Wetterberichte abzuholen, was in ganz Altneuland die beste Adresse dazu war, denn man empfing dort nicht nur die Bilder von Meteosat und von einigen umlaufenden Wettersatelliten, sondern auch die aktuellen Daten von verschiedenen Wetterdiensten auf Langwelle.

Mit einem der Funker, der nebenbei als Meteorologe tätig war, sah sie sich bei einer Tasse Kaffee, der ersten die sie in Altneuland bekam, überall sonst gab es nur immer Pfefferminztee, die Karten an. „Der Sandsturm im Norden kommt nur langsam zu uns, wird wahrscheinlich vorbeiziehen." „Wie kommst du darauf?" „Langjährige Erfahrung. Ist meistens so. Selbst wenn er bis zu uns zieht, wird er sich deutlich abschwächen, aber selbst wenn er sich beeilt, wird er noch zwei Tage brauchen." „Bis dahin bin ich eh in Abeche, sitze in einem Straßencafe und lass es mir gutgehen." „Wie lange bleibst du eigentlich dort?" „Weis nicht, ein paar Tage. Bis die Ersatzteile ankommen." Danach verabschiedete sie sich, bedankte sich für den Kaffee und ging hinaus zum Flugplatz.

*

Im Hangar traf Mary Jane auf einen dicken Mann, der gebannt ein Buch lesend neben dem Leichtflugzeug auf einem Hocker saß. Sie beobachtete ihn eine Weile, wovon er aber nichts bemerkte. Seiner Ausrüstung nach musste er wohl zum Wachpersonal der Fremdenlegionäre gehören, und wach war er auch, sehr sogar, sonst würde er kaum so mitgehen beim Lesen. Nach ein paar Minuten holte sich Mary Jane auch einen Hocker, stellte ihn neben den Mann, der auch davon nichts mitbekam und setzte sich. „Spannend?" Der dicke Mann reagierte,

wie dicke Männer sonst eigentlich nie reagierten: Er sprang in die Luft, als hätte jemand auf den Auslöser seines Schleudersitzes, Mary Jane korrigierte sich, seines Schleuderhockers gedrückt. „Was? Wie?“ „Nix passiert. Ich wollte nur fragen, was du da liest.“

Der dicke Mann entspannte sich ein wenig, setzte einen verklärten Gesichtsausdruck auf und meinte „*Renn ins Dunkle*. Eine Science Fiction Serie. Absolut genial, echtes Suchtmittel, schreit so richtig nach mehr.“ Er hielt das Buch so, dass sie den Einband sehen konnte, ein kreisrundes Bild auf schwarzem Hintergrund mit einem Raumschiff und mehreren Aliens. Ansprechend. Und gut gemalt. „Kenn ich gar nicht.“ „Die wurden leider nur auf deutsch herausgegeben und wir hatten die früher abonniert für die wenigen hier, die die Sprache beherrschen, aber der Verlag hat leider vor ein paar Jahren begonnen, Nazimist zu produzieren, und ist seit dem für uns untragbar. Wir haben die Abos damals gekündigt, hoffen aber, dass die Autoren die Serie trotzdem weiter schreiben, weil es um die wirklich Schade wäre, die ist wirklich gut.“

„Aber dass ihr die Abos gleich gekündigt habt.. Ist das nicht ein wenig überzogen?” „Zugegeben, die Situation ist für uns durchaus schizophren, zum einen würden wir gerne die Romane weiter lesen, zum anderen sehen wir uns gezwungen, einen Verlag zu sanktionieren, der Nazimist publiziert. Klar träumen wir davon, dass sich das alles irgendwann bessert, oder dass wir zumindest die Bücher antiquarisch kaufen, was ich persönlich aber auch nicht gerade als die befriedigendste Lösung ansehe.” Mary Jane dachte kurz nach, meinte dann „Es gibt doch viele andere Verlage, die neben ihren wirklich guten Produkten auch echten Mist verkaufen. Ich erinnere mich da an eine andere Science Fiction Serie, die es auch eine Zeitlang bei uns in den Staaten gab, bis sie dann eingestellt wurde, weil die Geschichten zu langweilig waren. `*Perpedes Rhododendron*` hieß die, oder so ähnlich. Ich hab mal eine Kiste voll davon bei meinem Vater auf dem Dachboden gefunden und gelesen. Die zweihunderter Hefte haben mir schon gefallen, die haben darin den Pazifikkrieg nachgespielt, mit der Andromeda Galaxis als Japan und vorher dem Island Hopping nach dorthin, inklusive Midway und den vorgelagerten Zwerggalaxien als Philippinen. War gut geschrieben, die nächsten hundert Hefte sind auch noch gegangen, dann wurde es jedoch immer langweiliger, überdrehte Plots, hefteweise Seitenfüller. Beim Lesen hab ich mich da oft gefragt, wann passiert jetzt endlich wieder etwas, na, vielleicht im nächsten Heft. Das hat sich dann von Band zu Band wiederholt, bis es mir zu öd wurde. Aber worauf ich hinaus will: Der Verlag hat auch `Landser` Hefte gedruckt, was die PR Fans aber nie ernsthaft gestört hat.“

„Ja, ich weis. Nur hier kommt es leider eine Nummer schärfer: Der Exposeeautor der Serie hat das erste dieser Machwerke in allen möglichen

Internetforen in den höchsten Tönen angepriesen. Ich hab ihm damals einen Verriss geschickt, worauf er alles abgestritten hat, das Buch sei weder nazistisch, rassistisch, sexistisch oder so, sondern wirklich gut geschrieben und was weis ich was. Da ich ihn als intelligenten Menschen kenn gelernt hab, nehm ich an, dass solche Äußerungen zum Guerillamarketing gehören, mit dem der Verlag versucht hat, das Buch zu promoten. Dass er sich damit keine Freude gemacht hat, höchstens in braunen Kreisen, war ihm vielleicht vorher nicht klar, obwohl ich mir das kaum vorstellen kann. Die gesellschaftliche Ächtung kam auch prompt, führte zum Beispiel zur Absage der Teilnahme an einem Science Fiction Kongress, nicht dass der Verlag ausgeladen worden wäre, die haben freiwillig abgesagt, vermutlich weil sie begriffen hatten, was sie von den Fans zu hören bekommen würden."

Mary Jane hatte schweigend und ein wenig betroffen zugehört „Mhm. Und der PR Exposeeautor hat sich vermutlich auch nie an der Vermarktung der Landser Hefte beteiligt." „So weit ich weis, nein." „Dann die Zielgruppen: PR lesen vermutlich hauptsächlich Kids und Jugendliche, so die Zehn- bis Achtzehnjährigen, nehm ich mal an. Hier scheinen die Leser wohl eher etwas älter zu sein.." wobei sie den dicken Mann lächelnd ansah „..und die sind natürlich schon etwas kritischer." „Genau." „Dann vermute ich mal, dass *Renn ins Dunkle* wohl in einem eher kleinen bis sehr kleinen Verlag hergestellt wird?" „Richtig." „Dann versteh ich schon, dass sich die Leute für alle Produkte des Verlags einsetzen, sogar einsetzen müssen, schon alleine aus wirtschaftlichen Gründen. Nur, ob der Einstieg in den Nazimurx unter diesen Umständen nicht vielleicht eher ein Eigentor war, als eine gewinnbringende Erweiterung der Produktpalette.." „Leser verloren haben sie jedenfalls. Und ob sie das mit dem braunen Schund wieder wett machen können? Also ich weis nicht." antwortete der dicke Mann.

„Und wie stehen die Autoren der Serie zu diesen Vorgängen?" wollte Mary Jane wissen, die versuchte, sich ein Bild zu entwerfen. „Erstaunlich gut! Ich steh ja mit einigen in Kontakt, und einer, ein alter Freund, hat mir eines der neuen *Renn ins Dunkle* Bücher geschenkt. Das Bemerkenswerte ist, die Autoren, es sind immer vier, die einen Roman schreiben, beziehen ganz klar Stellung, und die ist, wie nicht anders zu erwarten war, wenn man sie kennt, eine sehr humanistische. Einer hat sogar eine Szene eingebaut, in der sich der Held der Serie mit einem Soldaten unterhält, ihn nach seiner Meinung zu einem Genozid, verübt von Außerirdischen and anderen Aliens befragt, und der Soldat meint, die hätten das machen müssen, war ja ihr Job. Darauf der Serienheld: `Mir graut vor dir.` Der Autor hat es natürlich viel besser beschrieben als ich jetzt, klar, der ist Schriftsteller, ich nicht. Die anderen drei haben in ihren Teilen der Geschichte ähnliches geschrieben, und ich bin sicher, dass sie sich nicht abgesprochen haben, sondern dass sie ganz tief aus sich heraus das Bedürfnis dazu spürten. Ich denke, die braune Publikation des Verlags hat zumindest eine wirklich positive

Wirkung: Leser wie Autoren denken über die Thematiken Nazismus, Gewalt, Verantwortung und womöglich sogar Ethik nach. Ich vermute, wenn man in diesem Spannungsfeld schon nicht zwangsläufig zum besseren Menschen wird, so ist man doch gezwungen, sich selbst, seine Motivation, seine Einstellung zu überdenken. Und wenn man dann daraus noch die Konsequenzen zieht und danach handelt, hat etwas wirklich Schlechtes doch noch etwas Gutes bewirkt.“

„Und wie hast du den Roman an sich gefunden?“ „Es war der bisher beste der Serie.“ Mit dieser Antwort brachte er Mary Jane zum grinsen, sie hatte bereits mit etwas derartigem gerechnet, so wie der dicke Mann von den Geschichten schwärmte. „Ich meine jetzt eigentlich die Idee, das Konzept der Handlung. Du hast vorhin gesagt, dass der Exposeeautor des Romans, der Serie, nebenbei ganz kräftig die Werbetrommel für den Nazimist gerührt hat..” „Ja. Nur davon merkt man in der Geschichte nichts. Ich kenne eines seiner Exposees, weis wieviel er darin schreibt und was die Autoren daraus machen. Und muss ganz ehrlich sagen, er hat sich bei diesem Roman besonders viel Mühe gegeben. Irgendwie war die Geschichte durchdachter, sorgfältiger geplant als in früheren Bänden. Gut, vielleicht bilde ich mir das nur ein, aber das war zumindest mein subjektiver Eindruck, als ich das Buch gelesen habe.“ „Mhm. Das bestätigt meine Vermutung..” „Welche Vermutung?“ der dicke Mann bekam plötzlich spitze Ohren, aber Mary Jane winkte ab „Das ist noch nicht spruchreif. Ich lass mir das auf dem Flug noch einmal durch den Kopf gehen. Vielleicht bin ich ja auf dem Holzweg, möchte keinen Unsinn erzählen, aber ich komm ja in ein paar Tagen wieder zurück nach Altneuland, dann reden wir noch mal darüber.”

Da ihr Ausbilder für die Ultralight Flugzeuge immer noch nicht aufgetaucht war, ging Mary Jane zum Hangartor, sah vor zur `Stadt`, konnte aber keinerlei Bewegungen ausmachen. Also spazierte sie wieder zurück, setzte sich auf ihren Hocker und meinte „Und wenn diese Nazistorys doch nur satirisch gemeint waren?“ Darauf der Dicke „Das haben in den Science Fiction Foren auch schon ein paar Leute vermutet, aber da war wohl der Wunsch die Mutter des Gedanken. Wenn ich Helmut Qualtinger zitiere mit „*Satire ist die Kunst, einem anderen so auf den Fuß zu treten, dass er es merkt, aber nicht aufschreit*", muss ich feststellen, dass die einzigen, denen in diesem Machwerk nicht auf den Fuß gestiegen wird die Nazis sind, alle anderen aber laut aufschreien. Natürlich gibt es auch noch die große Gruppe der einfach Strukturierten und die der gänzlich Unbedarften, die das Zeug lesen, es trotzt der Kleinkindersprache, in der es verfasst ist, oder vielleicht sogar gerade deswegen, etwas anderes können die eh nicht verstehen, spannend finden und sich ansonsten keinerlei Gedanken darüber machen. Wenn es als Satire gedacht gewesen wäre, hätte es irgendwann eine Auflösung geben müssen, ein `Hä, hä, wir haben euch verarscht.` oder etwas in der Art. Das ist jedoch nie geschehen. Aber es gibt im Verlagsangebot im Internet eine Seite `Die verbotene Zone`, und die spricht eine eindeutige Sprache. Dort wird nichts außer Nazimüll angeboten.“ „Du urteilst ja ganz

schön hart über die Leser dieses..” „Ja. Aber ich verurteile die Leute deshalb nicht. Die sind halt so, und ich hab nichts gegen sie, find es nur schade, dass denen so ein Mist angeboten wird. Ich denke, die hätten etwas besseres verdient, nicht nur weil ich befürchte, dass die alleine durch die Lektüre von solchem Murx einen Teil des braunen esoterischen Gedankenguts, nein, Gedankenschlechts, übernehmen. Ich empfind es als geistige Umweltverschmutzung, so etwas in Umlauf zu bringen, und wenn ich mir ansehe, wie verbreitet gerade in Deutschland die Reste der Naziideologie immer noch sind, speziell bei den ganz simpel gestrickten, dann halte ich es für unverantwortlich, die auch noch mit solchem Irrsinn anzufüttern.”

Wieder nickte Mary Jane „Ich versteh nur eines nicht: Wieso fahren ausgerechnet Nazis auf solchen Mist ab?“ Der Dicke zuckte mit den Schultern, meinte dann „Die haben doch sonst nichts. Sie haben in der Vergangenheit nichts erreicht, das einzige, das sie hinterlassen haben, ist der größte Leichenberg in der Geschichte der Menschheit. Produktiv waren die nie, nur zerstörerisch. Sie haben nichts Aufgebaut, sondern das Vorhandene vernichtet, es sind eben Totalversager. Und wenn ich mir die heutigen Nazis und deren Sympathisanten so ansehe, muss ich feststellen, dass das genau der selbe Schlag ist. Leute, die nichts können, nichts gelernt haben, auch nicht bereit sind, das irgendwann noch zu tun und die einfach nichts zustande bringen, auch gar kein Interesse daran haben. Was bleibt denen? Saufen, prügeln, blöde Reden halten. Wirf mal einen Blick auf die Gegenden in Ostdeutschland, in denen die Nazis die Oberhand haben: Dort tut sich absolut nichts. Nazis alleine schaffen gar nichts, die haben bisher immer nur andere gezwungen, für sie zu arbeiten. Aber selbst? Fehlanzeige.“ „Aber wieso diese vollkommen hirnrissige Esoterik?“ „Wie gesagt, die haben nie etwas zustande gebracht, träumen aber davon, die `Übermenschen` zu sein, da sie das aber nicht sind, sondern Totalversager, denken sie sich eben solche Storys aus, etwa von irgend welchen Nazis, die den zweiten Weltkrieg in der Antarktis überlebt haben, und lauter solchen weltfremden Unfug, pubertäre Allmachtsphantasien eben. Das ist wirklich das einzige, das sie haben. Eine Phantasiewelt, in der sie die Größten sind. Also das genau Gegenteil der Realität. Es ist eben viel einfacher, sich Märchen auszudenken, als real etwas auf die Füße zu stellen. Und wenn du dir dann noch ansiehst, was für Jammergestalten sich diese Storys ausdenken, dann kannst du dir bloß noch an den Kopf fassen. Der Oberguru der Naziesoteriker ist zum Beispiel ein Typ aus einer ultrareligiösen Familie, der Stimmen hört. Solche Leute sitzen normalerweise in der Klapsmühle, aber der schreibt völlig verblödete Bücher, und auch wenn man es sich kaum vorstellen kann, es gibt Nazis, die sind so blöd, dass sie das Zeug für bare Münze nehmen, es glauben und weiter verbreiten.” Mary Jane staunte, wie schön sich der dicke Mann aufregen konnte und hackte weiter „Na ja, bekanntlich ist keine Idee so blöd, dass es nicht jemand gibt, der noch blöder ist und darauf abfährt.”

Der Dicke nickte „Und wenn man ihnen die Wahrheit sagt, dann glauben sie die nicht.“ „Stimmt. Ein alter Mechanismus bei Leuten, die die Welt nicht verstehen: Wenn sie dich kennen, betrachten sie dich als ihresgleichen, schließen daraus ganz messerscharf, dass du die Welt auch nicht verstehst. Daher kannst du denen erzählen, was du willst, sie werden dir nie glauben. Oder wie war das mit dem Weisen, der im eigenen Land nichts zählt? Wenn jetzt aber ein Fremder oder ein Durchgeknallter kommt, dann ist der ja anders als sie es sind, muss also zwangsläufig die Welt verstehen, also glauben sie dem alles, was er sagt. Und mag es noch so ein abartiger Blödsinn sein..” „Und auch wenn danach noch ein weiterer Fremder kommt und versucht, ihnen die Wahrheit zu sagen, werden sie dem auch nicht glauben, weil sie ja inzwischen ihren Blödsinn akzeptiert haben. Ganz nach dem Motto: Wer zuerst kommt, verarscht zuerst. ”

Beide schwiegen eine Weile, bis Mary Jane meinte „Eigentlich könnten sie einem ja fast leid tun. Sie haben nichts, sie können nichts, sie leben in einer total verblödeten Phantasiewelt.. Vielleicht hat Professor Jones ja doch recht mit dem Nazi-Gen.“ „Hm, wundern würd`s mich nicht. Aber wie auch immer: Die Evolution ist gnadenlos gegenüber den Unfähigen. Ich denk, dass sich das Problem in ein paar Generationen von selbst erledigt haben wird.“ „Außer, es ist ein infektiöses Mem.” „Wollen wir es nicht hoffen.“ „Wenn doch, dann sind Nazipublikationen wirklich ein Verbrechen.“

Der Dicke hatte sein Buch aufgeschlagen mit dem Einband nach oben auf seinen Rucksack neben den Hocker gelegt. „Das Titelbild gefällt mir..” Der dicke Mann strahlte und antwortete „Ja, das Design stammt noch von den Heften aus den sechziger Jahren. Es symbolisiert den Blick aus einem Bullauge, aber du müsstest erst einmal die Geschichten lesen – so was von spannend..” „Ich kann leider kein Deutsch.“ „Schade. Ich weis nicht, ob die Romane irgendwann übersetzt wurden.“ Die Tatsache, dass sie wegen der Sprachbarriere die Romane vermutlich nie lesen können würde, weckte Mary Janes Neugierde, weshalb sie den Dicken fragte „Was ist eigentlich so spannend an den Geschichten, oder einfacher gefragt, was ist die Grundidee dahinter?“ „Hm, es sind Abenteuerromane, die in einer fiktiven Zukunft, so ab 2050 spielen. Bart Krund, der die Serie 1966 ins Leben gerufen hat, wollte meiner Meinung nach eine Robinsonade schreiben. Ist ja auch das Thema, das am meisten hergibt, gerade so Aufbau und Selbstorganisationsstorys mit begrenzten Ressourcen, und das in einer unbekannten, teils feindseligen Umgebung, mit immer neuen Überraschungen dazwischen, dann die verschiedenen und oft sehr unerwarteten Reaktionen der einzelnen Charaktere dazu, darauf fahr ich total ab. Und Krund konnte wirklich extrem spannend und phantasievoll schreiben. Ich hab damals mit meinen Eltern in Bayern gewohnt, wir sind erst später nach Altneuland gekommen, als wir erfahren hatten, dass mein Onkel, der alte Städtler, hier lebt, und ich hab die Hefte damals gebraucht in einem Schreibwarenladen gekauft. Die hatten so eine Art Tauschbörse eingerichtet. Das irre war jetzt: In einem der

ersten Hefte, die ich gelesen hatte, ich hab sie natürlich nie in der richtigen Reihenfolge bekommen, und daher durcheinander gelesen, kam eine Geschichte vor, die ich kannte, genauer gesagt, das war die zentrale Idee von fast zehn Heften. Und ich kannte die Geschichte von meinem Vater! Die Helden im Roman waren auf einem fremden Planeten gestrandet und dort auf eine einsame Insel deportiert worden. Auf der Insel hatten sie ein gigantisches Höhlensystem gefunden, in dem alte Produktionsanlagen standen, Teile eines Raumschiffs und so weiter. So. Mein Vater wohnte, als der Krieg zuende ging, mit dem kläglichen Rest der Familie in Mauthausen, in einer Baracke des ehemaligen Konzentrationslagers. Dort hat er für die Rote Armee gearbeitet, mit vierzehn Jahren, muss man dazu sagen, und die Arbeit bestand in der Demontage des V-Werks, das die Nazis Mittelbau Dora genannt hatten. Während der Naziherrschaft hatten dort Zwangsarbeiter aus dem KZ Mauthausen unter menschenverachtenden Begleitumständen Raketen gebaut, V1 und V2. Mein Vater hat oft darüber geredet, von den Produktionsanlagen, den Raketenteilen, den bereits montierten Raketen und von seinen langen Expeditionen durch die Gänge, Schächte und Stollen. Und ich hab das alles dann als Science Fiction noch einmal gelesen. Du kannst dir vorstellen, wie fasziniert ich war. Aber erzähl das bitte nicht weiter: Damals sah der Held der Romane in meiner Vorstellung immer aus wie mein Vater, nur etwas jünger und nicht ganz so muskulös."

„Wow! Da ist diene Faszination nachvollziehbar. Und gibt es einen realen Zusammenhang zwischen deinem Vater und Krund?" „Nicht dass ich wüsste. Die sind sich bestimmt nie begegnet, aber ich vermute, dass Krund vergleichbare Erlebnisse von Leuten aus Mauthausen gehört hat. Wenn nicht, wär es ein irrer Zufall, eine Synchronizität der Ereignisse sozusagen. Mein Vater ist leider bereits tot und Krund auch, ich kann also keinen mehr fragen." „Und bist du sicher, dass Krund genau auf diese Ereignisse angespielt hat?" „Ja, schon. Die Anlagen in seinem Roman waren 1000 Jahre alt - wie haben die Nazis doch ihr `Reich` genannt? Dann die Deportierten, die von einem miesen Diktator auf die Insel gebracht wurden, in der Erwartung, dass sie dort sterben würden - wer hatte damals in dem KZ Werk gearbeitet? In der Geschichte wird ein Teil der Höhle gesprengt, das haben die Sowjets auch versucht. Vor der Höhle stand in den Romanen eine außerirdische Stadt, in der Realität das KZ. Gibt noch eine ganze Reihe weitere Parallelitäten. Ah ja, und Krund hat im Krieg in Penemünde selbst bei den Raketenstarts mitgemacht. Der musste das einfach aufarbeiten, also hat er es in einen Roman eingebaut, und in seinen Geschichten hat es immer so ausgesehen, als wären die Erbauer der Höhlen und des Raumschiffs darin die `Geisel der Galaxis`, zumindest haben alle anderen raumfahrttreibenden Außerirdischen das Raumschiff sofort bekämpft, wenn sie es gesehen haben. Das ist in den neuen, nicht mehr von Krund konzipierten und geschrieben Romanen nicht mehr so, da sind sie die Guten, obwohl sie eigentlich eher etwas zwielichtig sind, was aber meiner Meinung nach an

Krunds Intention vorbei geht. Aber wie heißt es in Bayern so schön? Nix gwies woas ma ned. Und da die Serie dafür berühmt ist, laufend unerwartete Wendungen zu nehmen, kann einfach alles passieren.”

Mary Jane grinste und meinte „Stört es dich, dass sich die Serie nicht so weiter entwickelt, wie du es dir vorgestellt hast?” „Ganz im Gegentum. Im mag Überraschungen, und die Geschichten sind voll davon. Das macht ja gerade das Spannende daran aus.“ „Die `Geisel der Galaxis`... wenn Krund das wirklich als Persiflage auf die Nazis ausgelegt hat.. Das gefällt mir. Kann es sein, dass er auf die nicht gut zu sprechen war?“ „So könnte man es ausdrücken. Wenn man sich anschaut, wie er die Diktatoren und ihre Büttel in der Serie regelmäßig umgelegt hat, das lässt tief blicken. Das geht aber auch in den neuen Romanen so weiter. Da wurden zum Beispiel mal Naziechsen beschrieben, so richtig schön widerlich und unsympathisch, und die wurden am Schluss von anderen miesen Außerirdischen brutal ausradiert. Ein Genozid, über das sich die Helden der Serie natürlich tierisch aufgeregt haben, das sie vom humanistischen Standpunkt her diskutierten und verurteilten, weil so etwas macht man selbst mit Nazis nicht, wobei sie von den Echsen praktisch gar nichts wussten, auch nicht, dass es Naziechsen waren, also ohne Ansehen der Person urteilten. Ich hab oft den Eindruck, dass gerade die brutalsten Szenen extra deshalb eingebaut wurden, um anschließend sagen zu können: So nicht! Auf die Art müsste selbst der simpelst gestrickteste Leser begreifen, dass der Ästhetik der Gewalt eines entgegensteht: Der Humanismus.“

„Also nach Trivialliteratur klingt das nicht mehr..“ „Hm, ja. Die Romane stehen so etwa an der Grenze zwischen Trivialliteratur und literarischer Science Fiction, wobei das Grundkonzept natürlich schon das von Trivialliteratur ist, wie hier halt auch.” „Wie hier auch?“ „War eine Metaaussage, hat hier eigentlich nichts zu suchen. Streich das einfach.“ „Na gut.“ Und der Dicke sprach weiter „Trivialliteratur zeichnet sich aus durch immer gleichartige Plots und starre, sich nicht entwickelnde Charaktere. Die mehr oder weniger ähnlichen und sich wiederholenden Plots gibt es hier natürlich auch, als Leser einer Serie will man das ja, eine Gefahr taucht auf, wird mühsam untersucht und bekämpft, am Ende siegen die Guten. Obwohl das hier nur sehr bedingt zutrifft, so kommt es schon mal vor, dass von den Guten einer ins Gras beißt, oder sich als mieser Typ entpuppt. Überhaupt enthalten die Geschichten in ihrer Entwicklung laufend Überraschungen, so dass man nie weis, ob etwa die Gefahr wirklich besiegt wird oder ein Unternehmen nicht einmal total daneben geht. Das starre Handlungsschema von Trivialliteratur wird also durchbrochen. Auch die Figuren entwickeln sich weiter, so wurde zum Beispiel das Suchtverhalten eines Alkoholikers immer schlimmer, bis er eine Entziehungskur mitmachte und jetzt trocken ist, oder der Freund des Helden: Der geht jetzt eigene Wege, und das nicht, um die Spannung zu erhöhen oder aus anderen dramaturgischen Gründen, sondern weil es hier zwei prinzipiell unterschiedliche Möglichkeiten gibt, mit

einer neuen Situation umzugehen. Ich vermute sogar, dass das der Versuch ist, das borderlinehafte Schwarzweißdenken - hier gut, dort böse - zu durchbrechen und vorzuführen, dass man die Dinge differenziert sehen muss, um ihnen gerecht zu werden, dass zwei unterschiedliche Meinungen gleichberechtigt nebeneinander stehen können, wenn es für beide gleichgute Gründe gibt.“

*

Mit einer Verspätung von einer gefühlten halben Ewigkeit spazierte Willi, der Sonntagsflieger zusammen mit einem Flugzeugtechniker in den Hangar. “Hallo, Mademäusele. Die Maschine ist betankt und durchgedschäckt, nachdem du gestern noch drei Starts und drei Landungen gemacht hast, und deine Ausbildung abgeschlossen ist, kannst du ja heute nach Abeche fliegen, aber vorher überprüfen wir selbst noch einmal alles.“ „Nenn mich nicht immer ‚Mademäusele’. Das hass ich!“ „Schon gut, Madmoselle. Bist du bereit?“ „Klar.“ Der Techniker gab ihr eine Liste „Wir sind heute Nacht noch einmal alles durchgegangen. Der Spannungswandler war übrigens nagelneu, da hat dein Boss also nicht gespart, aber die Banditen haben ihn genau mittig getroffen. Brauchst also doch noch mal einen Neuen.“ Mary Jane steckte die überarbeitete Liste in eine Beintasche ihres Overalls, sah zu Willi und fragte ihn „Wo warst du eigentlich so lange? Wir wollten uns doch schon vor einer halben Stunde hier treffen..“ „Die Schwester meiner Frau arbeitet im Krankenhaus, und da gibt es zur Zeit sehr viel zu tun, wegen der Verletzten aus Gebl Alrain. Einer von ihnen wird die nächsten Stunden vermutlich nicht überleben, und da konnte sie natürlich nicht weg. Deshalb musste ich meine Tochter noch in den Kindergarten bringen.“ „Und deine Frau?“ „Die ist tot.“ Da wusste Mary Jane, dass sie die falsche Frage gestellt hatte. „Au.“

Marina hatte die Fotos der Leichenberge von Gebl Alrain, die Interviews mit den Leuten von der JEM und die Berichte der Überlebenden des Angriffs der Dschandschawid auf einem Stick gespeichert und in eine der Außentaschen ihres Fliegeroveralls gesteckt und betrat zusammen mit Markus den Hangar. Willi Sonntag hatte sie bereits vor ein paar Tagen gründlich instruiert, wie sie sich an Bord des Ultralight Flugzeugs verhalten sollte, immerhin saß man ja offen hinter den paarweise vorhandenen Instrumenten, direkt vor dem Motor mit seinem Schubpropeller. Ohne den Helmen mit eingebauten Headsets währe daher eine Kommunikation zwischen Pilot und Kopilot beziehungsweise Passagier aufgrund des Lärms kaum möglich gewesen. Obwohl es bereits der zweite Flug mit einer dieser winzigen Maschinen war, der erste hatte sie kurz nach dem blutigen Gemetzel in das fast völlig zerstörte Dorf gebracht, spürte sie doch ein etwas mulmiges Gefühl im Bauch. Was sie natürlich nie zugeben würde, schon gar nicht gegenüber Markus und noch viel weniger vor Mary Jane.

Die überprüfte inzwischen zusammen mit dem Sonntagsflieger, ihrem Ausbilder für die Kleinflugzeuge, im Hangar das Ultralight Flugzeug, war aber so in die Checks vertieft, dass sie Marina erst bemerkte, als die unmittelbar vor ihr stand. „Komm ich zu spät? Bist du etwa schon startklar?“ „Noch nicht ganz. Wir checken die Maschine noch gründlich durch, dann kann es losgehen.“

Als sie damit fertig waren, half Willi Marina, die sich noch ausgiebig von Markus verabschiedet hatte, beim Festschnallen, und Mary Jane ging noch einmal kurz zu dem dicken Mann, fragte ihn leise „Was ist eigentlich mit Willis Frau geschehen?“ „Vor drei Jahren wollte sie ihre Eltern besuchen, in einem Dorf, rund dreißig Kilometer von hier. Die Dschandschawid haben das Dorf überfallen, und wir haben ihre Leichen erst eine Woche danach gefunden.” „Das ist ja schrecklich..“ „Ja. Es war ein Schock für uns alle. Gini war sehr beliebt, alle mochten sie. Afsahne, die Tochter der beiden, konnte damals nicht begreifen, wieso ihre Mutter plötzlich weg war, sie ist dann zusammen mit den Kindern von Gini`s Schwester Atarah aufgewachsen.“ „Wie alt ist sie jetzt?“ „Die müsste fünf sein. Denk ich zumindest.“ „Und wie hat Willi das aufgenommen?“ „Er war nach dem Überfall vier Wochen unterwegs, hat die Sache geregelt, wie uns berichtet wurde. Er selbst redet aber nicht über diese Zeit.”

*

Zwei Flugstunden von Altneuland entfernt versuchte Mary Jane, eine der anderen Maschinen der Air America im VHF Band zu erreichen. Erfolglos. Im Umkreis von 100 Meilen war sie anscheinend die Einzige auf dieser Frequenz. „Jetzt bin ich seit neun Tagen verschollen, möchte nicht wissen, was meine Freunde inzwischen alles unternommen haben.“ „Zumindest fliegt die Air America noch, wie wir gestern im Radio gehört hatten.“ Meinte Marina, der die Funkstille auch seltsam vorkam. Und hier in 3000 Fuß Höhe löste das Rauschen im Empfänger zusammen mit der unbesiedelten Landschaft unter ihnen das sichere Gefühl, alleine auf der Welt zu sein bei ihr aus. „Wir sind noch außer Reichweite. In ein oder zwei Stunden melden die sich schon.“ Antwortete Mary Jane, die es kaum noch erwarten konnte, ihre Leute zu treffen, die Erleichterung in ihren Gesichtern zu sehen und ihnen zu erklären, was geschehen war. Bis auf Altneuland. Tanja hatte die Idee gehabt, nur von einem Forschungscamp zu erzählen, bei dem sie notgelandet war und sich dieses ‘Forschungsflugzeug’ ausgeliehen hatte, um Ersatzteile für ihre Maschine zu beschaffen.

Marinas Rolle war dabei deren eigene: Eine Journalistin, die über Darfur berichtete. In Abeche wollte Mary Jane auf die Ersatzteile, vor allem einen neuen Motor warten, dann mit einer größeren Maschine zurück nach Altneuland fliegen, von dort die reparierte Maschine zurückbringen, das Kleinflugzeug abholen, wieder nach Altneuland... Irgend etwas pfiff an der Maschine vorbei.

„Da unten bewegt sich was..“ Marina hatte eine Staubwolke am Boden entdeckt. „Ein Technikel! Die schießen schon wieder auf uns!” Wobei sie noch während sie sprach Ausweichmanöver flog. Was aber nichts nützte.

Es gab einen harten Schlag, der Motor klang plötzlich deutlich anders als gewohnt und Mary Jane sah eine dicke schwarze Rauchwolke im Rückspiegel. „Mist. Schon wieder.“ Den Anblick kannte sie ja bereits von ihrer ersten Landung in dieser Gegend, nur dass ihr diesmal keine Kleinflugzeuge zu Hilfe kamen, auch die MGs ihrer Maschine abmontiert waren, Forschungsflugzeuge pflegten ohne solchen martialischen Ballast zu fliegen, und vermutlich niemand in Funkreichweite war. Also ging sie in den Sinkflug, um Geschwindigkeit aufzunehmen, um möglichst schnell aus dem Schussfeld der Dschandschawid zu kommen. „Stürzen wir Ab?!?” „Nein, ich will nur möglichst schnell weg von hier. Bist du eigentlich ok?“ „Ja. Und du?“ „Ja. Nur die Maschine nicht.“ Was Marina aufgrund der seltsamen Motorgeräusche und der starken Vibrationen auch schon begriffen hatte. Dann produzierte der Motor das seltsamste und gleichzeitig lächerlichste Geräusch, das die beiden jemals von einem technischen Gerät gehört hatten: Er klang, als würde jemand mit der flachen Hand in noch nicht ganz erstarrten Schokoladenpudding schlagen. Ein lauter, deutlicher Platsch. Einschließlich der in der Umgebung einschlagenden Puddingspritzer. Danach herrschte Stille. Nur noch der Wind war zu hören und Mary Janes Stimme, die auf der Notfrequenz bekannt gab „Sind getroffen, Motor ausgefallen, versuche Notlandung. Position .“ [Anmerkung der Redaktion: Die wir auf Grund der Geheimhaltung wegen der Nähe zu Altneuland nicht bekannt geben.] „Sind im Gleitflug, kein geeigneter Landeplatz in Sicht. STENDEC.“ Das letzte Wort hatte sie sich bereits vor Jahren als berühmtes letztes Wort reserviert. Nur schade, dass es niemand hören konnte.

*

„Sch..ß Landung.” Marina hing kopfüber in den Sicherheitsgurten, was der Landschaft ein durchaus gewöhnungsbedürftiges Aussehen verlieh: Der Himmel bestand aus gelbem Sand, von dem ausgedörrte Büsche herabhingen, und der Boden war bedeckt von wolkenlosem blauen Himmel, wie er selbst in Bayern bei Föhn nicht blauer sein konnte. So langsam kam auch Mary Jane neben ihr wieder zu Bewusstsein, setzte ihre Pilotenbrille ab, die ungewöhnlicherweise in den mit Sand überzogen Himmel fiel. „Soll ich dir jetzt die alte chinesische Fliegerweisheit von Konfusius erzählen? Also: Konfusius sagt: ‚Jede Landung, die man ü..” „Halt die Klappe. Sag mir lieber, ob du verletzt bist.“ „Weis noch nicht... Klingt übrigens sehr komisch, wenn du auf dem Kopf stehend sprichst..” „Red ich etwa in Sprechblasen?“ „Ich mein ja nur..“

Mary Jane deutete in eine Richtung, von der Marina annahm, dass es entweder Westen oder Osten war, so genau konnte sie das in ihrer Lage nicht erkennen. „Schau mal, da kommen Leute.“ „Sind wir etwa noch im Gebiet der Dschandschawid?!?“ „Ich bin nicht sicher, aber ich denk schon. Besonders weit sind wir nach dem Treffer ja nicht mehr geflogen...“ „Dann sind das bestimmt die, die uns abgeschossen haben.“ „Was die wohl mit uns anstellen?“ „Mit zwei hübschen Europäerinnen?” „Hoffentlich haben die Verhüterlis.” „Egal. Könnte schlimmer kommen.”

„Das sind ein paar alte Weiber dabei.“ „Die kommen näher. Ich glaub, die wollen uns helfen..“ „Was haben die denn da in den Händen?” „SCHEREN!“ „SCH...“

Fortsetzung folgt.

Nachwort

Wenn ich annehmen würde, sie hätten den Roman linear gelesen, also am Anfang begonnen, sich mühsam durchgekämpft, und wären nun zu guter Letzt hier am Ende angelangt, dann müsste ich jetzt sagen „Respekt. Sie haben es also tatsächlich geschafft..", aber vielleicht lesen sie ja quer, oder nur Vorwort und Nachwort, oder nur den Schluss? Wer weis das schon. Jedenfalls sind sie jetzt hier angelangt, klar, sonst würden sie diesen Satz ja nicht lesen. Das ist so herrlich Meta..

Metawas eigentlich? Ich, eine andere Person in einer anderen Zeit, schreibe über sie, den, der das hier soeben in seinem Jetzt, das ich nicht kenne, liest, von dem ich nicht weis, wer er oder sie ist und wann er oder sie ist, und ich weis trotzdem, was in seinen oder ihren Gedanken abläuft. Das hat etwas von einer Botschaft durch die Zeit, von einer Transformation des Autors in den Leser, die aber nicht körperlich abläuft, und auch nur für wenige Augenblicke wirkt. Und jetzt ahnen sie, welche Gedanken und Empfindungen in mir in ihrer persönlichen Vergangenheit, meiner Gegenwart, ablaufen. Die Transformation vom Autor in den Leser funktioniert also auch in Gegenrichtung. Jedoch nur für einen winzigen Moment. Und der ist nun leider zuende.

Oder vielleicht doch noch nicht ganz, womöglich fragen sie sich jetzt, wieso schreibt der Typ so seltsames Zeug, was sollte das eben? War dieses Metawas eine Metakommunikation, eine Reflektion über die Kommunikation? Dann wäre es jedoch nur eine Beschreibung, kein Austausch von Informationen, der jedoch stattfand. Also doch keine Metakommunikation, sondern..

Erinnert sie das auch an die Russelsche Antinomie? Wie war das doch: Sei M die Menge, die alle Mengen enthält, die sich selbst nicht als Teilmenge enthalten. Wenn M sich nicht selbst enthält..

Vielleicht fragen sie sich jetzt, ist die Welt nicht schon komplex genug, muss es auch noch Antinomien, nicht auflösbare Widersprüche geben? Ja. Muss es. Weil unsere Logik keine Vollständige ist. Antinomien sind zwar ein Konzept des Denkens, genauer gesagt, der Logik, aber ich vermute, dass sie auch eine physikalische Realität besitzen. Wenn ich mir in der Quantenmechanik Experimente zur Zweiwegeausbreitung ansehe, etwa ein Experiment, bei dem jeder der beiden Wege bevorzugt von Teilchen mit jeweils einer bestimmten quantisierbaren Eigenschaft, Spin, Polarisation, Wasauchimmer, durchlaufen wird, und ich blockiere einen der beiden Wege: Wieso laufen dann alle Teilchen, also auch die mit der Eigenschaft, die den jetzt blockierten Weg bevorzugt, durch den offenen Weg? Wenn ich das Experiment mit den Mitteln der formalen Logik beschreiben will, komme ich automatisch zu mindestens einer der verbotenen Syllogismusfiguren. Und die beschreiben paarweise

Antinomien. Vielleicht sollte ich sagen: tuppelweise, da auch Antinomien höherer Ordnung denkbar sind, in denen nicht nur zwei, sondern n sich ausschließende Zustände realisiert sind.

Womöglich bedauern sie es jetzt, dass wir keine vollständige Logik haben und fragen sich, wieso? Nun, das lässt sich mit den Gödelschen Theoremen recht leicht beweisen. Es sei denn, man findet eine Antinomie, die den Unvollständigkeitssatz…

Aber lassen wir das, ich will sie nicht verwirren. Nur soviel: Lassen sie die Finger von Beweisen durch Widerspruch. Das taugt nix. I-bah. Wenn sie etwas beweisen wollen, verwenden sie die vollständige Induktion oder etwas anderes Konstruktives. Oder gödelisieren sie es, reduzieren sie es, nur: Lassen sie das mit den Widersprüchen. Das kann man zu leicht auf eine der bekannten Antinomien zurückführen, und dann stimmt es doch wieder und gleichzeitig nicht.

Worauf will ich eigentlich hinaus? Sie haben es vermutlich schon verstanden: Es geht um die prinzipiellen Schranken, oder zumindest um zwei davon, vermutlich gibt es deutlich mehr, des Denkens. Die Komplexitätsschranke haben sie vielleicht schon im Roman erahnt, die besteht einfach darin, dass wir zu wenig Sensoren, zu wenig Speicherkapazität haben und über entschieden zu wenig Denkgeschwindigkeit verfügen, um alle Fakten der Welt und deren Querverbindungen erfassen zu können. Wir bekommen in der Tat nur einen ganz besonders extrem winzigen Ausschnitt des Seins mit, und nicht einmal in diesem Ausschnitt können wir alle Kombinationsmöglichkeiten der vorhanden Informationen durchdenken. Kunststück, es ist ein n-fakultatives Problem.

Die zweite Schranke kommt mir sogar noch entscheidender vor: Sie liegt in unserer beschränkten Möglichkeit zu denken, wir kennen einfach viel zu wenige Methoden, um aus den vorhandenen Daten sofort eine Lösung erkennen zu können. Obwohl diese bereits in den Daten steckt. Man muss keine weiteren Informationen zuziehen, es würde reichen, die vorhandenen zu analysieren, umzuformen, wasauchimmer. Das können sie am Modell leicht ausprobieren: Lösen sie ein Sudoku. Die Lösung steckt bereits in den wenigen Zahlen, die in das Feld eingetragen sind, trotzdem kann es sehr schwierig sein, sie zu finden. Und das ist nicht prinzipiell unmöglich, sondern bestenfalls nicht einfach, aber es geht immer. Außer der Hersteller des Sudokus hat einen Fehler gemacht..

Die Schranke, von der ich hier spreche, ist jedoch eine prinzipielle: Wir können zum Beispiel keine Antinomien auflösen, obwohl dazu bereits Ansätze existieren, etwa in der Unterscheidung von Informationen und Metainformationen und den beiden zugehörigen Sprachen. Dennoch scheint es, wenn man Gödels Theoreme akzeptiert, keine Möglichkeit zu geben, ein System

aus sich heraus vollständig zu beschreiben. Irgend eine nicht näher beweisbare, oder begründbare Grundannahme muss man also immer treffen. Nicht zuletzt deshalb kommt mir Lems Lympatersche Formel auch sehr problematisch vor: Ein System, das beliebig schnell beliebig viele Daten sammeln kann, wird letztlich daran scheitern, dass es die Daten nicht vollständig verstehen kann. Je detailreicher die Daten werden, umso schwieriger wird es, sie auszuwerten.

Worauf läuft das jetzt wieder hinaus? Auf die Möglichkeit, Abstraktionen zu finden, die Memetik ist ein gutes Beispiel dafür, zu Klassifizieren, wie man es etwa in der Biologie mit Lebewesen macht, und Modelle zu bilden. Die kann man dann untersuchen, durchspielen und mit der Realität vergleichen. Natürlich wird ein Modell nie exakt die Wirklichkeit wiedergeben, nur ungefähr. Ist es deshalb schlecht? Nein. Man sollte sich hier endgültig von der borderlinehaften Schwarz-Weiß-Malerei verabschieden und akzeptieren, dass Dinge nicht einfach \`Gut\` oder \`Schlecht\` sind, sondern beliebige Abstufungen denkbar sind und sie sich selten auf nur eine einzige Eigenschaft reduzieren lassen.

Ein Beispiel dafür ist die chinesische Regierung, die ist nicht einfach nur schlecht, wegen ihrer Hegemonieansprüche, ihrer massiven politischen Morde, der extremen Zensur auf allen Gebieten, speziell im Internet und ihrer absoluten Intoleranz Andersdenkenden gegenüber, sondern sie mag auch gute Eigenschaften besitzen, wie zum Beispiel – hier fand eine längere Pause statt, in der mir aber keine eingefallen sind. Mag polemisch klingen, ist aber so. Na gut, man kann sie ausgezeichnet als Beispiel verwenden, wie Politik auf keinen Fall sein sollte. Nachtrag: Doch! Jetzt ist mir noch etwas eingefallen: Die Ein-Kind-Politik zur Überwindung der Überbevölkerung, die ist sogar zwingend überlebensnotwendig. (Pfuh, die Kurve gerade noch mal gekriegt..)

Und was hat jetzt ein solches Nachwort am Ende eines Science Fiction Romans zu suchen? Ich lese so etwas gerne. Schräg? Mag sein. Um das näher zu erläutern, sollte ich vielleicht kurz erklären, weshalb ich den Roman geschrieben habe. Also: Nachdem ich aufgehört habe, meine Lieblingssciencefictionserie zu lesen, die Gründe möchte ich hier nicht erläutern, habe ich nach neuem Lesefutter gesucht. Fast einen Monat lang. Gefunden habe ich nichts, zumindest nichts, das mich wirklich überzeugt/fasziniert hätte. Daher habe ich beschlossen, selbst einen Roman zu schreiben. Einen, in dem alle Themen vorkommen, über die ich gerne lese und möglichst noch darüber hinaus. Zugegeben, ich habe die Themen nur angerissen, nicht abgehandelt, aber wozu auch? Wer sich näher informieren will, kann auf die Webseite zum Roman, auf www.Kotzfront.de.be nachsehen, dort gibt es Links zu einigen der Themen. Ist zwar immer nur eine Einführung, aber von dort aus kann jeder selbst weiter recherchieren.

Da ich Überraschungen mag, hab ich mich bei der Recherche zum Roman auf eine ganze Reihe solcher eingelassen. Ich fand zum Beispiel bei den

Beschreibungen der Afrikanischen Staaten immer wieder Hinweise auf Beschneidung. Dazu wusste ich vorher kaum etwas, hab mich dann darüber informiert, fand es ziemlich heftig, hab`s aber eingebaut. Ähnlich ging es mir bei verschiedenen Themen aus der Molekular- und Mikrobiologie. Mein Wissensstand dazu endet 1977, danach hab ich mich nur noch so ganz am Rand mit der Thematik befasst, jetzt jedoch war ich gezwungen, mich in den aktuellen Stand der Forschung neu einzulesen, daher auch meine eher etwas rustikale Beschreibung der Sachverhalte. Das ist das Abenteuer beim Schreiben. Ich hoffe nur für sie, dass es beim Lesen ein vergleichbares Abenteuer wird.

Dann gibt es da noch zwei Leute, bei denen ich mich bedanken muss, nein: möchte. Ohne ihre Tätigkeit hätte ich den Roman vermutlich nie geschrieben. Von einem kenne ich den Namen nicht, er benutzt Mi.go als Pseudo im SF-Fan Forum. Er war es, der mich auf die Idee brachte, eine Geschichte zu schreiben, in der verschlagene Fremdenlegionäre eine Hauptrolle spielen. Die Idee gefiel mir unter anderem deshalb so gut, weil es in meiner Familie einen Fremdenlegionär gab, den ich zwar nie kennen gelernt hatte, da ich erst lange nach seinem Tod erfuhr, dass der den Krieg gegen die Nazis überlebt hat, von dem ich aber gerne mehr wissen würde. Der zweite ist Hajo F. Breuer, der mich mit einer seiner Publikationen dazu inspirierte, eine Persiflage darauf zu schreiben, was ich dann zwar zugunsten dieser Geschichte wieder verworfen habe, aber seine Aktionen rund um dieses Produkt waren sehr inspirierend für mich. Sehr hilfreich waren auch seine wirklich kompetenten Tipps zum Thema `Wie wird man eigentlich Schriftsteller?`, und das von einem Insider, der die Szene aus dem FF kennt und bestens bescheid weis. Den Wert solcher Hinweise kann man nicht hoch genug schätzen.

So, Leute, das war`s erst mal. Jetzt wünsch ich euch gespanntes Warten auf den zweiten Teil (Geplant hab ich momentan drei, können aber auch ein paar mehr werden. Themen gibt`s ja wie Sand am Meer.). Der zweite ist bereits in Arbeit, aber das kann ein paar Wochen dauern...

Broken Chaines, Timbukthree, Februar 2008